Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse

Offizielles Organ
der
Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung

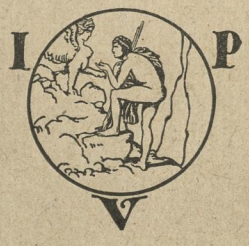
Herausgegeben von

Prof. Dr. Sigm. Freud

Unter Mitwirkung von **Dr. Karl Abraham** (Berlin), **Dr. G. Bose** (Calcutta), **Dr. Jan van Emden** (Haag), **Dr. S. Ferenczi** (Budapest), **Dr. H. W. Frink** (New York), **Dr. Ernest Jones** (London) und **Dr. Emil Oberholzer** (Zürich),

redigiert von

Dr. Otto Rank
Wien



IX. Jahrgang 1923 Heft 2

Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Leipzig—Wien—Zürich

Alle für die Redaktion der „Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse“ bestimmten Zuschriften und Sendungen sind zu richten an
Dr. OTTO RANK, Wien, I., Grünangergasse 3—5.

Alle Zuschriften und Sendungen in Referat-Angelegenheiten an die „Zentralstelle für psychoanalytische Literatur“ (Dr. Th. REIK), Wien, IX., Lackierergasse 1 A.

Manuskripte sind vollkommen druckfertig einzusenden.

Die Autoren der Originalarbeiten erhalten außer dem Honorar zehn Freiexemplare des betreffenden Zeitschriftheftes. (Separatabzüge werden nicht angefertigt).

Gleichzeitig erscheint **IMAGO** IX. Jahrgang, Heft 2

als pädagogisches und jugendpsychologisches Heft

mit folgendem Inhalt:

Dr. Ernest Jones (London): Einige Probleme des jugendlichen Alters. — Dr. S. Bernfeld (Wien): Über eine typische Form der männlichen Pubertät. — August Aichhorn (Wien): Über die Erziehung in Besserungsanstalten. — Melanie Klein (Berlin): Zur Frühanalyse. — Dr. S. Spielrein (Genf): Die drei Fragen. — Anna Freud (Wien): Ein hysterisches Symptom bei einem zweieinvierteljährigen Kinde. — Bücher-Referate.

Nachdruck sämtlicher Beiträge verboten.
Übersetzungsrecht in alle Sprachen vorbehalten.
Copyright 1923 by „Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Ges. m. b. H.“ Wien.

Originalarbeiten.

Die Randbevorzugung als Primärvorgang.

Von Dr. **Imre Hermann** (Budapest).

Als ich nach experimentell-psychologischen Studien vor mehr als zehn Jahren mich mit Psychoanalyse zu beschäftigen anfing, mußte ich wegen der gegenseitigen feindlichen Gesinnung einiger Vertreter dieser zwei psychologischen Arbeitsrichtungen oft den Kopf schütteln. Doch Jungs „Diagnostische Assoziationsstudien" hatten schon damals das Eis gebrochen; und gerade jetzt, in den letzten Jahren, haben sich W. Stern, G. Heymans, R. Müller-Freienfels nicht gescheut, zum Beweis eigener Ansichten Ergebnisse der Psychoanalyse heranzuziehen; in psychologischen Zeitschriften erscheinen psychoanalytisch eingestellte Aufsätze oder einzelne Behauptungen der Psychoanalyse experimentell untersuchende Arbeiten (Zeitschr. f. angewandte Psychologie, Archiv für die gesamte Psychologie) und Freud selbst hat wiederholt darauf hingewiesen, daß manche psychoanalytische Ideen auf Fechner zurückgeführt werden können.

Die vorliegende Arbeit stützt sich einerseits auf Experimente, andererseits auf normalpsychologische und psychoanalytische Studien und Analysen. Daß eine synthetische Einheit zustande kam, hat sich sozusagen von selbst, ohne jede Mühe ergeben. Ich fasse diese Leichtigkeit der Synthese als Symbol für das ganze Gebiet der Psychologie auf, als Symbol dessen, daß Psychoanalyse und Normalpsychologie vereint in die Wissenschaft der Zukunft eintreten werden.

I. Die Randbevorzugung als Gesetz der primitiven seelischen Vorgänge.

Unser Wissen, wenn es auch noch so allgemeingültig ist, fußt stets auf ganz speziellen Erfahrungen und Untersuchungen. Die Verallgemeinerung bedeutet immer einen vagen Sprung

INTERNATIONAL PSYCHOANALYTIC UNIVERSITY
DIE PSYCHOANALYTISCHE HOCHSCHULE IN BERLIN

aus dem relativ Sicheren zum relativ Unsicheren. Die Randbevorzugung, als die bevorzugte Rolle der „Ränder" in den primitiven seelischen Vorgängen, ergab sich aus ganz speziellen Experimenten mit Kindern; an diese Experimente knüpfte sich eine Verallgemeinerung, das Aufstellen eines allgemeingültigen Gesetzes, welches das Gewicht unserer Aufmerksamkeit nunmehr für sich beansprucht. Wie wir zum Begriff der Randbevorzugung gelangen, was diese Bevorzugung bedeutet, was der verallgemeinerte Begriff leisten kann, davon handeln die folgenden Abschnitte.

A. Allgemeines über die Randbevorzugung.

Als Karl Marbe das Problem des Gedankenlesens der experimentell-psychologischen Forschung unterwarf, befand er sich der Tatsache der „Gleichförmigkeit des psychischen Geschehens" gegenüber. Wird z. B. in einer Gesellschaft die Aufgabe gestellt, eine beliebige Zahl von 11 bis 20, von 21 bis 30 usw. niederzuschreiben, dann wird der Gedankenleser stets die Zahl „15", „25" und so weiter als die notierte Zahl angeben können; er wird sich nur in relativ wenigen Fällen irren. Der Gedankenleser wird also bei dieser Aufgabe so handeln können, als ob er die Gedanken seiner Versuchspersonen tatsächlich durchschauen könnte; er ist aber eigentlich nur im Besitze der Regel der Gleichförmigkeit.[1]

Kann nun diese Regel der Gleichförmigkeit genauer angegeben werden? Ist es im eben beschriebenen Falle der Zahlenwert der Zahl „5", welcher die Anziehungskraft im Falle einer beliebigen Wahl besitzt, oder ist es ihr Stellenwert, von welchem diese Anziehungskraft ausstrahlt? Unterscheidet man nämlich Randziffern (0, 1, 2, 8, 9) und Mittelziffern (3, 4, 5, 6, 7), dann findet man, daß unter gewissen Umständen diese, unter anderen jene bevorzugt werden.[2] Die Zahl „5" könnte in den Marbeschen Fällen auf Grund ihres Zahlenwertes, aber auch ihrer eminent mittleren Stelle bevorzugt werden.

Um in dieser Frage Klarheit zu schaffen, habe ich Versuche außerhalb der Zahlenreihe und zwar mit im Raume anschaulich gegebenen Reihen durchgeführt: Ich legte z. B. fünf bis neun gleiche Spielmarken oder Zündhölzchen, je einen bestimmten Zwischenraum einhaltend, in einer gradlinigen Reihe nebeneinander.

---

[1] K. Marbe: Über das Gedankenlesen und die Gleichförmigkeit des psychischen Geschehens. Zeitschr. f. Psych., Bd. 56, 1910.

[2] M. Bauch: Psychologische Untersuchungen über Beobachtungsfehler. Fortschritte der Psychol., Bd. 1, 1913.

Der Reihe gegenüber stand die Versuchsperson, deren Aufgabe es war, mir aus der Reihe eine beliebige Spielmarke (respektive ein Zündhölzchen) zu überreichen. Auch änderte ich den Versuch so ab, daß die Versuchsperson aus der Reihe nicht eine Spielmarke herauszunehmen hatte, sondern z. B. zwischen zwei weiter auseinander liegenden Spielmarken eine dritte niederlegen mußte.[1]

Die Versuche ergaben nun das Resultat, daß zwei voneinander entwicklungsgeschichtlich auffallend unterscheidbare Wahltendenzen in der Aufgabelösung zu Worte kommen, und zwar eine entwicklungsgeschichtlich frühere Randwahltendenz bei Kindern (durchschnittlich bis sechs Jahre) und eine entwicklungsgeschichtlich spätere Mittelwahltendenz (über dem sechsten Jahre). Die Altersgrenze wird dabei auch von der Schwierigkeit, das Dargebotene als eine Einheit, einen „Komplex" aufzufassen, abhängig gefunden, indem diese Auffassung die Mittelwahltendenz begünstigt. Randwahltendenz bedeutet hier die Bevorzugung der Endstellen, respektive der Endglieder. In der Mittelwahltendenz wird die mittlere Stelle, respektive das Mittelglied — gegenüber der einfachen Wahrscheinlichkeit — bevorzugt. Zur Erklärung der primitiveren Handlungsart nahm ich eine „unmittelbare Reizeinstellung" des primitiven Geistes an, womit gemeint ist, daß hier die Handlung unmittelbar durch den objektiv vorliegenden Reiz, ohne die Einschaltung mehrerer Zwischenprozesse, ohne Herstellung sogenannter „höherer" Gegenstände, ohne „produktive" Leistung des Subjektes vonstatten geht.

Die eben genannten Versuche belehrten den Beobachter auch darüber, daß in jüngeren Jahren die tätige Hand die Stelle der Wahl bestimmen hilft, indem die rechte Hand die rechte Randstelle, die linke Hand die linke Randstelle bevorzugte; im höheren Alter verschwand dieser Einfluß der wählenden Hand. Man muß somit auch eine „motorische Organeinstellung" des primitiven Geistes annehmen, womit die „motorische Einstellung" näher bestimmt werden soll; wir verstehen darunter, daß das ausübende Organ nicht nur gelenkt wird, sondern selbst lenkt, das heißt durch seinen Bau und seine Eigenschaften die Art der Handlung mitbestimmt.

Die bei Kindern gefundenen Tatsachen wurden in interessanten Tierexperimenten von G. Révész wiedergefunden.[2]

---

[1] I. Hermann: Über formale Wahltendenzen. Zeitschr. f. Psych. Band 87, 1921.

[2] G. Révész: Tierpsychologische Untersuchungen, Zeitschr. f. Psych., I., Bd. 88, 1921.

Nachdem durch Einführung dieser Begriffe so manches scheinbar Fernliegende klarer, verständlicher wurde, haben wir uns die Aufgabe gestellt, das Gebiet der Psychologie wenigstens in großen Zügen durchzumustern, um Beweise der vermuteten Allgemeingültigkeit dieser Begriffe zu sammeln. Damit sollte auch das Wesen dieser primitiven Funktionsweisen, ihr gegenseitiges Verhältnis und ihr Verhältnis zu der entwickelteren, höheren Funktionsweise näher bestimmt werden. Während dieser Musterung verstärkte sich unser Glaube, daß wir es tatsächlich mit allgemeingültigen Funktionsweisen des primitiven Geistes, mit Primärvorgängen zu tun haben, daß in diesen Funktionsweisen der primitive Geist in selten klarer Weise seiner Eigenart gemäß sich offenbart.

Da wir bei dieser Suche das spezifische Gebiet der „Wahl" verlassen und „Handlungen überhaupt" in Betracht ziehen wollen, soll statt des Ausdruckes Randwahltendenz (Mittelwahltendenz) der Ausdruck Randbevorzugung (Mittelbevorzugung) eingeführt werden.[1] Diese Bevorzugungen stehen ihrer Funktion, ihrer Leistung nach jener Funktion nahe, welche Abstraktion genannt wird — diese besteht doch aus Bevorzugung des einen, Vernachlässigung des anderen Teiles — sie könnten eventuell auch als spezielle (primitive) Art der Abstraktion aufgefaßt werden, doch soll hier ein theoretisch nicht präjudizierender, nur ein beschreibender Begriff unseren Weg beleuchten.

Wie das große Gebiet der Normalpsychologie in zwei Teilgebiete zerfällt, nämlich einerseits Inhalte und andererseits Funktionen,[2] so müssen auch unsere primitiven Arbeitsweisen einerseits aus den Inhalten ablesbar, andererseits in den Funktionen auffindbar sein. Wir müssen also auf unserem Wege nach beiden Richtungen Ausschau halten.

Um eine Erklärung geben zu können, weshalb wir eigentlich der Randbevorzugung unter den primitiven Arbeitsweisen einen Vorrang zusprechen, wie das schon der gewählte Titel verrät, soll zuerst der genannten zweiten Richtung gefolgt werden.

Man stelle sich den erweiterten psychischen Reflexbogen mit den Gliedern Reiz — Empfindung — Assoziation — Produktion — Innervation — Reaktion vor, so ergibt sich aus der Tatsache der primi-

[1] Rand„bevorzugung" ist aktiv, soweit ein psychischer Akt aktiv ist, soll aber keine bewußte Stellungsnahme bedeuten.

[2] Siehe diesbezüglich z. B. die lehrreichen Ausführungen von A. Messer: Empfindung und Denken, 1908. — Bei C. Stumpf heißt die Zweiteilung: „Erscheinung" und „psychische Funktion".

tiven Arbeitsweise der Randbevorzugung, daß die auf den objektiven Reiz unmittelbar folgende Empfindung und die der Reaktion unmittelbar vorausgehenden Prozesse, also Prozesse, welche dem reagierenden Organ unmittelbar anhaften, bevorzugt werden. Die Bevorzugung bedeutet einerseits, daß im naiven — nicht psychologisch eingestellten — Bewußtseinsverlauf die beiden genannten Randglieder sich als einzig wesentlich herausheben.[1] Andererseits erscheinen aber die beiden Randglieder auch dem psychologisch Eingestellten als den Aufbau des Reflexes konstituierend, so daß sich die wissenschaftliche Auffassung des Reflexes und der daraus abgeleiteten komplizierteren psychischen Verläufe auf diese beiden Randglieder beschränken will. Damit sind aber unsere beiden Begriffe der unmittelbaren Reizeinstellung und der motorischen Organeinstellung auf den Begriff der Randbevorzugung zurückgeführt.

Natürlich ist diese Ableitung nur als Annahme gültig; das Verhältnis der drei primitiven Handlungsweisen wäre auch anders denkbar und möglich. Wir wählen aber obige Ableitung, weil man so durch einen Begriff zwei andere erklären kann, womit für die Allgemeingültigkeit des Begriffes der Randbevorzugung schon etwas gewonnen ist.

Obige Ausführung über den psychischen Reflexbogen gibt uns Gelegenheit, ganz allgemein zwei Arten von Stellen in psychischen Abläufen zu unterscheiden: die Randstellen — welche in der Randbevorzugnng hervortreten — und die Binnenstellen, welche gerade dort zurücktreten. Diejenigen Prozesse, welche an die erstgenannten Stellen geknüpft sind, sollen Peripherprozesse, die anderen, den Binnenstellen entsprechenden, Binnenprozesse genannt werden. In den primitiven sowie in den entwickelteren Abläufen sind Peripher- und Binnenprozesse nicht gleichwertig; diese Ungleichwertigkeit enthält aber bei primitiven und entwickelteren Abläufen entgegengesetzte Vorzeichen.

Dieser Wechsel der Vorzeichen im Laufe der Entwicklung gibt sich nicht nur im individuellen Leben, sondern auch im Leben der Wissenschaften kund.

Nachdem Vorgänge, Binnenstellen, Begriffe hinwieder — funktionell betrachtet — als „Ruhepunkte“ Randstellen entsprechen, so wird verständlich, weshalb die Prozesse selbst stets später in die Wissenschaft Eingang fanden als die stationären Gegeben-

[1] Daß der Mechanismus der Projektion im Dienste einer triebmäßig aktiv sich betätigenden Randbevorzugung aufgefaßt werden kann, soll hier nur als eine mögliche Auffassung hingestellt sein.

heiten. Die Mechanik der Gleichgewichtszustände war früher da als ihre Dynamik, die Anatomie früher als die Physiologie, die Biologie früher als die Entwicklungslehre. Und besonders in der Psychologie: hier sprach man längst von „Seele" als einem Ding, bevor noch die seelischen Akte zur wissenschaftlichen Beobachtung zugelassen waren. Der Begriff und die Wissenschaft der seelischen Funktionen müssen sich, nach früheren mißlungenen Ansätzen, erst jetzt durchsetzen. Ob die sogenannte Methode der systematischen Selbstbeobachtung in der Psychologie nicht gerade in dieser Richtung — von der Randstelle aus zur beobachteten Binnenstelle — weiterarbeitet, ist eine Frage, welche hier eben nur gestreift werden soll.

Im Falle des Sehens von Bewegungen war es eine sozusagen revolutionäre Tat Exners, daß er dieses Sehen nicht dem Denken, sondern der Anschauung überwies, womit er eigentlich die unmittelbare Beobachtbarkeit eines Prozesses verkündete. In letzterer Zeit wird dasselbe von der Zeitwahrnehmung gelehrt. Die „Dauer" — obzwar ein Prozeß — kann unmittelbar erlebt, nicht nur gedacht werden. Das sind wahre Entdeckungen, die sowohl der Tendenz, in Prozessen nur die Randstellen hervorzuheben, um diese dann der unmittelbaren Anschauung anzubieten, entgegentreten, — einer primitiven Tendenz, welche aber im Falle der inneren Beobachtung noch heute in uns waltet, wie die „psychische Dingwelt" überhaupt noch heute primitiver als die äußere Welt gestaltet ist,[1] — wie auch jener entwickelteren Tendenz, die dazu führt, in Prozessen die Binnenstellen hervorzuheben (oder eine gewisse Binnenstelle), diese Binnenstellen aber den höheren geistigen Produkten (Begriff) zuzuweisen.

Nun wollen wir das Gesagte auch in der angekündigten anderen Richtung der Betrachtung, an den Inhalten nachweisen.

Um mit der größten Inhaltseinheit, mit dem Gesamtinhalte des Individuums zu beginnen, wird gleich hier die primitive Art der Randbevorzugung ganz verblüffend vor Augen geführt. Dort wo wir uns primitiven Individuen gegenüber befinden oder wo das entwickeltere Individuum sich in eine primitive Phase der geistigen Entwicklung zurückversetzt, wird ganz besonders das Jetzt, das Momentane ausschlaggebend wirken; dabei wird aber doch gerade an den ältesten Erfahrungen, Sitten, Gewohnheiten — eigentlich schon Inhalte des Stammes, des Volkes — mit Todesernst festgehalten. Die Träume, welche auf primitive Weise aus dem Gesamtinhalte des Individuums schöpfen, bevorzugen — wie das schon Forschern vor Freud auffallen mußte — die Ereignisse der frühen Kindheit und des letzten Tages. Die Libidobeziehungen, das Feld, wo die Anpassung an die Realität am schwersten zustande

[1] W. Haas: Die psychische Dingwelt, 1921.

kommt, wo also primitive Arbeitsweisen des Geistes leicht einbrechen können, tragen den Stempel der ersten Eindrücke des Individuums an sich (Ursache von Perversionen, Gebundenheit an Vater, Mutter, Geschwister, Ödipuskomplex).

Die Randbevorzugung ist somit in diesen Fällen ganz frappierend. Diese Fälle führen uns auch gleichzeitig zu einer für die Psychologie wichtigen Frage, was nämlich mit dem Begriff Inhaltseinheit gemeint sein soll. Inhaltseinheit bedeutet hier nicht die aufgefaßte Einheit, den Komplex, die Gestaltqualität[1], sondern die Einheit eines Konglomerates mit nebeneinander bestehenden Gliedern; dabei wird der Ausdruck „Einheit" durch die Zugehörigkeit zu einem „Ich", zu einem Individuum, durch die Kontinuität der individuellen seelischen Vorgänge[2] berechtigt. Etwas Analoges war ja schon aus den grundlegenden Versuchen abzuleiten: dort mußte die Reihe auch keine „aufgefaßte" Einheit bilden, sondern nur eine Einheit — man könnte sich so ausdrücken — im Sinne von „zugehörig zu einem Reizkonglomerat". Die „aufgefaßte" Einheit, der Reizkomplex, die „Gestaltqualität" des Gegebenen erleichterte dagegen schon eine andere Art der Bevorzugung, die Mittelbevorzugung. Die „aufgefaßte" Einheit, die „Gestaltqualität" des gegebenen Reizkonglomerates ist, nach unserer Auffassung, wie die „Mittelbevorzugung", dem entwickelteren Geiste eigen und gründet sich auf eine höhere Art Wirkungseinheit.[3]

(Eine Entgegnung kann hier lauten, daß in der Sinnesphysiologie viele Fälle von automatischen Mitteleinstellungen anzutreffen sind — siehe zum Beispiel in Machs „Analyse der Empfindungen". Nach unserer Auffassung bestätigen aber gerade diese scheinbaren Ausnahmen unsere Behauptung; denn wir behaupten, daß die Randstellen einer ontogenetisch früheren Entwicklung angehören als die Binnenstellen, deshalb konnten sich in der unmittelbaren Reizwirkung — und gerade diese bildet den Gegenstand der Sinnesphysiologie — früher Gestaltqualitäten, Wirkungseinheiten und Mitteleinstellungen ausbilden, welche dann nach späterer „Umkehrung der Vorzeichen" automatisiert übriggeblieben sind. Und außerdem: in diesen sinnesphysiologischen, automatischen Fällen erscheint die Mittelbevorzugung nur bei sehr nahe aneinanderstehenden Rändern.)

---

[1] Die Gestaltqualität ist ein von Chr. Ehrenfels eingeführter Begriff. Er meint damit das subjektive Erlebnis einer als spezifischen Einheit aufgefaßten Gestalt (geometrische Gestalt, Rhythmus, Melodie).

[2] R. Müller-Freienfels: Philosophie der Individualität, 1921, und I. Hermann: Randbemerkungen zum Wiederholungszwang. Intern. Zeitschr. f. Psa., VIII. Jahrg., 1922.

[3] Diese Unterscheidung fällt teilweise mit der von M. Wertheimer zusammen.

Wir sind also durch die Tatsachen und durch die Konsequenz unserer Randbevorzugungstheorie gezwungen, zwei Arten von psychischer Einheit anzunehmen, und zwar eine primitivere und eine entwickeltere. Jede Gestalt, jedes Bild, jede Szene erwirkt eine primitive psychische Einheit, solange sie als ein „Reizkonglomerat" anzusehen ist, und eine entwickeltere Einheit, sobald die Einheit als Wirkungseinheit wirkt und eventuell durch eine spezifische Qualität „aufgefaßt" wird.

Diese etwas breit ausgefallene Abschweifung über die psychischen Einheiten (Gestalten) wird sich vielleicht lohnen, wenn man auf Grund dessen einsieht, wie nahe die Freudsche Libidotheorie und die psychologische Gestalttheorie zueinander stehen müssen.[1] Auf infantiler Stufe erscheinen oft gehäufte Lustbetätigungen, z. B. Lutschen und Defäkation (= Konglomerat), auf höherer Stufe ist alle libidinöse Lustbetätigung dem Primat der Genitalzone (resp. je nach der Perversion bestimmten Zone) unterordnet (= Wirkungseinheit).

Nach den obigen Ausführungen fällt uns ganz von selbst die Erkenntnis in den Schoß, daß im Unbewußten nur Einheiten der ersten, primitiveren Art vorkommen können, nicht aber solche der zweiten, entwickelteren Art. Die Szenen, Gebilde des Unbewußten, erleichtern also schon dadurch die Randbevorzugung, dann natürlich auch dadurch, daß im Unbewußten überhaupt die primitiven Vorgänge, die Primärvorgänge Freuds herrschen.

Zur psychischen größten Inhaltseinheit, zum Gesamtinhalte des Individuums zurückkehrend, müssen wir dasselbe Material noch von einer anderen Seite betrachten. Bisher hatten wir nämlich die Ränder dieses Konglomerates durch die verflossene Zeit bestimmt. Ein anderer Gesichtspunkt läßt aber auch andere „Ränder" auftreten; unser Gesamtinhalt erstreckt sich nämlich von diesem anderen Gesichtspunkte aus gesehen, vom „puren" „Ich" — vielleicht das narzißtische, sich selbst liebende, primäre Ich der Psychoanalyse — bis zum ichlosen purem Bilde der Außenwelt. Ichinhalte einerseits und Außenweltinhalte andererseits bilden isolierte psychische Systeme (Ichsystem und Objektsystem der Psychoanalyse); zwischen „purem" Ich und „purem" Außenweltsbild haben sich Binnenstellen ergeben. Denken an die pure Außenwelt oder an das pure Ich sind vorzüglich Peripherprozesse; das entwickeltere Denken läuft aber als Binnenprozeß ab, das heißt, es kennt kein pures Ich und keine pure Außen-

[1] Vgl. damit die Ausführungen meines Berliner Kongreßvortrages 1922.

welt. Eine spezielle Art dieses entwickelteren Denkens ist diejenige Art, welche wir „tiefes Denken" nennen, wo die Realität der Außenwelt und die tiefsten Strebungen, Wünsche des Ichs sich treffen, einander Gleichgewicht halten und die Seele durch eine ganz eigentümliche Qualität, durch den „tiefen Gedanken" — so qualitativ aufgefaßt — erfüllt wird.[1]

Man kann sich zum Bilde verleiten lassen, daß der „tiefe Gedanke" sich im Mittelpunkte der Denk-Binnenstellen, deren Ränder „Ich" und „Außenwelt" wären, abspielt; Gedanken des Alltags und „tiefe Gedanken" können wir deshalb qualitativ voneinander unterscheiden, weil hier ein Sprung sich bemerkbar macht, derselbe Sprung, welcher die Randbevorzugung von einer Mittelbevorzugung ablöst. Diese Sprunghaftigkeit der geistigen Entwicklung ist ja seit jeher bekannt, hier wird sie aber auch verständlich. Der „tiefe Gedanke" (als Qualität, nicht als Wert aufgefaßt) steht in vollster Analogie zu der Gestaltqualität der Symmetrie.

Nur noch flüchtig über einige kleinere Inhaltseinheiten. Es gibt Inhaltskonglomerate mit dem Namen „Typ". Der primitive Geist zwingt seine Erkenntnisse in Typen und will nicht anerkennen, daß auch Übergänge zwischen diesen Typen — oder vielleicht nur Übergänge — existieren. Er kennt nur gute oder schlechte Menschen; der Kriminelle ist für ihn ein von Grund aus Verdorbener; erst später kommt die Einsicht, daß diese Denkgewohnheit den Tatsachen nicht entspricht, ein eklatanter Fall der primitiven Randbevorzugung. — Man forschte lange nach dem Ursprung des Lebens, bevor noch das Leben selbst zum Problem wurde; man bildete Theorien über den Abschluß des Lebens, über den Tod, bevor man zur Erkenntnis kam, daß der Tod ein ständiger Satellit des Lebens sei.[2] — Aus den Inhalten einer Erinnerungs-

---

[1] I. Hermann: Intelligenz und tiefer Gedanke. Intern. Zeitschr. f. Psa., VI. Jahrg., 1920. (Vorgetragen in der Ungarischen Psychoanalytischen Vereinigung im Jänner 1919.) Meinen Ausführungen sehr ähnlich klingen diejenigen von M. Wertheimer (Über Schlußprozesse im produktiven Denken, 1920).

[2] S. Freud: Jenseits des Lustprinzips, und Müller-Freienfels oben zitierte Arbeit.

Nicht unerwähnt soll bleiben die Aristotelische Auffassung der Tugend (Nikomachische Ethik, übersetzt von Rolfes, zweites Buch, sechstes Kap.): „Es ist mithin die Tugend ein Habitus des Wählens, der die nach uns bemessene Mitte hält und durch die Vernunft bestimmt ist, und zwar so, wie ein kluger Mann ihn zu bestimmen pflegt. Die Mitte ist die zwischen einem doppelten, fehlerhaften Habitus, dem Fehler des Übermaßes und des Mangels; sie ist aber auch noch insofern Mitte, als sie in den Affekten und Handlungen das Mittlere findet und wählt, während die Fehler in dieser Beziehung darin bestehen, daß das rechte Maß nicht erreicht oder überschritten wird. — Deshalb ist die Tugend

reihe heben sich assoziativ besonders die Anfangs- und Endglieder hervor.[1]

Was das Gefühlsleben betrifft, so ist hier das Auftreten von Extremen und Maßlosen, falls es auf primitiver Stufe abläuft, die Regel, so in der Masse, im Affektleben des Kindes und im Traumleben.[2]

Nach diesen einleitenden Bemerkungen soll auf dem Gebiete der Ausdrucksbewegungen und der neurotischen Symptome ins Einzelne gehend bewiesen werden, daß unsere Theorie Anspruch auf eine Allgemeingültigkeit von ganz besonderer Weite erhebt. In allen diesen Fällen handelt es sich um Bevorzugung in der Darstellung, womit wir aber auch hoffen können, dem Problem der entwickelteren Darstellung, der künstlerischen nämlich, näherzutreten. Unser Augenmerk wird deswegen ganz besonders auf die „motorische Organeinstellung" als eine spezielle Art der Randbevorzugung gerichtet sein.

B. Die Randbevorzugung in den Ausdrucksbewegungen (Affekte).

Es soll hier nachdrücklich betont werden, daß wir, ohne eine endgültige Lösung der ganzen Frage der Ausdrucksbewegungen anzustreben, uns gerne damit bescheiden, einige Bausteine zu

---

nach ihrer Substanz und ihrem Wesensbegriff Mitte; insofern sie aber das Beste ist und alles gut ausführt, ist sie Äußerstes und Ende." — (Neuntes Kap.): „Deshalb ist es auch schwer, tugendhaft zu sein. Denn in jedem Ding die Mitte zu treffen, ist schwer. So kann z. B. nicht jedweder den Mittelpunkt eines Kreises finden, sondern nur der Wissende. So ist es auch jedermanns Sache und ein leichtes, zornig zu werden und Geld zu verschenken und zu verzehren." Ferner ist Cardanos Beobachtung anzuführen. (Eigene Lebensbeschreibung, Übersetzt von H. Hefele. S. 192): „Dann wirst du feststellen, daß die Ungebildeten einfältig und halsstarrig sind. Woraus sich erklärt, daß sie sich stets zwischen den Extremen bewegen; sind sie gut, so sind sie gleich sehr gut, denn sie lassen sich nicht leicht zu Bösem verführen; sind sie schlecht, so sind sie gleich ganz schlecht, denn mit Vernunft ist bei ihnen nichts auszurichten und keine Überredungskunst vermag sie zu bewegen. In Sachen des geschlechtlichen Lebens sind sie durchaus zügellos und ungemein häßlich, wenn sie sich den Genüssen des Gaumens hingeben. Im Zorn sind sie furchtbar in ihrer Maßlosigkeit . . ."

[1] Fröbes: Lehrbuch der experimentellen Psychologie, I. 1917 S. 541—542.

[2] S. Freud: „Massenpsychologie und Ich-Analyse", 1921, S. 17: „Die nämliche Steigerung aller Gefühlsregungen zum Extremen und Maßlosen gehört auch der Affektivität des Kindes an und findet sich im Traumleben wieder, wo dank der im Unbewußten vorherrschenden Isolierung der einzelnen Gefühlsregungen ein leiser Ärger vom Tage sich als Todeswunsch gegen die schuldige Person zum Ausdruck bringt . . ."

einer künftigen Lehre beizutragen. Im übrigen soll auch auf meinen Vortrag über die geschichtliche Entwicklung der Ausdrucksbewegungs-Theorien (Engel, Spencer, Darwin, Lehmann, Piderit, Wundt, Klages) und auf die dort vorgeschlagene Theorie der Ausdrucksbewegungen als Randbevorzugungs-Vorgänge verwiesen werden.[1] Die Ausdrucksbewegungen zeigen, um nur beim Endresultat dieser Theorie zu verbleiben, eine Randbevorzugung erstens topisch, im Ich-System, zweitens inhaltlich, indem sie oft die Anfangs- oder Endszenen (phylogenetischer) Reminiszenzen beleben.

Wir wollen hier auch zeigen, welchen Vorteil die Einführung der Freudschen Sexualtheorie für die Theorie der Ausdrucksbewegungen bedeutet. Daß die Ausdrucksbewegungen irgendwie auf sinnhaltige Vorgänge zurückführbar sind, sagten schon — wenn auch nicht in der von Freud inaugurierten vertieften Form — einige frühere Ausdrucksbewegungs-Theorien (Darwin, Piderit, Lehmann). Verblüffend blind waren aber sonst hellsehende Köpfe, wenn sie sich etwas „Verpöntem", Libidinösem näherten. Das ist z. B. der Fall in Preyers folgender Beschreibung: „Gegen Ende des ersten Jahres kam als Lustäußerung bei meinem Kinde ein eigentümliches Grunzen zum Vorschein. Es trat namentlich dann auf, wenn das Kind etwas Angenehmes erwartete und wurde oft mit einer Aktion der Bauchpresse verbunden. Ein wahres Drängen mit starkem Ausatmen oder jenem Grunzen mit geschlossenem Munde war monatelang unzweifelhafte Lustäußerung. Eine Erklärung für diese Eigentümlichkeit zu finden, ist nicht geglückt."[2] Ich denke, Preyer hat dort, wo der Schlüssel zu finden gewesen wäre, gar nicht gesucht: bei der Defäkation, deren analerotische Lust durch die Sexualtheorie Freuds postuliert wird. Der Ausdruck des Zorns und Ungehorsams „durch hartnäckiges Gradstrecken des Körpers, und zwar schon im zehnten Monat, wenn das Kind hingelegt wird",[3] erinnert uns lebhaft an das Verweigern des Niedersetzens zur Stuhlentleerung.

Für die Anstrengung des Schreiweinens, der ersten Phase der Unlustäußerung, vermute ich, daß hier die Anstrengung bei einem härteren Stuhle vorbildlich war; die Unlust zwingt — regredierend zur oralen Phase der Libidoentwicklung — zu

---

[1] Siehe „Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse", Jahrgang VIII, 1922, S. 113—115.

[2] W. Preyer: Die Seele des Kindes, 1905[6], S. 91.

[3] a. a. O., S. 204.

einem imaginären angestrengten Herauspressen (der Luft) aus dem Körper. Diese Auffassung wird gewissermaßen durch Lehmanns Erklärung des Schreiweinens unterstützt,[1] wonach die Tränenabsonderung beim Weinen als eine assoziative Erinnerung an einen ins Auge gefallenen Fremdkörper, also ebenfalls als ein den Körper befreiender Mechanismus aufzufassen sei: auch das Schreien des Säuglings kann als Entleerung durch die Luftwege gedeutet werden. Die in der späteren Phase der Unlustäußerung beim Weinen eintretende starke Inspiration (das Schluchzen), kann als die frühere Phase des Schreiens unterdrückende Gegenaktion betrachtet werden, da doch das Weinen eine Entwicklung vom tränenlosen Schreien zum lautlosen Tränen durchmacht. Das Schluchzen wäre also wieder ein Fall jener Erscheinung, wo sich das Unterdrückende statt des Unterdrückten durchsetzt. Deswegen dauert auch das Schluchzen (sowie das Emporheben der Augenbrauen) noch nach dem Weinen fort. Wem diese Ableitung der Mimik des Weinens gezwungen erscheint, der denke an Czernys Wort, daß „Ernährungsstörungen selbst leichterer Art schon imstande sind, ein vorher frohes Kind ernst zu machen";[2] dann denke er an die — sonst unverständlich bleibende — klinische Erfahrung von Feer, wonach Kinder mit Pylorusstenose meist schon durch ihre ständig gerunzelte Stirn zu erkennen sind[3], wie die gerunzelte Stirn dem Pylorusleiden untersteht, so können die übrigen Stellen des Gesichtes und der Brust den tieferen Teilen des Ernährungskanals unterordnet werden.

Nun sehen wir aber hier, daß beim Schreiweinen keine Spur von einer wirklichen Defäkation zu beobachten ist, sondern es erscheint nur der Beginn zur Entleerung, die Zusammenziehung der Bauchpresse, das Herunterziehen der Mundwinkeln (auch zur Verstärkung der Bauchpressenwirkung). Der ganze Vorgang wird somit durch dessen „Rand" ersetzt!

Die Ausdrucksbewegung der Unlust beim Schreien gibt uns Anlaß, an einem Beispiel zu beleuchten, daß die Ausdrucksbewegung des Erwachsenen „überdeterminiert" sein kann,[4] sie kann außer der Bedeutung, welche ihr schon im frühkindlichen Alter zufiel, noch andere Bedeutungen in sich

---

[1] A. Lehmann: „Die Hauptgesetze des menschlichen Gefühlslebens" (mir nur die Ausgabe 1892 zugänglich), S. 310—11.

[2] Ad. Czerny: Der Arzt als Erzieher des Kindes, 1916[4], S. 32.

[3] E. Feer: Diagnostik der Kinderkrankheiten, 1921, S. 11.

[4] Überdeterminiert sind eigentlich viele Ausdrucksbewegungen; das wurde bereits von Darwin bemerkt, indem er einem Ausdrucke oft mehrere Deutungen gibt. (Ch. Darwin: „Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei Menschen und Tieren". Übersetzt von Carus, 1872.)

bergen. Ich fand bei zwei neurotisch Kranken den merkwürdigen Wunsch, laut aufzuschreien; sie schrien auch hie und da im Freien laut auf. Die Analyse erbrachte die Bedeutung: eine Identifizierung mit einem brüllenden Tiere, weiter mit der ganzen Natur; bei beiden Kranken war in früheren Jahren Sodomie vorgefallen (in einem Falle mit einer Kuh, im anderen mit einem Hunde).

Was die erfreulichere Frage der Lachmimik betrifft, so schlugen alle bisherigen Erklärungsversuche hier fehl, „eine biologische Erklärung der Lachmimik ist bisher nicht möglich gewesen".[1] Daß das Lachen mit dem Kitzelgefühl etwas zu tun hat, weiß jeder; dieser Zusammenhang sagt aber noch gar nichts über die Lachmimik aus. Doch können auch wir von dieser Erkenntnis aus weiter bauen.

Darwin selbst beschreibt, wie Laura Bridgeman — eine taubstumm-blinde Person, welche also ihre Ausdrucksbewegungen sicher nicht durch „Nachahmung" erwarb — in der freudigen Erregung lachte, die Hände zusammenschlug, die Farbe auf ihren Wangen sich erhöhte, auf den Boden stampfte.[2] Was sind das für Akte, die Laura Bridgeman zeigt? Solange als man über sexuelle Lust und Vorlust in der Wissenschaft nicht sprechen wollte, konnte diese Frage nicht beantwortet werden; denkt man aber an diese Art von Lust, respektive Vorlust, dann erhellt sich sofort das dunkle Problem. Wird mit den Händen zusammengeschlagen, wird auf den Boden gestampft, dann werden eigentlich Stellen mit besonderer Fähigkeit zur Aufnahme der Kitzelreize auf irgendeine Weise — nicht durch Kitzelreize — gereizt.

Folgende Überlegung führt uns weiter. Besonders kitzlige Stellen werden an den Handtellern, Fußsohlen, Kniekehlen, Achselhöhlen, am Bauche, in der Umgebung der Brustdrüsen, der Hinterbacken, an den Augenlidern, Ohrmuscheln, am Naseneingange, am Halse angetroffen. Diese Stellen sind nun zusammenfassend: Beginn oder Ende solcher Körperteile, welche entweder direkte Beziehungen zu erogenen Zonen (Genitalien, After, Brustdrüsen) haben oder sonstige wichtige Körperfunktionen verrichten (Gehen, Sehen, Hören, Riechen). Nehmen wir an, daß auch diese letzteren Körperteile, welche also keine direkten Beziehungen zu den erogenen Hauptzonen aufweisen, erogenisiert sind (Kopf, Augen, Hände sind es sicher), dann lautet die Regel so, daß Kitzelgefühl in der Umgebung erogener Zonen oder am Anfang oder Ende erogenisierter Körperteile ausgelöst wird. Noch

[1] K. Bühler: „Die geistige Entwicklung des Kindes", 1918, S. 25.
[2] Darwin: a. a. O., S. 200—201.

einen Schritt weitergehend, kann diese Annahme so formuliert werden, daß diese gewissen kitzligen Körperstellen ein Depot, ein Lagerplatz — deshalb ihre Stelle in der Umgebung, am Rande — für gewisse Sexualstoffe bilden und die Reizung dieser Depots direkt vorlustartige Gefühle auslösen kann.[1] Wo liegt aber dieses Depot für die erogene Zone des Mundes? Die Antwort muß lauten: an zwei Stellen, einerseits in den Wangen, andererseits im Kehlkopfe.

Daß die Wangen solche Vorlust-Stoff-Depots bilden, wird durch folgende Tatsachen bekräftigt: 1. Bei der Schamröte wird meist zuerst die Wange rot. Die Schamröte kann aber als plötzlicher Erogenisierungsüberschuß der gewissen Gesichtsteile aufgefaßt werden. 2. Meist werden die Kinder außer dem Munde an den Wangen geküßt, somit auch „traumatisch" die Wangen erogenisiert. 3. Die Wangen der Kinder werden zum Zeichen besonderer Zärtlichkeit gezwickt; das verrät vielleicht eine instinktive Erkenntnis der lustspendenden Rolle der Wangen. 4. Die Wangen der Säuglinge sind durch Fettgewebe besonders gepolstert, so wie später nach der Pubertät die weiblichen Brustdrüsen, der Mons Veneris, die Glutäalgegend; dieses Fettgewebe scheint also ein Satellit des Vorluststoffes zu sein.

Bezüglich des Kehlkopfes will ich auf die Verknüpfung des Singens und der Sexualität hinweisen — Dr. S. Pfeifer hat sich mit der psychoanalytischen Bearbeitung dieses Themas befaßt[2] —; dann soll hier die merkwürdige Art eines vier Jahre alten Knaben aus eigener Beobachtung beschrieben werden. Dieser Knabe hat schon mit zwei Jahren ziemlich gut gesprochen, nach einer stärkeren Influenza wollte er aber nicht mehr, besonders nicht mit Fremden reden. Er spielte förmlich mit den Worten, wenn er sich doch zum Sprechen entschloß; dabei lutschte er fest. Jede Ermahnung über das Lutschen — das ihn sicherlich im Reden hinderte — die Lust stand hier der Realitätsanpassung hemmend

[1] Diese Depots wären die physiologischen Analoga der Triebreizdepots von Ferenczi: „Bei überempfindlichen Personen (mit narzißtischer Konstitution), bei der Verletzung stark libidobesetzter Körperteile (erogener Zonen) oder unter anderen, noch unbekannten Verhältnissen bildet sich im Ich-Erinnerungssystem" (oder in einem speziellen Organ-Erinnerungssystem) ein Triebreizdepot, aus dem auch nach Verschwinden aller Folgen der äußeren Schädigung unlustvolle Erregung der inneren Wahrnehmung zuströmen will („Psychoanalytische Beobachtungen über den Tic." Intern. Zeitschr. f. Psa., VII, 1921, S. 47—48.)

[2] Siehe jetzt auch seinen Vortrag auf dem letzten Kongreß in Berlin, September 1922.

gegenüber — hatte zur Folge, daß er zwar nicht lutschte, jedoch „verschob" er das Lutschen auf den Kehlkopf, indem er die Stimmbänder und den Kehlkopf durch Hervorstoßen meckernder Laute in einen dem Lutschen entsprechenden Rhythmus brachte. Die Vorluststelle übernahm hier die Rolle der Luststelle.[1]

Nun kann die Lachmimik doch schon irgendwie verstanden werden; jetzt wird die Beschreibung von Laura Bridgemans freudigem Ausdruck verständlich: das Lachen entsteht aus derselben Reizung des Kehlkopfes und der Wangen (also wieder Regression auf die früheste, orale Libidophase wie beim Weinen), und zwar auf eine ökonomische, wenig anstrengende Weise, aus welcher die Reizung der Handteller und Fußsohlen entsteht.[2] Wie hier keine adäquate Kitzelreizung stattfindet, so auch dort nicht, die Wangen werden nur durch Verbreiterung der Mundspalte „gepreßt" (wie Handteller und Fußsohle). — Jetzt verstehen wir aber die Mimik des Kummers, weshalb nämlich da die Mundwinkel herunterhängen:[3] das verhindert die Ansammlung neuer Vorluststoffe.

Hier sei noch eine kleine, etwas phantastisch klingende Abschweifung ins Biologische erlaubt. Sind die Kitzelstellen den Randpartien irgendwie zugeordnet, so ist vielleicht schon darin eine physiologische Randbevorzugung zu erblicken. Viel mehr hieher gehörig muß aber die Projektion der inneren Erregungsvorgänge auf die Körperoberfläche (Zonen von Head) betrachtet werden; dann sind die antagonistischen Innervationen (z. B. der Gefäße, des Herzens) im speziellen, die antagonistischen Lebensvorgänge im allgemeinen hieherzuzählen; da ein Einfluß auf diese Vorgänge nur durch Beeinflussung eines

---

[1] Die rhythmische Bewegung des Kehlkopfes scheint das phylogenetisch frühere zu sein; dafür sprechen Erfahrungen bei Menschenaffen: „Niemals habe ich einen Menschenaffen weinen sehen und ebensowenig ganz in menschlicher Weise lachen; unserem Lachen nahe kommt das rhythmische Keuchen gekitzelter Tiere, das jenem wohl auch physiologisch eng verwandt sein muß, beim behäbigen Betrachten erfreulicher Dinge (etwa kleiner Kinder) verzieht sich das Gesicht, besonders die Mundwinkel in einer Art, die an unser ‚Lächeln' erinnert." (W. Köhler: Zur Psychologie der Schimpansen. Psychologische Forschung, I. Bd., 1921, S. 28.)

[2] Darwin erwähnt die Angabe eines Reisenden, wonach die Neger am oberen Nil bei einem vergnügten Anblicke ein Reiben ihres Bauches begannen (a. a O., S. 216) — wieder Reizung einer Kitzelstelle, die beim Grüßen nicht gekitzelt wird.

[3] Mit dem Herunterziehen des Mundwinkels beginnt das Schreiweinen und damit hört es auf (Darwin-Bühler); also auch eine Randbevorzugung im Ausdrucke des Kummers.

„Rand"vorgangs — welcher, für sich arbeitend, ein Extrem hervorrufen würde — vonstatten geht. Im allgemeinen: Vom Satz des „Alles oder Nichts" wird die physiologische Randbevorzugung ausgesprochen. Ein ganz besonderer Fall von Randbevorzugung könnte in der Vererbung der Erbeinheiten (gen-e) erblickt werden: im Falle der Mendelschen Regeln bilden sich keine Zwischenstufen zwischen Vorhandensein und Nichtvorhandensein (présence — absence), sondern ein Entweder-Oder (des Vorhandenseins der Gen-e) offenbart sich. Die sogenannte „Verschiebung von unten nach oben" ist — entwicklungsgeschichtlich betrachtet — auch ein Verschieben von einem Körperendpunkt zum anderen; die Genitalzone wird ja erst später „Mittelregion".

Fast ganz analog mit unseren Ausführungen klingen die folgenden Sätze: „Am vegetativen System haben wir einen zentraleren Anteil, ‚das vegetative Binnensystem', das ‚der Verwaltung des Staates entsprechen würde', vom muralen Teil (enteric system von Langley) zu unterscheiden, dessen Funktion es ist, den Organismus mit dem Inhalt der Hohlorgane in seinem Innern in Verbindung zu setzen, wie es die Funktion des cerebrospinalen, animalen Nervensystems ist, das Binnensystem durch Haut und Muskelorgane mit der Außenwelt in Beziehung zu bringen. Murales und animales System sind ‚Grenzapparate'." (E. Küppers: „Der Grundplan des Nervensystems und die Lokalisation des Psychischen". Zeitschr. f. d. ges. Neur. u. Psych., Bd. 75, 1922, zit. nach Goldstein. Zentralbl. f. Neur. u. Psych., XXX.)

C. Randbevorzugung in neurotischen Symptomen.

Blättern wir die „Studien über Hysterie"[1] durch, so werden wir in unserer Erwartung, eine Menge hiehergehöriger Beispiele zu finden, etwas enttäuscht. Aber diese spärliche Ernte kann begreiflich gemacht werden; in den Studien werden nämlich die Szenen nur ganz flüchtig, skizzenhaft angegeben, die Szenen bestehen meistens aus einem einzigen unteilbaren Ereignis. Doch fiel unser Suchen nicht leer aus, wie die folgenden Stellen beweisen können:

1. „Anna saß am Krankenbette, den rechten Arm über die Stuhllehne gelegt. Sie geriet in einen Zustand von Wachträumen und sah, wie von der Wand her eine schwarze Schlange sich dem Kranken näherte, um ihn zu beißen." „Sie wollte das Tier abwehren, war aber wie gelähmt; der rechte Arm, über die Stuhllehne hängend, war ‚eingeschlafen', anästhetisch und paretisch geworden, und als sie ihn betrachtete, verwandelten sich die Finger in kleine Schlangen mit Totenköpfen. Wahrscheinlich machte sie Versuche, die Schlangen mit der gelähmten rechten Hand zu verjagen und dadurch trat die Anästhesie und Lähmung derselben in Assoziation mit der Schlangenhalluzination auf. — Als

[1] Jos. Breuer und Sigm. Freud, Studien über Hysterie, 1916.

diese geschwunden war, wollte sie in ihrer Angst beten, aber jede Sprache versagte, sie konnte in keiner sprechen, bis sie endlich einen englischen Kindervers fand und nun auch in dieser Sprache fortdenken und beten konnte."[1]

Symptome bei Anna: Lähmung des rechten Armes; eine Zeitlang sprach sie nur englisch. Lähmung und Englischsprechen findet sich am Ende der Träumerei einerseits, des darauffolgenden Ringens („endlich") nach sprachlichem Ausdrucke andererseits. Die zwei Szenen werden ausgesprochen als zwei Ereignisse geschildert!

2. „Wie einmal die Pferde mit dem Wagen, in dem die Kinder saßen, durchgegangen sind und wie ein anderesmal ich mit den Kindern während eines Gewitters durch den Wald fuhr und der Blitz gerade in einen Baum vor den Pferden einschlug und die Pferde scheuten und ich mir dachte: Jetzt mußt du ganz stille bleiben, sonst erschreckst du die Pferde noch mehr durch dein Schreien und der Kutscher kann sie gar nicht zurückhalten."

Symptom: Stottern.[2]

3. Die beiden Szenen, welche Miß Lucys Krankheit auslösten:

a) „Ich war mit den Kindern im Schulzimmer und spielte mit ihnen (zwei Mädchen) Kochen, da wurde ein Brief hereingebracht, den der Briefträger eben abgegeben hatte. Ich erkannte an Poststempel und Handschrift, daß der Brief von meiner Mutter in Glasgow sei, wollte ihn öffnen und lesen. Da kamen die Kinder auf mich losgestürzt, rissen mir den Brief aus der Hand und riefen: ‚Nein, du darfst ihn jetzt nicht lesen, er ist gewiß für deinen Geburtstag, wir werden ihn dir aufheben.' Während die Kinder so um mich spielten, verbreitete sich plötzlich ein intensiver Geruch. Die Kinder hatten die Mehlspeise, die sie kochten, im Stiche gelassen und die war angebrannt."

Symptom: Geruchshalluzination vom Geruche nach „verbrannter Mehlspeise".[3]

b) „Ja, es ist ein Gast da, der Oberbuchhalter, ein alter Herr, der die Kinder liebt wie eigene Enkel, aber der kommt so oft zu Mittag, das ist auch nichts Besonderes . . ." „Wir stehen vom Tische auf, die Kinder sollen sich verabschieden und gehen dann mit uns wie alle Tage in den zweiten Stock . . ." „Es ist doch eine besondere Gelegenheit, ich erkenne die Szene jetzt. Wie die Kinder sich verabschieden, will der Oberbuchhalter sie küssen. Der Herr fährt auf und schreit ihn geradezu an: ‚Nicht die Kinder küssen.' Dabei gibt es mir einen Stich ins Herz, und da die Herren schon rauchen, bleibt mir der Zigarrenrauch im Gedächtnis."

Symptom: Geruchshalluzination von Zigarrenrauch. Das Ende der Szene: „Nicht küssen" weckt eine andere Szene mit demselben Inhalte; dieses Szenenende verschiebt sich auf das Ende der Mahlzeit: auf das Zigarrenrauchen, das auch symbolisch das Ende

[1] a. a. O., S. 30.
[2] a. a. O., S. 46.
[3] a. a. O., S. 97.

der Hoffnungen der Patientin — der Herr liebt sie — die zunichte gewordene Hoffnung bedeutet.[1]

4. Szene: „Später, wie dann alle die Streitigkeiten losgegangen sind, da hat der Onkel eine unsinnige Wut auf mich bekommen; er hat immer gesagt, ich bin schuld an allem; hätt' ich nicht geplauscht, so wär's nie zur Scheidung gekommen; er hat mir immer gedroht, er tut mir was an; wenn er mich von weitem gesehen hat, hat sich sein Gesicht vor Wut verzogen und er ist mit der gehobenen Hand auf mich losgegangen. Ich bin immer vor ihm davongelaufen und hab' immer die größte Angst gehabt, er packt mich irgendwo unversehens."

Symptom: Angstanfälle (Ende), mit dem Gesichtsbilde, wie der Onkel in Wut war (Anfang). — Die ganze Szene schließt Szenen, die wirklich traumatischen, ab. (Anfangszene war: Sie spürt den Körper des Onkels; Endgedanke der Endszene: „Er packt mich irgendwo.")[2]

Klassischer als diese Fälle lassen die Symptome einer Zwangsneurose, kurz mitgeteilt in den „Vorlesungen", die Randbevorzugung erkennen:

„Eine nahe an dreißig Jahre alte Dame ... führte unter anderem folgende merkwürdige Zwangshandlung vielmals im Tage aus. Sie lief aus ihrem Zimmer in ein anderes nebenan, stellte sich dort an eine bestimmte Stelle bei dem in der Mitte stehenden Tisch hin, schellte ihrem Stubenmädchen, gab ihr einen gleichgültigen Auftrag oder entließ sie auch ohne solchen und lief dann wieder zurück." Nun die Szenen: „Sie hatte vor mehr als zehn Jahren einen weitaus älteren Mann geheiratet, der sich in der Hochzeitsnacht impotent erwies. Er war ungezählte Male in dieser Nacht aus seinem Zimmer in ihres gelaufen, um den Versuch zu wiederholen, aber jedesmal erfolglos. Am Morgen sagte er ärgerlich: ‚Da muß man sich ja vor dem Stubenmädchen schämen, wenn sie das Bett macht,' ergriff eine Flasche rote Tinte, die zufällig im Zimmer war, und goß ihren Inhalt aufs Bettuch, aber nicht gerade auf eine Stelle, die ein Anrecht auf einen solchen Flecken gehabt hätte. Ich (sc. Freud) verstand anfangs nicht, was diese Erinnerung mit der fraglichen Zwangshandlung zu tun haben sollte, da ich nur in dem wiederholten aus einem Zimmer in das andere Laufen eine Übereinstimmung fand und etwa noch in dem Auftreten des Stubenmädchens. Da führte mich die Patientin zu dem Tisch im zweiten Zimmer hin und ließ mich auf dessen Decke einen großen Fleck entdecken. Sie erklärte auch, sie stelle sich so zum Tisch hin, daß das zu ihr gerufene Mädchen den Fleck nicht übersehen könne."[3]

Aus eigener Beobachtung möchte ich nur einen einfachen Fall erwähnen, er repräsentiert aber viele kompliziertere: Der Fall betrifft einen jungen Mann, der seit Jahren nach jeder kleinsten

---

[1] a. a. O., S. 102—103. Im Ungarischen verwandelt sich die Hoffnung in Rauch (a remény füstbe megy).

[2] a. a. O., S. 107—114.

[3] Freud, Vorlesungen, S. 293—294.

Anstrengung Rückenschmerzen bekommt und von der hypochondrischen Angst überfallen wird, Rückenmarkschwindsucht zu bekommen. Außer diesen Klagen berichtet der Patient noch von oft auftretendem Harnreiz. Sämtliche Klagen waren von dem zurückgedrängten Onaniezwang seiner Kindheit ableitbar: der heftige Reiz zum Onanieren verschob sich zum Harnreiz, die Ermattung und Gewissensbisse nach der Befriedigung zur hypochondrischen Befürchtung. Er hielt fest an diesen Symptomen, da sie ihn an seinen Vater erinnerten, der ihn als erster durch die Beschreibung der Folgen der Onanie erschreckte und der in seinen letzten Tagen Urinbeschwerden hatte und infolge eines diagnostischen Irrtums starb. Er befürchtete, daß auch in seinem Falle der Vater und nicht die Ärzte recht behalten werden.

Es erübrigt sich darüber zu sprechen, wie der Nervöse, bald himmelhoch jauchzend, bald zu Tode betrübt, immer in Extremen lebt, wie er das „Mittelregister" — der Ausdruck eines Nervösen — mit Willen sucht, aber nie findet. Das sind allzu bekannte Tatsachen. Nervöse Leute finden oft die erste Impression des Tages ausschlaggebend für die Laune am ganzen Tage, so sagte ein Zwangsneurotiker, das Schicksal des ganzen Tages hängt davon ab, wie er zu allerfrüh seine Zwangsimpulse beherrschen kann: gelingt es ihm z. B., frühmorgens vom allererst erblickten Kanalabfluß, woran ihn seine Zwangsgedanken fesseln, schnell loszulösen, so kann er sich den ganzen Tag lang auch von den später in den Weg fallenden Kanalabflüssen leicht loslösen.

Die Randbevorzugung glauben wir aber auch noch in einem ganz anderen Gebiete von neurotischen Symptomen auffinden zu können, und zwar im Gebiete der Aphasie. Wir möchten hier nicht frühzeitig verallgemeinern und zu einem eingehenderen Studium fehlt uns das Material. Außer dem Hinweise, daß die Perseveration sich wahrscheinlich oft gerade als Randbevorzugung entpuppen möchte, sollen hier nur zwei Funde aus der Literatur Platz finden. J. Donath beschreibt einen Fall von Aphasie (bei beginnender progressiver Paralyse): Der Patient spricht nichts Verständliches, er bringt nur die Silbengefüge „Sobebe", „Bebebe" zustande, doch beim Weggehen nach der ersten Untersuchung verbeugte er sich und sagte dann ganz unerwartet (ungarisch): „Ich empfehle mich."[1] — Noicas Patientin schreibt

[1] J. Donath: Beiträge zur Lehre von der Amusie usw., Wien. Kl. Woch. 1901, Nr. 40.

einzelne Worte falsch, korrigiert sie aber. Sie spricht manche Wörter, kann aber nur den Anfangsbuchstaben schreiben, die weiteren Buchstaben nur, wenn sie ihr einzeln vorgesagt werden.[1]

D. Randbevorzugung und Lustprinzip.

Werden die primitiven psychischen Vorgänge durch den Mechanismus der Randbevorzugung gekennzeichnet, so muß die Frage aufgeworfen werden, was denn das Verhältnis dieser primitiven Randbevorzugung zum Regulator der Primärvorgänge, dem Lustprinzip sei: Freud hat zwar die Herrschaft dieses Prinzips im „Jenseits des Lustprinzips" bereits durchbrochen, wir hören dort, daß es auch „unter der Herrschaft des Lustprinzips Mittel und Wege genug gibt, um das an sich Unlustvolle zum Gegenstand der Erinnerung und seelischen Bearbeitung zu machen".[2] Wir nehmen aber — der Einfachheit halber — den Fall an, daß das Lustprinzip im primitiven Denken vollgültig herrscht und suchen die Fragen zu beantworten, ob erstens die Randbevorzugung vom Lustprinzip ableitbar sei, das heißt ob das Lustprinzip von den beiden Mechanismen der allgemeinere sei; zweitens ob in der Randbevorzugung nicht eine unbemerkte Aussage über das Lustprinzip verborgen liegt, das heißt ob die Randbevorzugung nicht der allgemeinere von beiden Mechanismen sei.

Natürlich müßte man von einer scharfen Definition des Lustprinzips ausgehen; und da erst bemerkt man die Schwierigkeit unserer Aufgabe. Das Lustprinzip bedeutet, daß der seelische Ablauf „jedesmal durch eine unlustvolle Spannung angeregt wird und dann eine solche Richtung einschlägt, daß sein Endergebnis mit einer Herabsetzung dieser Spannung, also mit einer Vermeidung von Unlust oder Erzeugung von Lust zusammenfällt". Das gehöre zum ökonomischen Moment in den seelischen Abläufen. Dann: Das Lustprinzip ist „eine Tendenz, welche im Dienste einer Funktion steht, der es zufällt, den seelischen Apparat überhaupt erregungslos zu machen oder den Betrag der Erregung in ihm konstant oder möglichst niedrig zu erhalten".[3]

Ist es aber ausgesprochen, daß das Lustprinzip mit der Tendenz gleich sei, von verschiedenen Möglichkeiten diejenige zu wählen, welche mit der größten, möglichen Lust

[1] Noica: L'agraphie chez l'aphasique moteur. Cpt. rend. des séances de la soc. de biol. Bd. 86, 1922, cit. nach. Sittig. Zentralbl. f. d. ges. Neur. u. Psych. XXX, 1922.

[2] a. a. O., S. 14.

[3] a. a. O., S. 62.

einhergeht? Nein; wollen wir aber zur Randbevorzugung übergehen, so wäre dieser Tendenz nachzuforschen, denn nur dann könnte vom Lustprinzip auf die Art der Bevorzugung in der Wahl gefolgert werden. Ist aber überhaupt unmittelbar etwas davon zu bemerken, daß das Wählen einer Randstelle mit mehr Lust geschieht als einer anderen Stelle, oder etwa, daß das Wählen einer anderen Stelle mit Unlust verbunden ist? Darauf könnte man antworten: Das Wählen eines Randgliedes ist bequemer, es liegt viel mehr „an der Hand" — diese Antwort wäre aber leicht nachweisbar unrichtig: Hühner beginnen mit dem Aufpicken einer Reihe von Körnern, selbst dann am Rande der Reihe, wenn sie vor die Mitte der Reihe gestellt wurden, wenn sie es also viel bequemer hätten, ein Korn aus der Mitte als erstes zu wählen (G. Révész). Ich gebe zu, daß durch Hilfshypothesen auch dieser Fall dem Lustprinzip einfach unterordnet werden könnte (z. B. bei Hühnern sagt das optische Bild viel mehr, als die Muskelempfindung von seiten der Halsmuskeln aus) — doch wäre man durch diesen Weg nicht bei einem Beweise, sondern bei einer Voraussetzung — Voraussetzung der Allgemeingültigkeit des Lustprinzips — angelangt. Dann: Man kann nicht wissen, ob die verschiedenen Möglichkeiten der Wahl nicht in eine „ästhetische Indifferenzzone" (Fechner, siehe bei Freud, a. a. O., S. 4) fallen, das heißt, die Wahl einer jeden Stelle denselben Lustbeitrag ergeben würde?

Daß die Randbevorzugung, als eine Art Abstraktion mit dem ökonomischen Prinzipe zusammenhängt, muß jeder einsehen, aber daß gerade der Rand bevorzugt wird, ist eine Tatsache, welche vom ökonomischen Prinzipe nicht ableitbar ist.

Hingegen: Nehmen wir die empfundene Lust[1] und nicht ihre metapsychologische Grundlage zum Ausgangspunkte unseres Gedankenganges, so muß in dem Streben nach ihr ein ganz eklatanter Fall der Randbevorzugung, das Streben nach der Lustprämie erblickt werden.

Und noch einen Schritt weiter gewagt, kann behauptet werden, daß selbst die Tendenz, „den Apparat erregungslos zu machen", „den Betrag der Erregung in ihm konstant oder möglichst niedrig zu halten", nichts anderes, als ein Festhalten an einer Grenze, gegenüber der Erregungssteigerung ins Grenzenlose bedeutet. Damit wäre der Sinn des ökonomischen Prinzips klargestellt.

[1] Die empfundene Lust muß ökonomisch, topisch und dynamisch begründet sein (Siehe: Jenseits des Lustprinzips, S. 67, und I. Hermann, Randbemerkungen zum Wiederholungszwang. Intern. Zeitschr. f. Psa., VIII, 1922).

Fassen wir die hier angedeuteten Gedankengänge zusammen, so kann behauptet werden, daß erstens die Randbevorzugung als „Bevorzugung überhaupt" dem ökonomischen Prinzip unterordnet ist, zweitens die Randbevorzugung als die Wahl des leichteren, an der Hand liegenden oft, aber nicht stets lustbetonter ist, als die Wahl einer anderen möglichen Stelle, drittens die Tendenz nach Lustempfindung oft, wenn auch nicht stets, als Resultat einer Randbevorzugungstendenz aufzufassen ist. Das heißt aber: Lustprinzip und Randbevorzugung sind eng aneinandergeknüpft, ohne miteinander im Verhältnisse von Allgemeinem-Speziellem zu stehen. Wir haben ja die Randbevorzugung auch ins Biologische verfolgen können, was beim Lustprinzip (gemeint die empfindliche Lust) sinnwidrig wäre; damit wird aber wieder nur die Anschauung unterstützt, daß Randbevorzugung und Lustprinzip ganz verschiedener Provenienz sind und sich nur sekundär zusammenfinden. Es ist wahrscheinlich so, daß die Randbevorzugung durch den primitiven Geist aufrechterhalten wird, da sie meistens dem Lustprinzipe gemäß arbeitet, dabei könnte es auch sein, daß die Randbevorzugung beitrug, das Lustprinzip zur Herrschaft zu erheben.

E. Die Randbevorzugung in der Tierpsychologie.

Wir beriefen uns bereits öfters auf Erscheinungen der Tierseele, um gewisse Gesetzmäßigkeiten klarer demonstrieren zu können. (S. z. B. das vorhergehende Kapitel). Besonders im Kapitel über die Ausdrucksbewegungen hätten wir noch mehr Gelegenheit gehabt, Beispiele aus der Tierpsychologie zu holen. So z. B. hat Darwin selbst in gewissen Ausdrucksbewegungen nur Vorbereitungen zur ursprünglichen, jetzt nicht mehr ausgeführten Tat erblickt; so wird der steife Gang des Hundes bei „feindseliger Absicht" aufgefaßt;[1] eine Anfangshandlung ist auch die Stellung der Katze bei Zuneigung oder die Ausdrucksbewegung der Wut mit ihrer Angriffsbereitschaft, oder das Zusammenfahren beim Erschrecken, was ursprünglich durch die zielstrebige Gewohnheit erlangt wurde, so schnell als möglich durch einen Sprung der Gefahr zu entgehen (Anfang- oder Endsituation beim Sprung), auch wird dieses Zusammenfahren vom Schließen der Augenlider und einer plötzlichen, lauten Einatmung begleitet, was die naturgemäße Vorbereitung für jede heftige Anstrengung ist.[2]

Das Walten der Randbevorzugung im Tierreiche reicht aber noch viel weiter. Hier nur einige Beispiele: Nach den Beobachtungen von Th. Schjelderup-Ebbe soll sich im Hühnerhofe für jedes einzelne Tier eine gewisse Über- und Unterordnungsreihe gegenüber allen übrigen Hühnern ausbilden. Diese Rangordnung hängt aber nicht so sehr von der Stärke der Hennen (respektive Hähne) als von der Gewohnheit oder von gewissen

[1] a. a. O. S. 117.
[2] a. a. O. S. 41.

Umständen bei dem ersten Zusammentreffen ab. Das Verhalten bei der allerersten Begegnung wird für lange Zeit ausschlaggebend.[1] — In Kafkas Tierpsychologie heißt es: „Eine schwierigere Aufgabe stellt ... die sogenannte Methode der vielfachen Wahl (multiple-choice-method) dar, bei welcher den Tieren nicht stets die gleiche Anzahl von Futterkisten zur Wahl dargeboten wird, die Entscheidung daher nicht nach der absoluten, sondern nur nach der relativen Stelle des Futterkastens, in der durch beliebige Verkürzungen oder Verlängerungen veränderliche Reihe getroffen werden kann. Krähen (Coburn und Yerkes, 1915), Ratten (Burtt, 1916), Schweine (Yerkes und Coburn, 1915) und Affen (Yerkes, 1916) zeigten sich zur Lösung dieser Aufgabe in beschränktem Umfange befähigt, indem die Krähen von neun Futterkästen den äußersten von links und von rechts, die Ratten nur den äußersten von links, die Schweine den äußersten von rechts und, wenn auch mit größeren Schwierigkeiten, den zweiten von links, aber bei ungeraden Reihen über fünf Glieder nicht mehr den mittleren, unter den Affen endlich, der Orang nur den äußersten von links, der Makak und der Rhesus den äußersten von beiden Seiten und Rhesus überdies den mittleren richtig lokalisieren lernte.[2] — Einige Beobachtungen aus Köhlers „Intelligenzprüfungen an Menschenaffen“:[3] Unsere „unmittelbare Reizeinstellung“ erkennen wir dort, wo beschrieben wird, daß das optische Bild an sich die Bestimmung begründet, ob ein Teil vom anderen lostrennbar sei oder nicht (z. B. Bretter, welche ohne auffallende Fugen nebeneinander liegen, werden nicht als isolierte Bretter angeschaut). Die „motorische Organeinstellung“ in ihrem speziellen Sinne ergibt sich aus Beobachtungen, nach welchen bei der Wahl mit der rechten Hand rechtsliegende Fäden bevorzugt werden und mit der linken Hand einen Augenblick, wie selbstverständlich, symmetrische Bewegungen zu den früher mit der rechten Hand ausgeführten gemacht werden. Ein sehr interessantes Beispiel der inhaltlichen Randbevorzugung ergibt sich beim Nestbau, wenn wenig Material vorhanden ist: es wird „keineswegs eine notdürftige Unterlage für den Körper beim Hocken zuerst hergestellt, sondern ... die Hauptsache ist ein Ding um das Tier herum, das allemal zu Anfang gebildet werden muß und, wenn das Material nicht ausreicht, ganz allein entsteht.“ Besonders auffallend ist die Bevorzugung des Randes beim sogenannten Kistengebrauch.

II. Das biogenetische Grundgesetz als normalpsychologisches Prinzip.

Daß das Haeckelsche Grundgesetz auch vor der Türe der Psychologie nicht Halt machen darf, ist keine neue Forderung; es sollen nur die Namen von Stanley Hall, Baldwin und Wundt genannt werden. Worauf ich hier die Aufmerksamkeit lenken will, ist nicht die Tatsache, welche durch diese Forscher

[1] „Beiträge zur Sozialpsychologie des Haushuhns“. Zeitschr. für Psychologie, Band 88, 1922.

[2] „Tierpsychologie“. Handbuch der vergleichenden Psychologie, I. Band, Abt. 1, 1922.

[3] Siehe die Mitteilung „Zur Psychologie der Schimpansen“ in der „Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse“, Jahrgang IX, 1923.

eingehend analysiert wird, daß nämlich die geistige Entwicklung des Kindes Parallelen zur Stammesentwicklung aufweist, sondern eine besondere Wendung des Grundgesetzes. Faßt man nämlich jeden einzelnen zur Bewußtheit führenden geistigen Prozeß auf als einen Prozeß, welcher von einer primitiven Phase des psychophysiologischen Organismus zu seiner höheren (oder höchsten?) Phase, nämlich zur Bewußtheit führt, dann kann man auch für jeden einzelnen zur Bewußtheit führenden geistigen Prozeß die beiläufige Gültigkeit des „Grundgesetzes" verlangen, das heißt, man kann voraussetzen, daß jeder solcher aktueller Prozeß, sich erst über primitivere geistige Organisationsstufen emporentwickelnd, die höhere Organisationsstufe des zum Bewußtsein gelangenden Endresultats erreicht. Diese Voraussetzung — sie ist bereits m Gebiete der Sexualität von Ferenczi, (Vortrag im Jahre 1918), im Gebiete des Denkens von Schilder[1] ausgesprochen worden — — soll im folgenden durch Tatsachen bekräftigt werden.

A. Zur Erklärung der geometrisch-optischen Täuschungen.

Will man in den Naturwissenschaften eine Theorie unterstützen, so greift man zum Experiment, will man aber eine psychologische Theorie verifizieren, so zieht man die „Täuschungen" heran. Auch wir wollen diesem konservativen Brauch nicht aus dem Wege gehen. Dabei werden wir den Ausführungen Ebbinghaus' „Grundzüge der Psychologie" II. (1. bis 3. Aufl. 1913) folgen.[2]

„Bei der Betrachtung einfacher, meist nur aus wenigen Linien bestehender ebener Figuren zeigen sich vielfach auffallende Verschiedenheiten der räumlichen Verhältnisse, wie sie unmittelbar durch das Auge gesehen werden und wie sie sich indirekt, durch messende Hilfsmittel, als vorhanden nachweisen lassen. Linien erscheinen infolge ihrer Lage oder infolge einiger Nebenstriche größer oder kleiner als andere, denen sie nach Aussage des Maßstabes genau gleich sind; sie haben rein optisch eine andere Richtung oder andere Krümmung, als ‚objektiv' bei der Untersuchung mit

[1] P. Schilder. Über Gedankenentwicklung. Zeitschr. f. d. ges. Neur. u. Psych., Bd. 59. Eine Ableitung der Hemmungs- und Störungserscheinungen durch Ähnlichkeit, auf diese Voraussetzung fußend, siehe in meiner Abhandlung: Randbemerkungen zum Wiederholungszwang.

[2] a. a. O., S. 51 bis 121.

Lineal und Zirkel." Diese Täuschungen bezeichnet man als geometrisch-optische Täuschungen. Am bekanntesten sind vielleicht unter diesen Täuschungsmustern das Müller-Lyersche Muster (<⟶> >⟵<), das Zöllnersche Muster ( ), die vertikal-horizontale Täuschung (⊥).

Zur Erklärung der geometrisch-optischen Täuschungen sind verschiedene Theorien entwickelt worden, respektive sie sind zur Erklärung verschiedenen Theorien unterworfen worden. Eine größere Beachtung „hat die in der Tat besonders anziehende Theorie von Lipps gefunden. Sie erhebt den Anspruch, die gesamte Fülle der geometrisch-optischen Täuschungen aus einem Prinzip zu erklären." „Ihre beiden Grundgedanken sind diese: Räumliche Formen vermögen wir nicht einfach zu sehen als Systeme toter Linien oder als verschieden gestaltete Flächenstücke; sie werden uns sogleich, indem wir sie wahrnehmen, zu Trägern lebendiger Kräfte; wir beleben sie phantasievoll durch das Hineindenken von Tätigkeiten und Bewegungen, die wir von unserer eigenen Ausübung her kennen und an die wir durch ihren Anblick zwingend erinnert werden. Eine Linie ist uns nicht bloß eine gerade oder krumme Verbindung zweier Punkte; sie streckt sich, oder sie neigt sich, wölbt sich oder schlängelt sich; innerhalb ihres Verlaufes strebt sie ins Weite, an ihren Enden erscheint sie gehemmt. Der Kreis drängt nach der Mitte und bezwingt in jedem Punkte die für uns natürliche Tendenz des Fortgangs in der Tangente; die Säule ragt empor und überwindet siegreich den Druck des nach unten strebenden Gebälks. Natürlich sind diese belebenden Vorstellungen nicht etwas abgesondert neben die räumlichen Eindrücke Tretendes und sich ihnen bloß äußerlich Anhaftendes; sie werden als etwas in ihnen Liegendes, sie ganz und gar Durchdringendes erlebt. Lipps will daher den Akt ihres Hineindenkens nicht als Assoziation, sondern als Einfühlung bezeichnet wissen." Der zweite Lippssche Gedanke ist nun, daß dasjenige, „was sich für unsere Auffassung ausdehnt, ausweitet, begrenzt einengt, usw., erscheint im unmittelbaren Eindruck ausgedehnter, ausgeweiteter, begrenzter, eingeengter als dasjenige, was sich in minderem Grade oder überhaupt nicht ausdehnt, ausweitet, begrenzt, einengt." „Aus solchen Gründen geschieht es nach Lipps, — um einige Beispiele anzuführen —, daß uns der Durchmesser eines Kreises kleiner erscheint als die objektiv gleich lange Seite eines Quadrates: wir werden bei jenem beeinflußt durch das stete Wegdrängen der Kreisperipherie von der gradlinig fortgehenden Bewegung und ihr Hindrängen nach der Mitte, bei dieser nicht. Oder daß wir vertikale Distanzen

größer sehen als gleichlange horizontale: wir sehen bei jenen die Überwindung der das Vertikale mit Zusammensinken bedrohender Kraft der Schwere." Treten wir dieser Theorie etwas näher, so muß uns ihre Nähe zur animistischen Weltbetrachtung, zur ersten projizierten Phase unseres Wirklichkeitssinnes (Ferenczi)[1] auffallen. Doch vom Standpunkte unserer der Realität angepaßten, späteren Phase des Wirklichkeitssinnes sind die früheren Phasen bereits überwunden; so ist auch die animistische Phase überwunden,wird aber, unserem Prinzipe gemäß, bei jeder einzelnen Wahrnehmung der Realität flüchtig durchgelaufen. So aufgefaßt, bedeutet die Lippsche Theorie nicht, daß wir die Linien usw. bewußt durch Kräfte beseelen, sondern nur soviel, daß die psychologische Repräsentanz der Linie usw. eine solche animistische Phase durchläuft, hinter sich läßt. Somit wird aber Ebbinghaus' Entgegnung zunichte, wenn er behauptet: „Die meisten meiner Leser werden bis zum Kennenlernen der Lippsschen Behauptung schwerlich je in einem Kreise eine nach der Mitte drängende Linie oder eine Gerade als Trägerin einer sich ausweitenden und an ihren Enden gehemmten Kraft gesehen haben." Lipps selbst gibt ja zu, daß diese Beseelung unbewußt stattfindet. Ebbinghaus verlangt aus allgemeinen Gründen, „daß die von Lipps angenommenen Wirkungen stärker werden, wenn die sie angeblich hervorbringenden Vorstellungen willkürlich oder durch Vermittlung der sie reproduzierenden sinnlichen Eindrücke verstärkt und lebhafter bewußt gemacht werden, und umgekehrt schwächer bei Unterdrückung oder Abschwächung jener Vorstellungen." Ein mächtiger Irrtum!

Wir sehen gerade in der Überwindung, also im Unbewußtbleiben die Quelle der „Täuschung" und glauben ihr Entstehen ebenso erklären zu können, wie Symptome bei anderen Verdrängungen erklärt werden, nämlich daß sie die Zensur durchdringen können. Die Täuschungen sind Symptome der überwundenen (verdrängten) animistischen Phase.[2]

Daß solche Überwindung tatsächlich die Fähigkeit besitzt, symptomatisch eine Täuschung hervorzurufen, kann damit unterstützt werden, daß willkürliche Unterdrückung eines Merkmales durch Verschiebung an einem anderen Merkmale erscheinen kann, z. B. werden zwei Kreise mit

[1] S. Ferenczi, Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinnes. Internat. Zeitschrift für Psychoanalyse, Jg. I, 1915.

[2] Etwas von weitem Analoges sagt Ebbinghaus, wenn er bei manchen Täuschungen eine zerebrale Überwindung subkortikaler Innervation erblickt.

gleich großen Radien aufgezeichnet und dann der eine konzentrisch von einem größeren anderen eingehüllt, der andere als Einhüllung eines kleineren dargeboten, dann erscheint von den beiden gleichgroßen Kreisen der Umhüllende kleiner (Delboeuf); werden aber beide gleichgroße Kreise von je einem konzentrischen Kreise mit verschiedenem Radius umgeben, dann erscheint der Kreis von einem etwas größeren Kreise umgeben, größer als der andere von einem viel größeren Kreise umgebene. ( ). Nur beim letzterwähnten Kreise steht der in Frage stehende Kreis relativ „isoliert" da, während die anderen Fälle die Symptom-Wirkung der Unterdrückung und den hier waltenden Mechanismus der Verschiebung zu Tage treten lassen. Wo man sich vom Anblicke eines anderen Kreises befreien muß, da gibt auch diese unterdrückte Gegebenheit etwas von sich in das Wahrnehmungsbild ab.

Ist unsere Auffassung im allgemeinen richtig, so muß nachweisbar sein, daß die Überwindung ganz besonders primitive Arten der Anschauung betrifft und an einem entwickelteren Resultat der Anschauung als Symptom erscheint; mit anderen Worten es muß eine Verschiebung[1] der Daten in der Richtung von primitiver zur entwickelteren Anschauungsart, also auch vom Rande zur Mitte stattfinden. Somit fällt aber auch der zweite Einwand von Ebbinghaus gegenüber der Lippsschen Theorie weg: „Allein ich muß zunächst bestreiten, daß gerade die von Lipps angegebenen und allerdings für seine Erklärung der Täuschungen notwendigen Vorstellungen auch für andere die natürlichen und nächstliegenden seien; vielfach scheinen mir direkt entgegengesezte ebenso nahe oder gar näher zu liegen. Wenn ich mir denn schon bei einem Kreise etwas denke, so ist er für mich und andere Personen eher ein sich blähender Punkt, eine anschwellende Blase, als eine überall nach dem Mittelpunkt hingezwungene Linie; eine geteilte Strecke im Vergleich mit einer ungeteilten erscheint mir ebenso natürlich als ein durch vielfache Hemmungen an seiner vollen Entfaltung gehindertes Ganzes, wie — mit Lipps — als eine Mehrheit kleinerer Ganze, deren jedes doch angenähert die Kraft des umfassenden Ganzen besitzt." Die primitive Rand-

[1] Die Auffassung der Täuschung als Verschiebungserscheinung vom Darstellungs-System zum dargestellten „höheren Gegenstand" findet sich, als Wurzel der hier entwickelten Anschauung, in einer nur ungarisch erschienenen kleinen Arbeit: I. Hermann, Az inadaequat jelenségek közti törvényszerüség. Atheneum, I, 1915.

bevorzugung (die Teilungslinien sind nacheinander wiederkehrende Ränder) gibt hier eine vollständige Aufklärung.

Die Erklärung der Müller-Lyerschen Täuschung möchten wir also im folgenden geben: Wenn es wahr ist, daß die Randbevorzugung zu den primitiven seelischen Abläufen gehört, welche in jedem, entsprechenden geistigen Prozeß, auch der entwickelteren Phase, anfangs berührt werden, dann muß die Größe der Mittellinie in dem Müller-Lyerschen Muster durch die Randstellen › ‹ respektive ‹ › im Beginne der Beobachtung mitbestimmt werden. Diese erste Phase der Anschauung wird überwunden, doch erscheint das Überwundene (Verdrängte) durch eine Art Verschiebung in der Raumbestimmtheit der Mittellinie. Wir gebrauchen somit zur Erklärung folgende Prinzipien: *a)* die Voraussetzung der Gültigkeit des biogenetischen Grundgesetzes im behandelten Sinne,[1] *b)* die Voraussetzung primitiverer und entwickelterer Raumerkenntnisse, *c)* die Verschiebung einer Raumbestimmtheit von den überwundenen primitiveren zu den entwickelteren Daten. Auch die treibende Kraft, der Motor, das Unbedingte des So-Sein-Müssens ist uns bekannt: die Einfühlung im Sinne des Animismus der Primitiven und Kinder (wenn man will: die kollektive Anschauungsart nach Levy-Brühl). Diese Organisationsstufe des Wirklichkeitssinnes muß gerade so überwunden werden, wie die noch frühere halluzinatorisch-magische Phase und wie wir es für die Stufe der Randbevorzugung annahmen. Im Falle des Müller-Lyerschen Musters sind die primär eindringenden Randpartien nicht nur breit, respektive schmal, sondern sie besitzen auch die Kraft der Verbreitung, respektive der Verengerung. Diese überwundene Kraft erscheint in der Täuschung auf die Mittellinie verschoben. So reihen wir den obigen drei Prinzipien noch das vierte an: *d)* die Raumbestimmtheiten in der primitiven Raumerkenntnis sind mit treibenden Kräften versehen (animistische Auffassungsart).

Vielleicht erscheint diese unsere Erklärung nicht sehr verschieden von den meisten anderen; sie gibt aber doch ein wesentlich anderes Wissen, da sie auf schärfer umschriebenen, nicht nur bei dieser einen Täuschung geltenden Prinzipien aufgebaut ist.

Die primitivere Raumerkenntnis ist nicht nur durch die Randbevorzugung gekennzeichnet. Auch gewisse Richtungen, Verbin-

[1] Im Begriffe der Gestaltproduktion (Witasek) glauben wir teilweise (oder vollständig?) die Bezeichnung für dieses Geschehen erblicken zu können; die Gestaltproduktion fängt mit der primitivsten Auffassungsart an und endet mit der Überwindung des Lustprinzips.

dungen werden bevorzugt. Anknüpfend an die Versuche über die „Wahltendenzen“ hatte ich bei Schülern einer zweiten Klasse der Normalschule (durchschnittliches Lebensalter siebeneinhalb Jahre) Versuche mit der Aufforderung angestellt, neben eine niedergelegte Spielmarke eine andere zu legen. Von zweiundzwanzig Fällen wurde achtmal die horizontale Richtung (nach rechts), mit möglichster Genauigkeit, in drei Fällen etwas nach unten verschoben eingehalten. Siebenmal war die vertikale Richtung (nach unten), dem Augenmaße nach geurteilt genau, zweimal etwas nach rechts verschoben, bevorzugt; nur zweimal war die Spielmarke in eine ausgesprochen schiefe Richtung gelegt. Anknüpfend an Versuche über den „Gestaltwert“[1] gab ich Imbezillen die Aufgabe: unter die Linien oder gleiche Linien zu ziehen. Ich fand stets die Tendenz einer Richtungsänderung, es wurde nämlich entweder so respektive oder so respektive gezeichnet.

Diese Richtungseigentümlichkeit der primitiven Raumerkenntnis gibt die Erklärungsgrundlage, an Stelle der Randbevorzugung, bei mehreren Täuschungen (Zöllner-, Poggendorf-, Hering-, Wundtsche Muster).

B. Das stroboskopische Sehen von Bewegungen — wo also „dem Auge in entsprechend raschem Tempo eine Serie von Bildern geboten wird, die einzelne in gewissen nicht zu großen Zeitdistanzen aufeinanderfolgende Phasen eines Bewegungsvorganges zur Darstellung bringen“[2] — ergibt, je nach dem Zeitintervall der Reize, verschiedene Daten für die Wahrnehmung. Ganz schematisch können folgende Fälle unterschieden werden: Unter $^1/_{150}$ bis $^1/_{200}$ Sekunde herrscht noch die unbedingte Randbevorzugung, es werden die Daten als Randpartien gesehen, ohne eine vermittelnde Bewegung. Auch ist hier die animistische Wirklichkeitsphase noch nicht erreicht, die Projektion der inneren Vorgänge erscheint noch nicht; über dieses Zeitintervall hinaus bis zirka $^1/_{50}$ Sekunde wird eine Bewegung in die Zwischenphase hineingesehen. Hier wäre also die Randbevorzugung schon überwunden (in vielen Versuchen erscheint die Bewegung nur an den „Rändern“, als „Ruck“ usw.), wesentlicher ist aber, daß die animistische Phase des Wirklichkeitssinnes er-

[1] I. Hermann, Ordnungssinn und Gestaltwert im Zusammenhange mit der Sittlichkeit, Zeitschr. f. angew. Psych., Bd. 20, 1922.

[2] St. Witasek, Psychologie der Raumwahrnehmung des Auges, 1910, Seite 334.

reicht ist, mit dem Hineinsehen von lebendigen, sich bewegenden Kräften (oft wird nur ein „Hinüber" gesehen — ohne „etwas" sich bewegend gesehen zu haben [Wertheimer]). Endlich, bei noch breiterem Zeitintervall, wird die letzte Phase, die Realitätsphase des Wirklichkeitssinnes erreicht; man sieht das Dargebotene den objektiven Verhältnissen gemäß.

C. Denken und Motilität. Was der Zusammenhang von Denken und motorischer Betätigung sei, wird seit langem rege besprochen. Ist das Denken das Alles-Lenkende und die Motilität nur sein Diener, sein Abguß, also etwas Sekundäres, oder ist die Motilität stets das Primäre, das Wesentliche, also die Tätigkeit, die motorische „Einstellung" das Allein-Herrschende und ist dem Denken nur die Rolle einer verkümmerten Motilität zuzuweisen? Soll die Motilität nur den physiologischen Abläufen zugerechnet werden oder soll das Denken seinem Wesen nach eine Art „Probehandlung" bedeuten?

Nun, wir glauben, die Antwort ist gar nicht so schwer, wenn unser Ausgangspunkt richtig gewählt ist. Denken kann nicht mit der Motilität überhaupt, sondern nur mit den sinnhaltigen motorischen Entladungen, das heißt mit der Handlung in Parallele gestellt werden. Denken und Handeln tragen etwas Gemeinschaftliches an sich: eben die Sinnhaltigkeit. Diese Sinnhaltigkeit ist aber beim sogenannten „Denken" an Binnenprozesse, bei der Handlung an Peripherprozesse gebunden. Motorische Entladungen gibt es auch ohne Sinn, aber Denkprozesse — das bildet eine Voraussetzung der Psychoanalyse — gibt es nur sinnhaltige, nur müssen die latenten Inhalte als ausschlaggebend betrachtet werden.

Gilt nun unser Satz über das biogenetische Grundgesetz, dann muß daraus gefolgert werden, daß die sinnhaltigen latenten Inhalte stets phylo- und ontogenetisch und auch normal-psychologisch sich an Handlungen — als an Peripherprozesse — knüpfen wollen und erst entwicklungsgeschichtlich — auch normalpsychologisch — später werden Binnenprozesse — das was wir „Denken" nennen — besetzt. Deswegen gehen ja die Affekte — als entwicklungsgeschichtlich frühere Gebilde — gesetzmäßig mit motorischen „Handlungen" (oder deren Reminiszenz) einher; deswegen ist aber nicht einmal das kühlste Denken von motorischen Nebenerscheinungen rein, wenn auch durch die Flüchtigkeit dieser „Handlungen" jeder inhaltliche Anteil verwischt wird und eine nunmehr funktionelle „Mimik des Denkens" sich entwickelt.

Als eine sehr interessante Bestätigung für die Richtigkeit der eben geschilderten Auffassung kann Freuds therapeutisch wie theoretisch äußerst wichtige Erkenntnis herangezogen werden, wonach Kranke ihre frühesten Kindheitserinnerungen nicht erzählen, sondern nur agieren, durch ihre Handlungsart gegenüber dem Arzte abspielen können. Mit dieser Erkenntnis wird festgestellt, daß der Schwerpunkt der frühesten Erlebnisse auf den motorischen Peripherprozeß ruht und die ältesten Reminiszenzen daran hängen bleiben.

Auch soll hier schließlich darauf hingewiesen werden, daß beim Künstler die Entwicklung des Denkens einen anderen Weg gewählt hat als normalerweise; gewisse Peripherprozesse entwickelten sich vom „Agieren" zur Realitätsanpassung, ohne die Binnenprozesse unseres „Denkens" in den Mittelpunkt gestellt zu haben, die Peripherprozesse erhielten weiterhin ihre Obermacht. Der Weg dieser Entwicklung ist sehr eindringlich aus den Kinderzeichnungen abzulesen, welche Dokumente der motorischen Organeinstellung, der Randbevorzugung, der Denkarbeit in der Motilität darstellen.[1]

[1] Ausführlicher über die Kinderzeichnungen und besonders über die Denk-Motilität der Kinder siehe in einem mit Frau Hermann-Cziner gemeinschaftlich ausgearbeiteten Aufsatze, welcher demnächst erscheinen und neue experimentelle Beweise der Randbevorzugung als einem Primärvorgang erbringen wird. — Auch die Höhlen-Malereien zeigen auf primitivster Stufe nur Umrißzeichnungen, höchstens mit leiser Schraffierung an manchen Stellen der Grenzlinien und eventuell mit einem in die Gegend der Mitte eingezeichneten Herzen (H. Kühn: „Die Malerei der Eiszeit", 1922, S. 14—15).

Die infantile Genitalorganisation.

(Eine Einschaltung in die Sexualtheorie.)

Von **Sigm. Freud.**

Es ist recht bezeichnend für die Schwierigkeit der Forschungsarbeit in der Psychoanalyse, daß es möglich ist, allgemeine Züge und charakteristische Verhältnisse trotz unausgesetzter jahrzehntelanger Beobachtung zu übersehen, bis sie einem endlich einmal unverkennbar entgegentreten; eine solche Vernachlässigung auf dem Gebiet der infantilen Sexualentwicklung möchte ich durch die nachstehenden Bemerkungen gutmachen.

Den Lesern meiner „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" (1905) wird es bekannt sein, daß ich in den späteren Ausgaben dieser Schrift niemals eine Umarbeitung vorgenommen, sondern die ursprüngliche Anordnung gewahrt habe und den Fortschritten unserer Einsicht durch Einschaltungen und Abänderungen des Textes gerecht geworden bin. Dabei mag es oft vorgekommen sein, daß das Alte und das Neuere sich nicht gut zu einer widerspruchsfreien Einheit verschmelzen ließen. Anfänglich ruhte ja der Akzent auf der Darstellung der fundamentalen Verschiedenheit im Sexualleben der Kinder und der Erwachsenen, später drängten sich die prägenitalen Organisationen der Libido in den Vordergrund und die merkwürdige und folgenschwere Tatsache des zweizeitigen Ansatzes der Sexualentwicklung. Endlich nahm die infantile Sexualforschung unser Interesse in Anspruch, und von ihr aus ließ sich die weitgehende Annäherung des Ausganges der kindlichen Sexualität (um das fünfte Lebensjahr) an die Endgestaltung beim Erwachsenen erkennen. Dabei bin ich in der letzten Auflage der Sexualtheorie (1922) stehen geblieben.

Auf Seite 63 derselben erwähne ich, daß „häufig oder regelmäßig bereits in den Kinderjahren eine Objektwahl vollzogen wird, wie wir sie als charakteristisch für die Entwicklungsphase der Pubertät hingestellt haben, in der Weise, daß sämtliche Sexualstrebungen die Richtung auf eine einzige Person nehmen,

an der sie ihre Ziele erreichen wollen. Dies ist dann die größte Annäherung an die definitive Gestaltung des Sexuallebens nach der Pubertät, die in den Kinderjahren möglich ist. Der Unterschied von letzterer liegt nur noch darin, daß die Zusammenfassung der Partialtriebe und deren Unterordnung unter das Primat der Genitalien in der Kindheit nicht oder nur sehr unvollkommen durchgesetzt wird. Die Herstellung dieses Primats im Dienste der Fortpflanzung ist also die letzte Phase, welche die Sexualorganisation durchläuft."

Mit dem Satz, das Primat der Genitalien sei in der frühinfantilen Periode nicht oder nur sehr unvollkommen durchgeführt, würde ich mich heute nicht mehr zufrieden geben. Die Annäherung des kindlichen Sexuallebens an das der Erwachsenen geht viel weiter und bezieht sich nicht nur auf das Zustandekommen einer Objektwahl. Wenn es auch nicht zu einer richtigen Zusammenfassung der Partialtriebe unter das Primat der Genitalien kommt, so gewinnt doch auf der Höhe des Entwicklungsganges der infantilen Sexualität das Interesse an den Genitalien und die Genitalbetätigung eine dominierende Bedeutung, die hinter der in der Reifezeit wenig zurücksteht. Der Hauptcharakter dieser „infantilen Genitalorganisation" ist zugleich ihr Unterschied von der endgültigen Genitalorganisation der Erwachsenen. Er liegt darin, daß für beide Geschlechter nur ein Genitale, das männliche, eine Rolle spielt. Es besteht also nicht ein Genitalprimat, sondern ein Primat des Phallus.

Leider können wir diese Verhältnisse nur für das männliche Kind beschreiben, in die entsprechenden Vorgänge beim kleinen Mädchen fehlt uns die Einsicht. Der kleine Knabe nimmt sicherlich den Unterschied von Männern und Frauen wahr, aber er hat zunächst keinen Anlaß, ihn mit einer Verschiedenheit ihrer Genitalien zusammenzubringen. Es ist ihm natürlich, ein ähnliches Genitale, wie er es selbst besitzt, bei allen anderen Lebewesen, Menschen und Tieren, vorauszusetzen, ja wir wissen, daß er auch an unbelebten Dingen nach einem seinem Gliede analogen Gebilde forscht.[1] Dieser leicht erregte, veränderliche, an Empfindungen so reiche Körperteil beschäftigt das Interesse des Knaben in hohem Grade und stellt seinem Forschertrieb unausgesetzt neue Aufgaben. Er möchte ihn auch bei anderen Personen sehen, um ihn mit seinem eigenen zu vergleichen, er benimmt sich, als ob ihm

[1] Es ist übrigens merkwürdig, ein wie geringes Maß von Aufmerksamkeit der andere Teil des männlichen Genitales, das Säckchen mit seinen Einschlüssen, beim Kinde auf sich zieht. Aus den Analysen könnte man nicht erraten, daß noch etwas anderes als der Penis zum Genitale gehört.

vorschwebte, daß dieses Glied größer sein könnte und sollte; die treibende Kraft, welche dieser männliche Teil später in der Pubertät entfalten wird, äußert sich um diese Lebenszeit wesentlich als Forschungsdrang, als sexuelle Neugierde. Viele der Exhibitionen und Aggressionen, welche das Kind vornimmt und die man im späteren Alter unbedenklich als Äußerungen von Lüsternheit beurteilen würde, erweisen sich der Analyse als Experimente im Dienste der Sexualforschung angestellt.

Im Laufe dieser Untersuchungen gelangt das Kind zur Entdeckung, daß der Penis nicht ein Gemeingut aller ihm ähnlichen Wesen sei. Der zufällige Anblick der Genitalien einer kleinen Schwester oder Gespielin gibt hiezu den Anstoß; scharfsinnige Kinder haben schon vorher aus ihren Wahrnehmungen beim Urinieren der Mädchen, weil sie eine andere Stellung sehen und ein anderes Geräusch hören, den Verdacht geschöpft, daß hier etwas anders sei, und dann versucht, solche Beobachtungen in aufklärender Weise zu wiederholen. Es ist bekannt, wie sie auf die ersten Eindrücke des Penismangels reagieren. Sie leugnen diesen Mangel, glauben doch ein Glied zu sehen, beschönigen den Widerspruch zwischen Beobachtung und Vorurteil durch die Auskunft, es sei noch klein und werde erst wachsen, und kommen dann langsam zu dem affektiv bedeutsamen Schluß, es sei doch wenigstens vorhanden gewesen und dann weggenommen worden. Der Penismangel wird als Ergebnis einer Kastration erfaßt und das Kind steht nun vor der Aufgabe, sich mit der Beziehung der Kastration zu seiner eigenen Person auseinanderzusetzen. Die weiteren Entwicklungen sind zu sehr allgemein bekannt, als daß es notwendig wäre, sie hier zu wiederholen. Es scheint mir nur, daß man die Bedeutung des Kastrationskomplexes erst richtig würdigen kann, wenn man seine Entstehung in der Phase des Phallusprimats mitberücksichtigt.[1]

Es ist auch bekannt, wie viel Herabwürdigung des Weibes, Grauen vor dem Weib, Disposition zur Homosexualität sich aus der endlichen Überzeugung von der Penislosigkeit des Weibes ableitet. Ferenczi hat kürzlich mit vollem Recht das mytho-

[1] Es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß das Kind die Vorstellung einer narzißtischen Schädigung durch Körperverlust aus dem Verlieren der Mutterbrust nach dem Saugen, aus der täglichen Abgabe der Fäzes, ja schon aus der Trennung vom Mutterleib bei der Geburt gewinnt. Von einem Kastrationskomplex sollte man aber doch erst sprechen, wenn sich diese Vorstellung eines Verlustes mit dem männlichen Genitale verknüpft hat.

logische Symbol des Grausens, das Medusenhaupt, auf den Eindruck des penislosen weiblichen Genitales zurückgeführt.[1]

Doch darf man nicht glauben, daß das Kind seine Beobachtung, manche weibliche Personen besitzen keinen Penis, so rasch und bereitwillig verallgemeinert; dem steht schon die Annahme, daß die Penislosigkeit die Folge der Kastration als einer Strafe sei, im Wege. Im Gegenteile, das Kind meint, nur unwürdige weibliche Personen, die sich wahrscheinlich ähnlicher unerlaubter Regungen schuldig gemacht haben wie es selbst, hätten das Genitale eingebüßt. Respektierte Frauen aber wie die Mutter behalten den Penis noch lange. Weibsein fällt eben für das Kind noch nicht mit Penismangel zusammen.[2] Erst später, wenn das Kind die Probleme der Entstehung und Geburt der Kinder angreift und errät, daß nur Frauen Kinder gebären können, wird auch die Mutter des Penis verlustig und mitunter werden ganz komplizierte Theorien aufgebaut, die den Umtausch des Penis gegen ein Kind erklären sollen. Das weibliche Genitale scheint dabei niemals entdeckt zu werden. Wie wir wissen, lebt das Kind im Leib (Darm) der Mutter und wird durch dem Darmausgang geboren. Mit diesen letzten Theorien greifen wir über die Zeitdauer der infantilen Sexualperiode hinaus.

Es ist nicht unwichtig, sich vorzuhalten, welche Wandlungen die uns geläufige geschlechtliche Polarität während der kindlichen Sexualentwicklung durchmacht. Ein erster Gegensatz wird mit der Objektwahl, die ja Subjekt und Objekt voraussetzt, eingeführt. Auf der Stufe der prägenitalen sadistisch-analen Organisation ist von männlich und weiblich noch nicht zu reden, der Gegensatz von aktiv und passiv ist der herrschende.[3] Auf der nun folgenden Stufe der infantilen Genitalorganisation giebt es zwar ein männlich, aber kein weiblich; der Gegensatz lautet hier: männliches Genitale oder kastriert. Erst mit der Vollendung der Entwicklung zur Zeit der Pubertät fällt die sexuelle Polarität mit männlich und weiblich zusammen. Das Männliche faßt das Subjekt, die Aktivität und den Besitz des Penis zusammen, das Weibliche setzt das Objekt und die Passivität fort. Die Vagina wird nun als Herberge des Penis geschätzt, sie tritt das Erbe des Mutterleibes an.

[1] Diese Zeitschrift 1923, Heft 1. Ich möchte hinzufügen, daß im Mythos das Genitale der Mutter gemeint ist. Athene, die das Medusenhaupt an ihrem Panzer trägt, wird eben dadurch das unnahbare Weib, dessen Anblick jeden Gedanken an sexuelle Annäherung erstickt.

[2] Aus der Analyse einer jungen Frau erfuhr ich, daß sie, die keinen Vater und mehrere Tanten hatte, bis weit in die Latenzzeit an dem Penis der Mutter und einiger Tanten festhielt. Eine schwachsinnige Tante aber hielt sie für kastriert, wie sie sich selbst empfand.

[3] Siehe: Drei Abh. z. Sexualtheorie. 5. Aufl., S. 62.

Zur Genese der Perversionen.

Von Dr. **Hanns Sachs** (Berlin).

Wir verdanken den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ Freuds die Erkenntnis, daß die Perversion die Durchsetzung eines überstark entwickelten Partialtriebes bedeute, der, anstatt sich mit der Befriedigung durch die Vorlust abzufinden, das durch die normale Entwicklung hergestellte Primat der Genitalien auf eine andere erogene Zone, respektive auf ein mit diesem unvereinbares Sexualziel verschoben habe. Die Richtigkeit dieser Behauptungen ist durch alle späteren Erfahrungen bestätigt und in keiner Weise eingeschränkt oder verändert worden. Eher scheint es, als ob durch die dauernde psychoanalytische Beschäftigung mit den Perversionen neue Probleme hinzugekommen wären, welche gewisse Zusätze erforderlich machen.

Das wichtigste dieser Probleme läßt sich als die Frage der Stellung der Perversion zum Ödipuskomplex, sowie zum Unbewußten und zur Verdrängung formulieren. Es handelt sich in Wirklichkeit nur um e i n e Frage, die sich nur, je nachdem die Betrachtungsweise mehr vom Gesichtspunkt des Materiales oder von dem der psychischen Topik aus erfolgt, verschieden fassen läßt. Auch hier hat Freud den Weg gewiesen und zuerst in „Ein Kind wird geschlagen“[1] deutlich gemacht, daß unser Verständnis der Perversion sehr unvollständig ist, solange dieser Kernkomplex nicht genügend und vor allem nicht als gesetzmäßig berücksichtigt wird. An einem Sonderfall wurde auch wirklich dargetan, daß es sich um Niederschläge des Ödipuskomplexes handle; der überstarke Partialtrieb würde sich dann nicht geradlinig in die Perversion fortsetzen, sondern er müßte, wie ein Lichtstrahl durch die Linse, durch den Ödipuskomplex hindurchgehen und uns würde es obliegen, den Brechungswinkel festzustellen und daraus unsere Folgerungen zu ziehen. Damit stimmt es auch überein, daß die per-

[1] Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, 5. Folge, Seite 195—228.

verse Befriedigung ziemlich regelmäßig an ganz bestimmte, oft sehr merkwürdige und eng gefaßte Bedingungen geknüpft ist, die in ihrer Besonderheit weit über die Ansprüche eines Partialtriebes hinausgehen und durch seine erfolgreiche Durchsetzung allein nicht aufgeklärt werden können. Dazu kommt noch, daß die Partialtriebe, soweit sie einer sehr frühen Stufe der Sexualorganisation angehören, also z. B. dem oralen, anal-sadistischen oder narzißtischen Stadium, — sich nur ausnahmsweise in der alten, objektlosen (autoerotischen oder primär-narzißtischen) Form zur Perversion durchsetzen, meist aber nach einer Überarbeitung, die sie auf eine höhere Stufe gehoben und zur normalen Libidobesetzung eines Objektes, ja in manchen Fällen zu den feinsten seelischen Ausstrahlungen einer solchen, fähig gemacht hat. Von der anderen Seite her betrachtet: der Satz, die Neurose sei das Negativ der Perversion, das heißt, beim Neurotiker seien dieselben Phantasien verdrängt und pathogen (also Determinanten der Symptombildung), die dem Perversen das bewußte Lustziel lieferten — dieser Satz läßt die Frage offen, wie die Perversion sich zum Unbewußten verhalte. Denn es ist ohne weiteres klar, daß auch die Perversion, obgleich sie bewußtseinsfähig ist, nur gleich einer Insel die Spitze eines Gebirgsmassivs bedeutet, das sich unter der Meeresoberfläche hinzieht. Der Perverse zeigt uns keine Ausnahme von der infantilen Amnesie, die wir als Narbe des gegen die infantile Sexualität gerichteten großen Verdrängungsvorganges anzusehen gewohnt sind, und die Analyse einer Perversion führt uns mit derselben Notwendigkeit zum unbewußten seelischen Material hin, wie die einer Neurose. Auch hier bleibt die Richtigkeit des von Freud ausgesprochenen Satzes unerschüttert; es tritt nur die Erkenntnis hinzu, daß er den Sachverhalt nicht ganz erschöpft.

Wir können keinen besseren Ausgangspunkt finden als die Hervorhebung des Gegensatzes, daß in dem einen Fall die in der Verdrängung gehaltene Phantasie sich zwar eine Durchsetzung auf Kosten der Verdrängungsinstanz, aber nur als ein dem Ich fremdes und feindliches neurotisches Symptom erschleicht, während sie im anderen Falle bewußtseinsfähig, also im weitesten Sinne ichgerecht und lustvoll bleibt.[1] Das wird noch deutlicher, wenn wir von der Perversion — die ja ein theoretisches Gebilde von unsicherer Zusammensetzung ist — auf das Material selbst

[1] Nach einer mündlichen Bemerkung von Professor Freud kann Lust immer nur bewußtseinsfähig sein. Verdrängte Lust als solche gibt es nicht; der Verdrängungsvorgang verwandelt Lust in Unlust.

zurückgehen, wie es uns die unmittelbare Beobachtung liefert. Wir kontrastieren dann die perverse Befriedigung — gleichgültig ob durch Handlung oder Phantasie — mit dem neurotischen Symptom. Beide haben, wenn wir von dem entgegengesetzten Lustvorzeichen absehen, vieles gemeinsam, so, daß sie Ausläufer des infantilen Sexuallebens sind, das in beiden Fällen im ganzen überwunden und verdrängt worden ist; sie sind beide verhältnismäßig geringfügige Resterscheinungen eines großen Entwicklungsvorganges, als dem Bewußtsein angehörige Repräsentanten unbewußter Triebe und Triebschicksale. Beide sind nur Vergrößerungen und Verstärkungen von Vorgängen, die auch in jedem normalen Seelenleben stattfinden. Von dem neurotischen Symptom wissen wir, daß es im Bewußten geduldet werden muß, weil es sozusagen die Möglichkeit des dynamischen Ausgleiches darstellt, wenn eine Inadaequität zwischen Ich und Verdrängtem eingetreten ist. Sollten bei der Perversion die Verhältnisse ähnlich liegen?

Zunächst wollen wir sehen, ob der großen Verwandtschaft in der Struktur auch eine wirkliche, der Beobachtung zugängliche Ähnlichkeit entspricht. Dies scheint am ehesten bei jenen Fällen von perverser Befriedigung zuzutreffen, die von dem betreffenden Individuum nur ungern, im fortwährenden Kampf gegen sittliche, religiöse oder ästhetische Bedenken zugelassen werden. Auch solche, nur im Konfliktswege erreichbare Befriedigung ist natürlich lustvoll, doch wird die Lust vorher von aufreibenden Abwehrkämpfen, nachher von Reue, Beschämung und Selbstverurteilung umgrenzt. Noch näher rücken wir dem neurotischen Symptom bei jenen Fällen, wo bestimmte Bedingungen überschritten werden, zum Beispiel wenn die Befriedigung statt in der Phantasie in der Wirklichkeit stattfindet, oder wenn das Opfer eines sadistischen Aktes körperlichen Schmerz empfindet, während die Lust an die Voraussetzung geknüpft ist, daß ihm dieselbe erspart bleibe. Es tritt sodann nicht etwa Indifferenz, sondern eine Abwehr ein, die deutlich das Gepräge der Angst trägt, also dem neurotischen Mechanismus sehr nahe steht.[1] In einem, dem analytischen Verständnis sehr gut zugänglichen Falle konnte ich den Übergang von der neurotischen Phobie zur perversen Befriedigung genau verfolgen. Es handelte sich um ein schwer neurotisches Mädchen,

[1] „Das Miterleben realer Schlageszenen in der Schule rief beim zuschauenden Kinde ein eigentümlich aufgeregtes, wahrscheinlich gemischtes Gefühl hervor, an dem die Ablehnung einen großen Anteil hatte. In einigen Fällen wurde das reale Erleben der Schlageszenen als unerträglich gefunden.“ Freud l. c., S. 197.

das unter der Erinnerung litt, als Halbwüchsige einmal ein Kind mit sadistischem Genuß geschlagen zu haben — übrigens im Spiel und auf eine durchaus harmlose Weise. Außerdem erinnerte sie, daß sie etwas später, kurz nach der Pubertät, sich manchmal abends im Bett selbst auf das Gesäß geschlagen und dabei Lustgefühle verspürt habe. Diese Patientin war kaum imstande, das Wort „Schlagen", besonders die in der Kinderstube dafür üblichen Ausdrücke auszusprechen. Bei jedem an das Schlagen erinnernden Geräusch, z. B. beim Teppichklopfen, geriet sie aus Abwehr und Abscheu geradezu außer Rand und Band. Nach einem besonders mühevollen Stück der Analyse setzte sich die bisher vollkommen verdrängt gewesene Masturbation auf eruptive Weise durch. Die von da an geübte Onanie hatte den Anspruch darauf, als perverse Befriedigung zu gelten, denn sie erfolgte ausschließlich mit der Phantasie, daß die Analysandin geschlagen werde. Von da ab hörte jede Empfindlichkeit gegen Worte und Geräusche, die auf das Schlagen Bezug hatten, vollkommen auf, sie wurden genau so wie irgendwelche banale behandelt. Die Phobie war wieder durch die Perversion ersetzt worden, aus deren Verdrängung sie entstanden war. Während des erst nach der Pubertät einsetzenden und sich ziemlich lang hinziehenden Verdrängungsvorganges sowie während jenes Teiles der analytischen Arbeit, wo die Verdrängung wieder rückgängig gemacht wurde, gab es Zwischenstadien, wo man kaum mit Sicherheit hätte sagen können, ob ein neurotisches Symptom oder eine perverse Befriedigungsform vorliege. Eine solche Vermischung scheint übrigens nicht ganz selten zu sein; so konnte ein masochistischer Analysand, der sich im übrigen nicht mit Phantasien begnügte, sondern zu realen Veranstaltungen schritt, ein Dialekt- und Kinderstubenwort, das sein Lieblingsmarterinstrument bezeichnete, nicht ohne lebhaftes Grausen aussprechen.

In einem anderen Falle berichtete ein Analysand, er sei nach seinem ersten Koitus, der durchaus befriedigend verlaufen war, beim Nachhausegehen von dem unwiderstehlichen Drang gepackt worden, auf der Straße mit entblößtem Penis zu onanieren. Er fand den Ausweg, sich — es war inzwischen dunkel geworden — an eine Bahnschranke zu stellen und angesichts eines vorüberfahrenden Zuges zu onanieren, also vor den Augen vieler Zuschauer und doch vielleicht von keinem gesehen, gewiß von niemandem erkannt. In seinem ganzen Leben hatte sich kein zweiter Ausbruch der exhibitionistischen Tendenzen gezeigt. In meine Behandlung kam er wegen psychischer Impotenz, neben der nur noch ein

zweites, praktisch unwichtiges Symptom bestand: die Unfähigkeit, in Anwesenheit anderer, also z. B. in einer öffentlichen Bedürfnisanstalt, zu urinieren. Die perverse Befriedigung hatte sich also in neurotische Hemmung verwandelt. In der Analyse träumte er dann wiederholt, daß er vor seinen Schulkindern — er war Lehrer — exhibitioniere.

Ein Zwischenglied von allgemeiner prinzipieller und praktischer Bedeutung glaube ich in den sogenannten „Süchtigen" gefunden zu haben. Also in den Alkoholikern, Morphinisten, Kokainisten, den vom Rauchen oder Kauen Abhängigen. In diesen Fällen ist das Zwanghafte, die Überwältigung des Individuums durch die vom Ich abgespaltenen libidinösen Kräfte so deutlich, daß sie oft zur Zwangsneurose gerechnet worden sind. Auf der anderen Seite haben sie es mit der Perversion gemein, daß es sich nicht wie bei dem zwangsneurotischen Symptom um ein dem Bewußtsein gleichgültiges, oder noch öfter, um ein unangenehmes, sinnloses, zeitraubendes Zeremoniell handelt, sondern um einen unbestreitbaren Befriedigungsakt. Daß diese Befriedigung von der eigentlichen, ursprünglich sexuellen weg auf etwas Harmloses, das heißt nicht dem infantilen Sexualleben Angehöriges verschoben ist und so den Charakter einer Ersatzbefriedigung für eine verdrängte und unzugänglich gewordene sexuelle Lust hat, rückt sie wieder näher an das neurotische Symptom heran.

Ein Analysand, der lange Zeit hindurch Opiate, aber nie Morphium genommen und zwar stets geschluckt hatte, berichtete mir, daß diese Gewohnheit einmal durchbrochen worden war. Er begann einige Zeit lang Morphium zu nehmen und injizierte es auch einmal, nachdem ein Verhältnis, das er mit der Gattin eines Standesgenossen gehabt hatte, gelöst worden war. Es sei ihm bekannt gewesen, so berichtete er mir, daß der Ehemann dieser Frau Morphinist sei und sich Injektionen mache. Ich klärte ihn darüber auf, daß er sich — offenbar in Selbstbestrafungsabsicht — mit dem „geschädigten Dritten" identifiziert habe. Daraufhin fiel ihm eine andere Episode seines Lebens ein, in der er vorübergehend an Syphilidophobie litt; auch das sei nach Auflösung eines Verhältnisses mit der Frau eines anderen gewesen, der aber damals schon an manifester Paralyse erkrankt war. Die Beziehung zum „geschädigten Dritten" ist auch hier handgreiflich. Er hatte bei Wiederholung derselben Situation je nach dem ihm zur Verfügung stehenden Material das eine Mal mit einer „Sucht" oder eigentlich nur mit einer charakteristischen Abänderung einer bestehenden Sucht, das andere Mal mit

einem neurotischen Symptom, einer Phobie, reagiert. Diese Tatsache scheint mir für die Gleichartigkeit des psychischen Unterbaues der beiden Phänomene hinreichend beweiskräftig zu sein.

Mit Hilfe der Einsetzung der „Süchtigen" als Zwischenglieder können wir also eine zusammenhängende Reihenbildung herstellen, an deren einem Ende die perverse Befriedigung, am anderen das neurotische Symptom steht.

Ein weiterer aufschlußreicher Zug ergibt sich aus der bisher gründlichsten Durchleuchtung einer perversen Befriedigungsform, aus Freuds Analyse der Phantasie: „Ein Kind wird geschlagen." Wir sehen, daß in den drei Stadien, die von dieser Phantasie durchlaufen werden (1. Der Vater schlägt das mir verhaßte Kind. 2. Der Vater schlägt mich. 3. Ein Kind wird geschlagen.) so ziemlich alles wechselt: die schlagende und die geschlagene Person, aber auch die Motivierung, die zuerst der eifersüchtige Haß gegen den Rivalen bildet, dann das Schuldbewußtsein wegen des Inzestwunsches sowie der regressive Ersatz desselben durch das Geschlagenwerden. Aber ein Element ist konstant, es erscheint schon in der ersten Fassung, geht in die zweite über und bleibt in der dritten, bewußtseinsfähigen, trotz ihrer sonst so blassen und verschwommenen Ausgestaltung erhalten; es ist die Vorstellung des Geschlagenwerdens, und gerade an diese ist die perverse Lust geknüpft, die fast zwanghaft zur Onanie hinführt.[1] Nach meiner Erfahrung liegen die Dinge bei anderen Perversionsformen ganz ebenso; ihre Entwicklung bis zur Pubertät und noch darüber hinaus ist wechselvoll, der Schauplatz und das Personal der Phantasien ändern sich — aber ein bestimmtes Element oder eine kleine Gruppe davon überdauert den Wechsel und erscheint dann als der Träger der Lust. Die anderen Bestandteile, die später abgelehnt und im weiteren Entwicklungsverlaufe gänzlich verdrängt werden, geben ihren ganzen Lustgehalt an diesen übrigbleibenden ab, der sie dann im Bewußtsein vertritt — ebenso wie das neurotische Symptom die unbewußten Phantasien. Dieser Sachverhalt ist besonders deutlich beim Fetischismus, wo von einem verdrängten Komplex ein Stück dem Bewußtsein erhalten bleibt, ganz ähnlich wie eine harmlose Deckerinnerung getreulich aufbewahrt wird, hinter der sich das Wesentliche der verdrängten infantilen Sexualität verbirgt. Der Unterschied liegt nur darin, daß beim Fetischismus eine ausgiebige Affektverschiebung die

[1] l. c. S. 195.

ganze, aus der Kindheit herübergerettete Lust an dieses eine Stück verlötet. So hat Freud vor Jahren in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung von einem Fall berichtet, wo ein Mann fetischistisch an die Knöchel und den Wadenansatz von mageren und häßlichen Frauenbeinen fixiert blieb. Dies ging zurück auf eine Szene, wo er beim Unterricht vor seiner englischen Gouvernante saß, die eines Fußleidens wegen ihr Bein, übrigens dezent verhüllt, auf einen Sessel gelegt hatte. Die Sexualneugierde, die den Knaben in seinen Phantasien zum Genitale emporsteigen ließ, die verdrängte Erinnerung an ein ähnliches, weiter zurückliegendes Erlebnis mit seiner Schwester, wo dieser Wunsch vielleicht Erfüllung gefunden hatte — alles dies war ihm vollkommen entschwunden und statt dessen blieb ihm ein harmloses, aber mit dem verdrängten in innigem Zusammenhang stehendes Erinnerungsbild als fetischistisches Wunschziel.

Der merkwürdige und oft groteske Charakter mancher Perversionen erklärt sich dadurch, daß es sich um ein einzelnes und aus dem Zusammenhang gerissenes und daher dem Träger der Perversion wie den anderen gleich unverständliches Bruchstück aus infantilen Erlebnissen und Phantasien handelt, die in diesem einen Stück ihre Auferstehung feiern. So habe ich in der Analyse von einem ernsten und gebildeten Manne erfahren, daß er nur eine Form sexueller Befriedigung kenne, nämlich wenn er eine Frau urinieren höre. Wer diese Frau war, kümmerte ihn nicht; er hatte auch gar keine Lust, sie dabei zu sehen, für ihn war nur das Geräusch lusterregend, und wenn er sich befriedigen wollte, so ging er in eine bestimmte öffentliche Bedürfnisanstalt, wo man, wie er konstatiert hatte, durch die Scheidewand hindurch hörte. Dort masturbierte er in seinem Kabinett, nachdem er sich durch die Belauschung hinreichend erregt hatte. Ich habe diese Analyse aus äußeren Gründen abbrechen müssen, doch ließ das zutage geförderte Material fast mit Sicherheit vermuten, daß es sich auch hier um ein Derelikt der infantilen, auf das weibliche Genitale gerichteten Sexualneugierde handle.

Die Perversion entsteht also so, daß ein besonders geeignetes Stück des infantilen Erlebens oder Phantasierens durch alle Stürme der Entwicklung, insbesondere auch der Pubertät hindurch gerettet und im Bewußtsein festgehalten wird. Auf dieses Stück wird die der infantilen Sexualität zugehörige Lust, nachdem die übrigen Triebrepräsentanzen der Verdrängung anheimgefallen sind, verschoben, zweifellos unter Führung jener Partialtriebe, die sich, sei es durch Veranlagung, sei es infolge allzu

starker Befriedigung, als die in der Kindheitsentwicklung herrschenden erwiesen haben. Auf solche Weise gestützt und mit hoher Lustprämie ausgestattet, erweist es sich stark genug, dem Genitalprimat erfolgreich Konkurrenz zu machen. Es fragt sich nur, worin besteht die „besondere Eignung" dieses Stückes, welche die Bedingung seines Erfolges ist? Ein Teil der Antwort ist bereits gegeben worden: Diejenige prägenitale Organisationsstufe, an welche das Individuum besonders stark fixiert ist, muß sich darin verkörpern, der übermächtige Partialtrieb muß darin seine besondere Befriedigungsform finden. Daneben dürfen wir noch behaupten, daß irgend eine eigenartige Stellung zum Ich gerade diesem Stück das Entrinnen vor der Verdrängung ermöglicht haben muß. Bei der Deckerinnerung ist es ihre scheinbare Harmlosigkeit, die Indifferenz, welche sie außer Verfolgung setzt. Bei den Erlebnissen, auf denen die Zwangsneurose aufgebaut ist, kommt es ebenfalls vor, daß sie dem Bewußtsein weiter angehören dürfen — sie verdanken das der allgemeinen Abtrennung des Affektes von dem eigentlich dazu gehörigen Vorstellungsinhalte, also einem für die Zwangsneurose charakteristischen Mechanismus.[1]

Die perverse Befriedigung gilt aber dem Bewußtsein durchaus nicht als harmlos und indifferent; es ist ihr auch der Affektinhalt keineswegs entzogen worden, wie dies der hohe Lustgewinn, der an sie geknüpft ist, beweist; es muß sich also um etwas anderes, Besonderes handeln, woran das Phänomen der Perversion recht eigentlich geknüpft ist.

Um zum Verständnis dieses Sachverhaltes zu gelangen, müssen wir uns an eine Tatsache erinnern, deren Tragweite Freud in seinem auf dem VII. Internationalen psychoanalytischen Kongreß gehaltenen Vortrag betont hat, daß nicht nur die verdrängten Triebregungen als Folge ihrer Ausstoßung unbewußt geworden sind, sondern daß auch im Ich selbst unbewußte Bestandteile vorhanden sind. Die beiden auffälligsten Phänomene dieser Art, der Widerstand und das Schuldgefühl, erklären sich daraus, daß die zur Verdrängung verwandten Faktoren in so innigen Kontakt mit ihren Gegnern treten, daß sie ihrerseits sich nicht mehr bewußtseinsfähig erhalten können — etwa wie früher die Häscher und Diebsfänger wegen ihrer Beschäftigung aus der anständigen Gesellschaft ausgestoßen waren. Diese Erfahrung gibt uns einen Wink, daß sich hinter dem Worte „Ichgerecht" sehr verschiedene Formen und Motive der Anpassung verbergen mögen.

---

[1] Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, dritte Folge, S. 156/7.

Insbesondere dürfen wir nie daran vergessen, daß die Verdrängung ein dynamischer Vorgang ist, bei dem nicht die Argumente siegen, sondern eine erstarkte Trieborganisation die schwächere verdrängt, um später auf einer neuen Entwicklungsstufe eventuell ihrerseits verdrängt zu werden. In einem solchen Kampf der Triebe siegt natürlich dauernd nur der, der die höhere Lustprämie gewähren kann; somit muß ein besonders stark entwickelter Partialtrieb auch besonders schwer zu besiegen sein, ja eine volle Überwältigung eines solchen Lustspenders ist vielleicht überhaupt unmöglich. Soll in einem derartigen Fall die Verdrängung dennoch einigermaßen erfolgreich sein, so muß sie sich zu einem Kompromiß entschließen: sie muß gestatten, daß einem Teilkomplex die Lust erhalten bleibe, daß er ins Ich aufgenommen, sozusagen sanktioniert werde. Die übrigen, von ihm losgelösten Bestandteile lassen sich dann um so leichter verdrängen und in Verdrängung erhalten, wenn sie durch den Parteiwechsel eines bisherigen Bundesgenossen geschwächt sind. Dieses Auskunftsmittel der Teilung, bei der das eine Stück in den Dienst der Verdrängung tritt und so die Lust einer prägenitalen Entwicklungsstufe ins Ich hinübernimmt, während der Rest der Verdrängung anheimfällt, scheint der Mechanismus der Perversion zu sein.

Die hauptsächlichste und schwierigste Verdrängungsleistung ist ganz allgemein die Ablösung von der infantilen Objektwahl: der Ödipuskomplex, und in einigem Abstand davon der in neuerer Zeit immer mehr das Interesse der Analytiker in Anspruch nehmende Kastrationskomplex.[1] Von einem Mechanismus wie dem oben geschilderten wird man erwarten können, daß er bei diesen wichtigsten Verdrängungsleistungen eine erhebliche Rolle spielt. Gerade dort, wo die Liebesfixierung und infolgedessen der Verdrängungskampf besonders stark sind, wird sich die Festhaltung der Libido bei einer außerhalb des Kreises der späteren Genitalbefriedigung liegenden Vorstellungsgruppe oder deren regressive Besetzung als Ausweg anbieten. So setzt sich der Partialtrieb nicht ohne weiteres in die Perversion fort, sondern erst, nachdem er durch den Ödipuskonflikt hindurch gegangen ist und durch die geleistete Beihilfe bei der Verdrängung bestimmte Beziehungen zu ihm gewonnen hat.

Sehr deutlich wird das Vorliegen dieses Mechanismus bei der Phantasie „Ein Kind wird geschlagen". In ihrer ursprünglichsten Form ist sie nur eine Ausstrahlung des Ödipuskomplexes mit

[1] Siehe die Arbeiten von Stärcke, Abraham, Alexander u. a. m. in dieser Zeitschrift.

besonderer Betonung der feindselig-sadistischen Einstellung zu dem Rivalen. Sie würde wahrscheinlich, wie viele ähnliche Phantasiebildungen, der Verdrängung anheimfallen, aber sie besitzt die Eignung, nach geringer Umarbeitung zum Hilfsmittel der Ersetzung des verpönten genitalen Ödipuswunsches durch einen, dem führenden analsadistischen Partialtrieb entsprechenden Wunsch zu werden. Eine neuerliche Überarbeitung verwischt die letzten an den Ödipuskomplex erinnernden Züge, indem er die Person des Vaters und die eigene eliminiert und das Produkt ist nun eine bewußtseinsfähige, lustgewährende perverse Phantasie. Ebenso gut paßt unser Erklärungsversuch auf den Durchschnittsfall der männlichen Homosexualität: Die Fixierung an die Mutter ist zu stark, um den normalen Ablösungsprozeß möglich zu machen. Damit er überhaupt gelinge, muß die Fixierung an das eigene Geschlecht — also ein Produkt des Narzißmus und des Zurückweichens vor der Kastrationsscheu — sanktioniert und dem Ich einverleibt werden. In dem oben mitgeteiltem Fall von Exhibitionismus war, wie es scheint, die Befreiung von der Mutter und der Sexualverkehr mit einer anderen Frau bei dem zur späteren Impotenz bestimmten Manne sozusagen an die innere Bedingung eines einmaligen Durchbruches der exhibitionistischen Tendenzen geknüpft. Es stimmt nicht schlecht dazu, daß er das erste Auftreten der Impotenz einige Jahre später bei demselben Mädchen erlebte, und zwar als sie gemeinsam nackt in einem Bache badeten.

Überhaupt läßt der geschilderte Mechanismus den Übergang von der Perversion zur Neurose verstehen, wenn wir nur im Auge behalten, daß die Verdrängung, entsprechend dem Entwicklungsgange der Libidoorganisation, ein stufenweiser Vorgang ist. Es kann dann leicht geschehen, daß der im Verdrängungsdienst stehende Komplex im Laufe der weiteren Entwicklung seinerseits der Verdrängung anheimfällt. Es kann aber auch sein, daß gerade er bei Begünstigung durch äußere Umstände wieder hervorgeholt wird. Dann entsteht, wie wir das oft genug sehen können, infolge der Versagung nicht eine Neurose, sondern eine Perversion. Diese ist aber nur eine scheinbare Neubildung; in Wirklichkeit ist ihr schon seinerzeit im Kampf um den Ödipuskomplex das Existenzrecht eingeräumt worden; später, in ruhigeren Zeiten, ging dieses Privilegium verloren und wird nun wie ein erloschener Adelsbrief eines einst verdienstreichen, aber später in Ungnade gefallenen Geschlechtes wieder erneuert.

So läßt sich auch die Frage beantworten, warum es unter den Perversen keineswegs weniger Neurotiker gibt, als unter den

Normalen. Das Nebeneinander des Positivs und des Negativs entsteht dann so, daß sich zwar im Verdrängungskampfe die Abtrennung eines Stückes, das dem Ich einverleibt und zum perversen Befriedigungsziel erhoben wird, als nötig erweist und auch erfolgreich durchgeführt wird — daß aber dann trotzdem die übrigen verdrängten Teile noch stark genug bleiben oder es im Laufe der Entwicklung wieder werden, um die kompromißweise Durchsetzung als Neurose zu erzwingen. Der einfachere Fall, wo es sich um verschiedene Fixierungsstellen handelt, die auf verschiedene Weise erledigt werden, bedarf hier keiner besonderen Erörterung.

Die Herabsetzung der Zensur im Traume bedeutet eine Erweiterung der Ichgrenzen gegen das Verdrängte hin. Demgemäß fällt es der Traumarbeit leicht, im Einzelfall ähnliches zu leisten wie das, was wir eben als einen Mechanismus zur Erledigung des Verdrängungskonfliktes im allgemeinen kennen gelernt haben — nämlich ein Stück des sonst zu Verdrängenden ins Ich (also in den manifesten Trauminhalt) zu übernehmen. Der von Rank[1] mitgeteilte Fall sowie die oben erwähnten Exhibitionsträume des Lehrers sind gute Beispiele, in denen sich Traum und Neurose gegenüberstehen, wie sonst Perversion und Neurose. Im Angsttraum wird der Erfolg infolge eines letzten Nachschubes der Verdrängung durch die Affektverwandlung wieder rückgängig gemacht, doch bleibt die Durchsetzung zum Ich in der größeren Durchsichtigkeit gerade der Angstträume erhalten.

Zur Perversion wird ein Partialtrieb also durch die Ausnahmsstellung die einen Teil der von ihm besetzten Vorstellungen vom Ich als Wunsch- und Lustziel eingeräumt wird, um seine Bundesgenossenschaft im Verdrängungskampfe, insbesondere gegen den Ödipuskomplex, zu erlangen. Es muß aber hervorgehoben werden, daß dies nur der Mechanismus, nicht das Motiv seiner Durchsetzung ist. Er wird nicht erst durch dieses Bundesverhältnis stark; im Gegenteil: seine elektive Hervorhebung beruht darauf, daß er — sei es durch konstitutionell-hereditäre Veranlagung, sei es durch besondere Befriedigungserlebnisse — über das normale Maß hinaus entwickelt ist.

---

[1] Rank, Perversion und Neurose, diese Zeitschrift, VIII/4, S. 403/4.

Selektionstheorie und Lustprinzip.

(Betrachtungen anläßlich der Lektüre von Erich Wasmanns Monographie über die Gastpflege der Ameisen.)[1]

Von Dr. **R. Brun** (Zürich).

„Doch alle Lust will Ewigkeit."
Nietzsche, „Zarathustra".

Die theoretische Biologie ist zurzeit in einer jener Krisen begriffen, wie sie in der Geschichte jeder Wissenschaft von Zeit zu Zeit eintreten müssen, wenn dieselbe nicht im Dogma überlieferter Lehrsätze erstarren soll. Ihre Methoden, ihre Grundbegriffe werden gegenwärtig von den verschiedensten Gesichtspunkten aus einer kritischen Revision unterzogen und manche ihrer Leitsätze und Theorien, mit denen wir seit 50 Jahren wie mit gesicherten Tatsachen zu rechnen gewohnt waren, sind heute ins Wanken geraten oder müssen sich zum mindesten erhebliche Modifikationen und Einschränkungen ihres Geltungsbereiches gefallen lassen.[2]

Auch der Selektionstheorie scheint dieses Schicksal nicht erspart geblieben zu sein: — ja, es stünde, falls gewisse Hyperkritiker recht behalten sollten, sogar zu befürchten, daß das ganze großartige Gedankengebäude, das Ch. Darwin vor 60 Jahren auf dem Boden der alten Lamarckschen Entwicklungslehre errichtet hat, infolge des Verlustes dieser seiner festesten Stütze demnächst zusammenbrechen würde!

---

[1] Es ist das besondere Verdienst von Prof. Julius Schaxel, Jena, für solche kritische Bestrebungen in den von ihm herausgegebenen „Abhandlungen zur theoretischen Biologie", die seit 1919 in zwangloser Folge in Gestalt selbständiger Hefte (Verlag von Gebr. Borntträger, Berlin) erscheinen, eine einheitliche Sammelstätte geschaffen zu haben.

[2] So wird z. B. wohl niemand behaupten wollen, der Kulturmensch übe den Sexualakt in der Absicht aus, die Gattung fortzupflanzen, oder ein Professor der physiologischen Chemie nehme seine Mahlzeiten ein, um seinem Organismus die nötigen Kalorien zuzuführen!

Die Selektionstheorie oder Lehre von der natürlichen Zuchtwahl besagt bekanntlich, daß unter den mannigfachen somatischen und psychischen Varianten, wie sie jede Spezies in einem gewissen Umfange darbietet (sogenannte individuelle Variationsbreite), auf die Dauer nur diejenigen zur Nachzucht oder „Auslese" gelangen, die sich für die Art im Daseinskampfe von irgendwelchem Vorteil erwiesen haben. Denn die mit solchen günstigen Varianten behafteten Individuen werden naturgemäß größere Aussicht haben, den Kampf ums Dasein zu bestehen („Überleben des Passendsten"), zur Fortpflanzung zu gelangen und damit ihre biologisch nützlichen Varianten auf ihre Nachkommenschaft zu vererben, als ihre weniger begünstigten Konkurrenten. So werden diese biologisch nützlichen individuellen Varianten im Wandel der Generationen mehr und mehr kumulieren und zu einer allmählichen Umgestaltung des Genotypus führen, die dann natürlich durchaus den Charakter einer „zweckmäßigen Anpassung" haben wird;[1] wogegen alle biologisch schädlichen oder auch nur indifferenten Varianten infolge dieses automatisch wirksamen Ausleseprozesses einer fortgesetzten Ausmerzung unterliegen und daher von vornherein zum Aussterben verdammt sind.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, die verschiedenen Einwendungen und Bedenken, welche neuerdings auch von biologischer Seite gegen den Darwinismus und insbesondere gegen die Selektionstheorie erhoben wurden, an dieser Stelle eingehend zu erörtern; vielmehr möchte ich hier nur auf eine Konsequenz dieser Lehre etwas näher eingehen, da wir damit ein Problem aufrollen, das meines Erachtens auch für die psychoanalytische Trieblehre von prinzipieller Bedeutung ist.

Zu den hereditär fixierten Arteigentümlichkeiten gehören bekanntlich auch die Besonderheiten des instinktiven, beziehungsweise psychischen Verhaltens („Behavior"), wie sie für jede Spezies charakteristisch sind. Sofern nun diese psychischen Artcharaktere ebenfalls das Produkt einer phylogenetischen Entwicklung sind (woran heute kein Naturforscher mehr

[1] Dabei ist es für die Selektionstheorie zunächst gleichgültig, ob die individuellen Varianten, die das Material für die natürliche Zuchtwahl abgeben, auf einer primären, endogenen Variabilität des Keimplasmas beruhen oder ob sie, wie der Lamarckismus behauptet, auf funktionellem Wege, d. h. durch individuelle Anpassung erworben wurden. Sofern es nämlich eine Vererbung erworbener Eigenschaften gibt (was ein Problem für sich ist), so werden auch diese erworbenen Charaktere, so gut wie die „primären" Varianten, der Naturalselektion unterworfen sein (Neolamarckismus).

zweifelt), müßte natürlich auch ihre Entwicklung dem Selektionsprinzip unterworfen gewesen sein; mit anderen Worten: Auch die phylogenetische Entwicklung der Triebe, Instinkthandlungen und der psychoplastischen Arteigentümlichkeiten hätte nach der Selektionstheorie ausschließlich unter der Herrschaft des Nützlichkeits- oder, wie die Psychoanalyse sagen würde, des „Realitätsprinzipes" gestanden; das „Lustprinzip" hätte dagegen an diesem Entwicklungsprozeß niemals den geringsten Anteil — wenigstens nicht im Sinne eines formativen Faktors — gehabt.

Dem scheint die Erfahrung zu widersprechen, daß die Ausübung aller instinktiven Tätigkeiten, ja schon die bloße Vorbereitung instinktiver Akte, mit Lust verknüpft ist — ja noch mehr: daß diese Lust sowohl der objektiven als der Selbstbeobachtung als das eigentlich „treibende", primäre Moment erscheint, ohne dessen Wirksamkeit die betreffenden Handlungen (die oft äußerst mühselig sind!) schwerlich auch nur begonnen, geschweige denn mit der Zähigkeit durchgeführt würden, die dem instinktiven Handeln eigen ist. Sicher ist jedenfalls, daß das Tier von der „Zweckmäßigkeit" seines instinktiven Handelns keine Ahnung hat (— daher denn auch die scholastische Definition des Instinktes die eines „unbewußt zweckmäßigen Handelns" war —), und daß sogar noch beim Kulturmenschen, der durch verstandesmäßige Überlegung u. U. von dieser Zweckmäßigkeit Kenntnis erlangen kann, für das triebhafte Handeln Nützlichkeitsgründe niemals ausschlaggebend sind.[1]

Man pflegt sich nun zwar über die eben angedeutete Schwierigkeit gerne hinwegzuhelfen, indem man sagt, die „Natur" habe sich die Erreichung ihrer, dem Individuum unersichtlichen „Ziele" eben dadurch zu sichern gewußt, daß sie auf die Ausübung der (manchmal wie gesagt, recht unbequemen!) Selbst- und arterhaltenden Instinkthandlungen eine „Lustprämie" setzte; — die Instinkthandlung sei eben deshalb so lustvoll, damit die Natur durch dieses Mittel — also gleichsam durch Bestechung — desto sicherer ihre Zwecke erreiche. Es bedarf aber keines großen Scharfsinns,

[1] E. Wasmann, S. J., Die Gastpflege der Ameisen, ihre biologischen und philosophischen Probleme. — Abhandlungen zur theoretischen Biologie. Herausgegeben von Julius Schaxel, Heft 4, Berlin 1920, Verlag von Gebr. Bornträger.

um einzusehen, daß unser Problem durch die Einführung dieser teleologischen Fiktion einer wirklichen Lösung in keiner Weise näher gebracht wird, daß diese Fiktion vielmehr weiter nichts als eine Erschleichung bedeutet: Denn die „Natur", auf die man sich dabei beruft, ist ja eben das, was durch die Theorie erklärt werden sollte; diese Erklärung wird aber nicht dadurch geleistet, daß man das zu Erklärende zum Deus ex machina einsetzt. Es wäre denn, daß man das Wort „Lustprämie" als den gleichsam allegorischen Ausdruck eines hypothetischen biologischen Gesetzes fassen würde, das etwa so lauten würde, daß unter den einer Spezies innewohnenden Instinktanlagen nur diejenigen Aussicht hätten, eine Fortentwicklung zu erfahren, die außer ihrer Nützlichkeit noch den Vorzug hätten, den sie ausübenden Individuen Lust zu gewähren. Damit wäre aber das Lustprinzip, das man soeben noch aus der biologischen Betrachtungsweise der Dinge verbannen wollte, durch eine Hintertür glücklich wieder eingeführt; es stünde nämlich jetzt als ein zweiter, gleichberechtigter formativer Faktor neben dem durch die Selektionstheorie sens. strict. vertretenen Realitätsprinzip, d. h. wir hätten also jetzt neben der Naturalselektion noch eine „Libidinalselektion" (sit venia verbo!), als einen zweiten maßgebenden Entwicklungsfaktor mit zu berücksichtigen! Und endlich könnte man zugunsten einer die phylogenetische Entwicklung mitbestimmenden Rolle des Lustprinzipes noch das biogenetische Grundgesetz (Häckel) ins Feld führen: Da wir nämlich die ontogenetische Entwicklung der Triebe durchweg unter der Führung und Herrschaft des Lustprinzipes vor sich gehen sehen, so wäre schwer einzusehen, daß dieses Primat nicht auch für die Phylogenie derselben Geltung gehabt haben sollte.

Doch das sind Spekulationen, die solange auf recht schwachen Füßen stehen, als sie nicht durch Beobachtungen gestützt werden, auf denen sich wenigstens eine begründete Hypothese aufbauen ließe! Es lag auch keineswegs in meiner Absicht, durch die vorstehenden Ausführungen auch nur den Anschein einer voreiligen Stellungnahme in der Frage zu erwecken; vielmehr sollten die obigen Andeutungen lediglich die Fragestellung etwas näher präzisieren und es so dem Leser ermöglichen, die Beobachtungstatsachen, über welche ich im folgenden kurz referieren möchte, in ihrer ganzen Tragweite zu würdigen. Diese Beobachtungsreihen hat in jahrzehntelanger, peinlich exakter Arbeit der als Ameisenbiologe rühmlichst bekannte Jesuitenpater Erich Wasmann, Professor am St. Ignatiuskolleg in Valkenburg (Holland) gesammelt

und kürzlich in einer in der Schaxelschen Sammlung erschienenen Monographie übersichtlich zusammengefaßt.[1]

Die Forschungen Wasmanns, über welche ich im folgenden berichten möchte, erstrecken sich auf die Gastpflege der Ameisen: Wie alle sozialen Gebilde, so wurde und wird auch der Ameisenstaat von einem ganzen Heer ungebetener Gäste, Profithascher und Parasiten heimgesucht. Von diesen, beiläufig über 2000 Arten zählenden „ameisenfreundlichen" (myrmekophilen) Insekten, Spinnentieren, Asseln usw. werden aber weitaus die meisten von den Ameisen mit feindlicher Aufmerksamkeit verfolgt (sogenannte „Synechtren") oder dank ihrer mehr oder minder raffinierten Schutz-(Mimikry-) oder Trutzgestalt nur geduldet (Synöken); nur einer relativ kleinen Minderheit ist es gelungen, sich dermaßen in das Vertrauen ihrer Wirte einzuschleichen, daß sie von diesen in ihre soziale Gemeinschaft aufgenommen, ja sogar als Haustiere liebevoll gehegt und gepflegt werden: Dies sind die echten Ameisengäste oder Symphilen, zu denen namentlich gewisse Kurzflügler-Käfer aus der Sippe der Lomechusinen, dann die durch ihre abenteuerliche Fühlergestaltung merkwürdigen Paussiden und Clavigeriden gehören. Ihre höchste Entwicklung hat aber die Gastpflege bei den Lomechusinen erreicht, deren Angehörige mit zwei Hauptgattungen, Lomechusa und Atemeles, bei verschiedenen Formica-Arten leben. Und zwar werden hier nicht nur die Käfer selbst, sondern auch deren Larven von den Ameisen gastlich gepflegt und gefüttert und das, trotzdem sie als heimliche Räuber grausam unter der Brut der Ameisen aufräumen! Aber noch mehr: Die Symphilen schädigen den Ameisenstaat noch auf eine andere, mehr indirekte Weise: Indem nämlich die Ameisen fortgesetzt ihre ganze Aufmerksamkeit der Fütterung ihrer unersättlichen Lieblinge zuwenden, vernachlässigen sie ihr eigene Brut, so daß namentlich die zu weiblichen Geschlechtstieren bestimmten Larven an Unterernährung leiden und zu eigentümlichen Krüppelwesen, sogenannten Pseudogynen, heranwachsen — traurigen, flügellosen Geschöpfen, die weder zur Fortpflanzung noch zum Arbeiterberufe tauglich sind. Der Zusammenhang der Pseudogynenbildung im Ameisenstaate mit der Anwesenheit und Zucht symphiler Käfer wurde von Wasmann durch langjährige geduldige Untersuchungen über

[1] Erich Wasmann S. J., Die Gastpflege der Ameisen, ihre biologischen und philosophischen Probleme. — Abhandlungen zur theoretischen Biologie, herausgegeben von Julius Schaxel, Heft 4, Berlin 1920, Verlag von Gebr. Borntträger.

jeden Zweifel sichergestellt; Wasmann hat auch gezeigt, daß in denjenigen Kolonien, in denen die Lomechusenzucht jahrelang im großen betrieben wird, die Zahl der Pseudogynen seuchenartig derart zunehmen kann, daß die Existenz der betreffenden Staaten ernstlich gefährdet wird, so daß dieselben dem Untergange verfallen. Die Ameisen züchten sich also in ihren Gästen, ohne es zu ahnen, selbst ihre schlimmsten Feinde heran!

Was veranlaßt aber die Ameisen, die Interessen ihres Staatswesens in so sträflich leichtsinniger Weise zu vernachlässigen? Auch das Geheimnis dieser seltsamen Instinktirrung hat Wasmann ergründet: Die symphilen Käfer sondern aus eigenartigen Haarbüscheln, den sogenannten Trichomen, die paarig an den Seiten des Hinterleibes angeordnet sind und zwischen deren Haaren die Ausführgänge je einer Drüse münden, ein ätherisch-öliges Exsudat aus, das von den Ameisen mit leidenschaftlicher Gier aufgeleckt wird und das offenbar eine berauschende Wirkung auf sie ausübt; dieses Narkotikum ist die Gegengabe, welche die Symphilen den Ameisen darbieten; der Zauberschlüssel, mit dessen Hilfe es ihnen gelang, in die Raubburgen der sonst so gefürchteten Herren der Insektenwelt einzudringen und sich ihre Zuneigung und liebevolle Pflege zu erschleichen. Aber auch noch in anderer Weise haben sich die Symphilen an das Zusammenleben mit den Ameisen angepaßt; sie befleißen sich z. B. eines möglichst ameisenartigen Benehmens, indem sie die „Fühlersprache" der Ameisen nachahmen, ihre Pfleger nach Ameisenart um Futter anbetteln usw.

Wir sehen somit, daß sich die Symphilie, das echte Gastverhältnis in mehreren charakteristischen Punkten von allen übrigen, bisher bekannt gewordenen Formen der Symbiose unterscheidet: Vom Parasitismus dadurch, daß die Gäste den Ameisen immerhin eine Gegengabe in Gestalt eines angenehmen Exsudates darbieten; von einer echten Symbiose (im engeren Sinne) dadurch, daß nur der eine Teil, die Gäste, aus dem Verhältnis wirklichen biologischen Nutzen zieht, während der andere Teil, die Ameisen, von ihren Gästen lediglich einen Lustgewinn haben, den sie jedoch mit einer mehr oder weniger schweren Schädigung ihres Gemeinwesens teuer genug erkaufen müssen. — Mit der Selektionstheorie würde die Symphilie, soweit wir sie bis jetzt betrachtet haben, nicht im Widerspruch stehen: Die Gäste haben sich an das Zusammenleben mit den Ameisen angepaßt, indem sie auf eine

bei diesen sozialen Insekten allgemein verbreitete und sehr stark entwickelte Eigenschaft, nämlich auf ihre Naschhaftigkeit spekulierten; diejenigen unter ihnen, bei denen das Exsudatgewebe am vollkommensten entwickelt war, hatten unter diesen Umständen natürlich die beste Aussicht, von den Ameisen als Pfleglinge adoptiert zu werden, das heißt, die Ameisen zu veranlassen, ihre Brutpflege-Instinkte auf die fremden Gäste auszudehnen. Und diese Spekulation konnte ihnen um so besser gelingen, als nach neuesten Forschungen des bekannten amerikanischen Ameisenbiologen W. M. Wheeler auch die normale Brutpflege der Ameisen eine Stimulation durch einen von den Larven ausgehenden Lustreiz erfährt: Wheeler fand nämlich, daß die Larven vieler — wenn nicht aller — Ameisenarten bei der Fütterung aus ihren Speicheldrüsen ein Exsudattröpfchen abgeben, das dann von der fütternden Ameise begierig aufgeleckt wird, bei den Larven einiger Arten (Paedalgus) sind die Speicheldrüsen sogar zu mächtigen Exsudatorganen, ähnlich denen der symphilen Käfer, umgebildet! Ob hier bei der Fütterung ein eigentlicher Nahrungsaustausch zwischen der Ameise und der Larve, — eine „Trophallaxis" — stattfindet, wie Wheeler meint, ist nach Wasmann allerdings zweifelhaft; sicher scheint aber, daß auch schon die normalen Pfleglinge der Ameisen, deren eigene Larven, ihre Ammen durch Darbietung eines angenehmen Exsudates, also wiederum einer „Lustprämie", zur Brutpflege anreizen. Die biologische Tragweite dieser überraschenden Entdeckung Wheelers kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden; man darf ruhig behaupten, daß seitdem das Problem der Staatenbildung im Insektenreich in einem ganz neuen Lichte erscheint! Man wußte schon lange, daß die Bildung des Insektenstaates aufs innigste mit den gesteigerten Anforderungen der Brutpflege zusammenhängt; die immer komplizierter und aufreibender sich gestaltende Brutpflege war es zweifellos, was die Ausbildung einer dritten, „geschlechtslosen" Arbeiterinnenkaste neben den Geschlechtstieren erzwang. Die allmähliche Differenzierung dieses, auf sexuelle Triebbefriedigung vollständig und von vornherein verzichtenden dritten Geschlechtes galt bisher als das großartigste Beispiel einer phylogenetischen Triebsublimierung, das wir kennen. Wenn es sich nun aber ganz allgemein herausstellen sollte, daß diese, ausschließlich dem Ammenberufe (im weitesten Sinne) lebenden

Arbeiterinnen aus ihrer scheinbar so „selbstlosen", aufopferungsvollen Tätigkeit doch auch einen nicht unbeträchtlichen unmittelbaren Lustgewinn ziehen, so hätte damit dieser eigenartige Fall von „Sublimierung" manches von seiner bisherigen Rätselhaftigkeit verloren!

Genug, um nun wieder zur Symphilie zurückzukehren: Wir sehen, daß diese eigenartige biologische Erscheinung unserem Verständnis nunmehr plötzlich um ein ganzes Stück näher gerückt ist: Die Symphilie erscheint nun — im Lichte der neuen Entdeckung Wheelers betrachtet — lediglich als ein biologischer Parallelfall jenes eigentümlichen, aus der Klinik der Neurosen wohlbekannten Phänomens der Objektverschiebung eines an sich normalen Triebes:[1] Die Ameisen haben ihren Brutpflegetrieb auf die fremden Gäste ausgedehnt (verschoben), weil sie dabei dieselbe Lust — und wohl sogar in noch höherem Grade — wiederfanden, die ihnen auch aus der Fütterung ihrer normalen Pfleglinge erwächst. Dabei ist allerdings noch ein Unterschied zu beachten, dem aber, triebphysiologisch gesprochen, keine allzu große Bedeutung zukommt; der Unterschied nämlich, daß die Ameisenlarven ihren Pflegern das lustvolle Exsudat aus dem Munde, das heißt also, direkt während der Fütterung verabreichen, während die symphilen Käfer ihnen dasselbe an den am Hinterleibe sitzenden Trichomen darbieten. Mit anderen Worten: es fand außer der Objektverschiebung auch noch eine Verschiebung der lustspendenden („erogenen")[2] Zone statt.

Der soeben gemachte Vergleich mit gewissen neurotischen Vorgängen des menschlichen Trieblebens wird beim Leser die Vermutung geweckt haben, daß es sich auch bei der Symphilie um eine pathologische Erscheinung am Sozialkörper des Ameisenstaates, gewissermaßen um eine Massenneurose

---

[1] Cfr. Freud S., Triebe und Triebschicksale. Intern. Zeitschr. f. ärztl. Psa. III, 1915, und Kleine Schriften zur Neurosenlehre, IV. Folge, XVI.

[2] Da das Exsudat nicht allein der Symphilen, sondern höchstwahrscheinlich auch der Ameisenlarven nach Wasmann keinen Nährwert, sondern lediglich Genußwert besitzt, so wäre nach Freuds Definition sowohl der Symphilie- als der normale Brutpflegetrieb der Ameisen letzten Endes aus dem Sexualtrieb, als eine Abwandlung ursprünglich „libidinöser" Triebregungen abzuleiten. Übrigens eine hübsche Bestätigung der seinerzeit schon von Forel geäußerten Vermutung, daß die Staatenbildung im Insektenreiche ihre letzten Ursachen im Sexualtriebe habe! — Cfr. über die sexuellen Wurzeln der Staatenbildung und Freud: „Totem und Tabu" und „Massenpsychologie und Ichanalyse".

des Brutpflege-Instinktes der Ameisen, handle. Diese Auffassung wurde denn auch bisher von fast allen Myrmekologen, die sich mit dem Symphilieproblem befaßt haben, vertreten; man vergleiche beispielsweise die Darstellung, die Escherich in seinem bekannten Werke[1] von der Symphilie gegeben hat: Man beschrieb die Symphilie als eine krankhafte Sucht der Ameisen, etwa dem Alkoholismus innerhalb der menschlichen Gesellschaft vergleichbar, der ja auch das Familienleben derer, die ihm verfallen, langsam aber sicher von Grund aus ruiniert. So bestechend diese Analogie erscheinen mag, so hält sie, wenn wir Wasmann Glauben schenken dürfen, einer strengeren Kritik dennoch nicht stand: Vielmehr glaubt Wasmann auf Grund eines umfangreichen Tatsachenmateriales den strikten Nachweis erbracht zu haben, daß die Symphilie, weit entfernt, eine bloße „Sucht" oder pathologische „Verirrung" des Brutpflege-Instinktes zu sein, einer bei den betreffenden Ameisenarten tief eingewurzelten erblichen Neigung zur Aufzucht solcher Gäste entspreche, daß es, mit anderen Worten, spezifische, erbliche Symphilie-Instinkte gebe!

Die Tatsachen, welche Wasmann zu dieser, von der bisherigen gänzlich abweichenden und auf den ersten Blick allerdings befremdlichen Auffassung vom Wesen der Symphilie führten, sind kurz folgende: Einmal — und vor allem — seine schon vor Jahren gemachte und seither von zahlreichen Autoren immer wieder bestätigte Beobachtung, daß die verschiedenen symphilen Käferarten nicht etwa unterschiedslos bei den verschiedensten Ameisenarten hospitieren, sondern daß jede Ameisenart, sofern sie überhaupt Symphilie treibt, ihre ganz bestimmte Käferart, und nur diese, zu Gaste hat. So kommt z. B. Lomechusa strumosa, der bekannteste symphile Käfer, in der Natur nur bei der Sklaven haltenden blutroten Raubameise (Formica sanguinea) vor; von anderen Formica-Arten wird zwar der entwickelte Käfer im künstlichen Nest ebenfalls unmittelbar gastlich aufgenommen, nicht aber dessen Larven; diese werden nur von Formica sanguinea gastlich gepflegt, von allen anderen Formica-Arten dagegen ohne weiteres aufgefressen. Ähnlich verhält es sich mit den Arten der Gattung Atemeles. So kommt zum Beispiel Atemeles emarginatus nur bei Formica fusca, der ihm sehr ähnliche Atemeles paradoxus dagegen nur bei

[1] Escherich K., Die Ameise. 2. Aufl., Braunschweig (Vieweg) 1917.

Formica rufibarbis (einer Rasse von Formica fusca!) vor. Atemeles pubicollis subspec. truncicoloides hat als Larvenwirt[1] nur die Formica truncicola (eine Rasse von Formica rufa); Atemeles pratensoides wird einzig von der Rufa-Rasse Formica pratensis gastlich aufgenommen usw. — Wir sehen also, daß nicht allein die verschiedenen Formica-Arten, sondern innerhalb jeder Art sogar die verschiedenen Rassen ihre eigenen, spezifischen Gäste haben, während sie andere Gäste entweder überhaupt nicht oder doch nur die entwickelten Käfer, nicht aber deren Larven bei sich aufnehmen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß diese ökologischen Tatsachen sehr zugunsten der Wasmannschen Annahme sprechen, daß die Ameisen auf ihre respektiven Gäste zufolge eines erblich fixierten Geruchsengrammes von vorneherein freundschaftlich eingestellt sind; würden sie dieselben jeweilen erst im individuellen Dasein kennen und wegen ihres angenehmen Exsudates schätzen lernen, so wäre in der Tat nicht einzusehen, warum sie dann nicht unterschiedslos alle beliebigen Käfer, welche diese angenehmen Eigenschaften darbieten, gastlich bei sich aufnehmen und pflegen würden. Den strikten Beweis, daß dem so ist, hat aber Wasmann überdies noch durch das folgende Experiment erbracht: Er isolierte eine Anzahl junger, eben aus der Puppe geschlüpfter Arbeiterinnen von Formica sanguinea aus einem Neste, das zufällig in dieser Saison gerade keine Lomechusa beherbergte, und bildete aus ihnen eine künstliche „Autodidaktenkolonie". Als er nun diesen „Autodidakten" eine Anzahl Lomechusa-Käfer darbot, nahmen sie diese sofort begeistert bei sich auf, obschon sie die Gäste ihrer Lebtag noch niemals gesehen noch ihren Geruch, geschweige denn ihre reiz-

[1] Es ist hier nämlich nachzutragen, daß die Atemeles-Arten sämtlich „doppelwirtig" sind; im Gegensatz zu Lomechusa, die ihre ganze Lebenszeit in den Nestern der Formica sanguinea zubringen, leben die Atemeles nur im Frühjahr und Sommer bei ihren respektiven Formica-Wirten, um sich dort zu paaren und sodann ihre Brut von den Formica erziehen zu lassen. Sobald im Hochsommer die frisch entwickelten Käfer der neuen Generation aus der Puppe geschlüpft sind, verlassen sie fluchtartig das Formica-Nest und suchen nach Absolvierung einer längeren „Quarantäne" (während welcher sie den ihnen anhaftenden Formica-Geruch loswerden) Nester der kleinen Myrmica rubra (einer Ameisenart, die einer ganz anderen Unterfamilie angehört!) auf, um dort zu überwintern. Im nächsten Frühjahr kehren sie dann wieder zu ihren Formica-Wirten zurück; ja, sie werden von diesen sogar vielfach aus den Myrmica-Nestern direkt abgeholt! (Wasmann.) — Auf die biologischen Ursachen dieser Doppelwirtigkeit von Atemeles kann von uns hier nicht näher eingegangen werden.

vollen Eigenschaften in ihrem bisherigen kurzen Dasein kennen gelernt hatten! Sehr lehrreich in dieser Beziehung ist auch das Verhalten der „Sklaven" von Formica sanguinea (Formica fusca) zu den Gästen ihrer Herrinnen: Bringt man eine Anzahl Lomechusa in eine Sanguinea-Kolonie, die bisher noch keine solchen Gäste beherbergt hat, so werden die Käfer von den Sklaven anfänglich feindselig oder zum mindesten sehr mißtrauisch behandelt, im auffallenden Gegensatze zu dem Verhalten der Sanguinea, welche die Käfer sofort in liebevolle Obhut nehmen. Die Erklärung dieses verschiedenen Benehmens ist sehr einfach: In den selbständigen Fusca-Kolonien werden die Lomechusa anfänglich stets feindlich angegriffen; später können einzelne Fusca die fremden Gäste dann allerdings durch individuelle Erfahrung kennen lernen und sich an sie gewöhnen; zu einer dauernden Lomechusa-Pflege kommt es jedoch dabei nie und die Lomechusa-Larven, die Wasmann den Fusca gab, wurden stets ohne weiteres aufgefressen. Deutlicher als durch diese Versuche könnte der fundamentale Unterschied zwischen einer erblichen Instinktdisposition und einer individuell erworbenen Instinktmodifikation, beziehungsweise -regulation gar nicht demonstriert werden!

Die Existenz spezifischer Symphilie-Instinkte auf Seite der Ameisen dürfte durch diese Beobachtungen über jeden Zweifel erwiesen sein, und es ergibt sich somit die überraschende Tatsache, daß nicht allein die Gäste sich an die Ameisen, sondern auch umgekehrt die Ameisen sich an die Gäste angepaßt haben. (Die Vorliebe und Fähigkeit einzelner Arten für die Pflege und Zucht bestimmter Gäste ist, mit anderen Worten, ebenso eine stammesgeschichtlich [„kleronom"] erworbene Spezies-Eigentümlichkeit, wie z. B. ihre erbliche Neigung und hochspezialisierte Fähigkeit zur Haltung von sogenannten Sklaven.) Ja noch mehr: Manche Beobachtungen Wasmanns legen sogar die Vermutung nahe, daß die Ameisen im Laufe der Phylogenie auch eine Art aktiver Zuchtwahl, eine „Amikalselektion", an ihren Gästen ausübten, die hinsichtlich ihrer Wirkungen durchaus der künstlichen Zuchtwahl an die Seite zu stellen wäre, die der Mensch an seinen Haustieren ausübte und noch fortgesetzt ausübt! So konnte Wasmann z. B. „sowohl in künstlichen Nestern wie in freier Natur übereinstimmend feststellen, daß die Ameisen vielfach bestimmte Pärchen ihrer echten Gäste zur Nachzucht ‚auslesen', indem sie dieselben besonders eifrig pflegen, während sie

die übrigen vernachlässigen oder sogar aus ihren Nestern vertreiben". Auch die Entstehung der außerordentlich bizarren Fühleranhänge der Paussiden — die symphilen Trichome sitzen nämlich bei diesen merkwürdigen Käfern an den Antennen — ist durch „natürliche" Zuchtwahl einfach nicht zu erklären: vielmehr sind wir nach Wasmann auch hier schlechterdings genötigt, eine aktive Zuchtwahl, eine Amikalselektion von seiten der Ameisen anzunehmen.[1] Die besondere Wirkungsweise der Amikalselektion, das heißt die Art und Weise, wie dieselbe zur Entwicklung und Weiterbildung der spezifischen symphilen Anpassungscharaktere der Gäste führte, beruht nach Wasmann auf zwei Faktoren: Erstens auf der funktionellen Reizwirkung, welche durch die fortwährende Beleckung bestimmter Körperstellen der Gäste auf die Entwicklung der daselbst in der Anlage vorhandenen Exsudatgewebe ausgeübt wird; zweitens darauf, daß die Ameisen immer diejenigen Pärchen ihrer Gäste, welche die von ihnen begehrten Exsudate am reichlichsten und in der besten Qualität aufwiesen, besonders eifrig pflegten und schließlich allein zur Nachzucht auslasen.

Ob es nun eine Amikalselektion im Sinne Wasmanns gibt oder nicht (wir persönlich sehen keinen Grund daran zu zweifeln), soll hier nicht näher untersucht werden: Die grundlegende Bedeutung der Wasmannschen Beobachtungen liegt für uns vielmehr darin, daß durch sie bei den Ameisen zum erstenmal der einwandfreie Nachweis der Existenz von hochkomplizierten und -spezifischen Instinkten erbracht wird, die in keiner Weise „artdienlich" sind, deren Ausübung der Art vielmehr sogar zum schwersten Schaden gereicht und auf die Dauer geradezu ihre Existenz gefährdet, deren Entstehung somit durch die Naturalselektion nicht zu erklären ist! Ja, wir können sogar ruhig sagen, daß sich diese artschädlichen Instinkte der natürlichen Zuchtwahl zum Trotz entwickelt haben, einfach deshalb, weil sie für die Ameisen lustvoll sind.[2]

---

[1] Von der künstlichen Zuchtwahl des Menschen würde sich die „Amikalselektion der Ameisen" an ihren Haustieren lediglich dadurch unterscheiden, daß sie keiner bewußten, intelligenten Überlegung und Absicht entspringt, sondern rein instinktiv ausgeübt wird.

[2] Wheeler und andere glaubten gegen die Wasmannschen Symphilie-Instinkte den Einwand erheben zu müssen, daß die Entstehung derartiger, für die Art schädlicher Instinkte schon deshalb unmöglich sei, weil

So sehr wir die Stichhältigkeit der scharfsinnigen Beweisführung, die der hervorragende Ameisenbiologe Wasmann zugunsten seiner spezifischen Symphilie-Instinkte und seiner Amikalselektion ins Feld führte, anerkennen mußten, so wenig vermögen wir der letzten philosophischen Ausdeutung zu folgen, die der Jesuitenpater Wasmann seinen überraschenden Entdeckungen gegeben hat: Er geht dabei aus von der bekannten Schrift des Münchener Philosophen Erich Becher,[1] die in den merkwürdigen Anpassungserscheinungen, die gewisse Pflanzengallen, scheinbar eigens zugunsten ihrer fremden Parasiten (der Larven kleiner Gallinsekten), aufweisen, den Ausdruck einer „fremddienlichen Zweckmäßigkeit" erblickt. Ein ähnlicher Fall, so meint Wasmann, liege nun bei der Symphilie im Tierreich vor: Da die Symphilie-Instinkte der Ameisen nachgewiesenermaßen nicht diesen selbst, sondern einzig und allein den Gästen nützen, so seien sie eben „fremddienlich zweckmäßig". Und diese fremddienliche Zweckmäßigkeit, die mit der Naturauslese Darwins in vollkommenem Widerspruch stehe, dieses Beispiel einer „wundervollen Harmonie zwischen selbstdienlicher (insofern, als einerseits die Exsudate der symphilen Gäste die individuelle Naschhaftigkeit der Ameisen, die Fütterung und Pflege der Gäste andererseits diese selbst befriedigen), artdienlicher (vom Standpunkte der Gäste) und fremddienlicher Zweckmäßigkeit", könne nur das Werk eines „überindividuellen Seelischen", einer über dem Naturgeschehen waltenden „höheren Weisheit" sein! — So klingt denn — gewiß zum allgemeinen Kopfschütteln der meisten Biologen — das schöne und an wertvollsten Anregungen reiche Werk Wasmanns befremdlich genug — in einen über zwanzig Seiten umfassenden Hymnus auf das Wesen Gottes aus!

Wir aber, die wir auf dem Boden der bei der Erklärung des Naturgeschehens unseres Erachtens einzig erlaubten phänomenologisch-kausalen Betrachtungsweise stehen, wir

ja diejenigen Ameisenkolonien, welche derartigen Neigungen frönen, unrettbar dem Aussterben verfallen; folglich könnten sie allfällig dabei erworbene Modifikationen ihres Brutpflege-Instinktes niemals auf ihre Nachkommen weitervererben. Dagegen bemerkt Wasmann erstens — und mit Recht! — daß die Existenz solcher Instinkte nun einmal schlechterdings einfach feststehe („contra factum non valet illatio!"); sodann aber, daß die Vererbung sehr wohl noch in einem relativ frühen („palingenetischen") Stadium der Lomechusenzucht erfolgen können, in welchem die Existenz der betreffenden Kolonien durch die Symphilie noch nicht gefährdet war.

[1] Becher E., Die fremddienliche Zweckmäßigkeit der Pflanzengallen und die Hypothese eines überindividuellen Seelischen. Leipzig 1917.

möchten fast vermuten, daß Wasmann, seiner Weltanschauung zuliebe, sich hier künstlich ein Dilemma konstruierte, das in Wirklichkeit gar nicht besteht. Daß die Symphilie-Instinkte für die Ameisen nicht artdienlich sind und daß die phylogenetische Entwicklung solcher nicht artdienlicher Instinkte im Widerspruch zur Selektionstheorie steht, geben wir Wasmann ohne weiteres zu. Aber daraus, daß sie nicht artdienlich sind, folgt doch noch keineswegs, daß sie „fremddienlich" sein müssen; sie brauchen überhaupt nicht „dienlich" zu sein! Die Tatsache, daß die Beleckung der Trichome den Ameisen eine intensive Lust gewährte, genügt unseres Erachtens für sich allein schon, um das Zustandekommen jener eigentümlichen Objektverschiebung zu erklären, welche die Ameisen vornahmen, als sie in ihrer phylogenetischen Vorzeit ihre Brutpflege-Instinkte auf die so „wohlschmeckenden" Käfer übertrugen (ein Vorgang, der übrigens, um es nochmals zu betonen, durchaus den aus der menschlichen Psychologie und Psychopathologie bekannten Gefühlsübertragungen im Laufe der individuellen [embiontischen] Entwicklung entspricht). Und dieser in der Übertragung wiederum und vielleicht sogar in noch höherem Maße gefundene Lustgewinn erklärt uns auch ausreichend, weshalb die Ameisen an dieser Gefühlsübertragung, sobald sie einmal gewonnen war, Generationen hindurch so zähe festhielten, bis sich schließlich aus der ursprünglichen Triebverschiebung ein neuer, komplizierter erblicher Instinkt entwickeln konnte. Daß und wie die Entwicklung eines derartigen artschädlichen, zum mindesten aber nicht artdienlichen Instinktes der Naturalselektion zum Trotz vor sich gehen konnte, darüber hat uns ja Wasmann selbst belehrt, indem er zeigte, daß sich die schädlichen Wirkungen der Symphilie erst in einem relativ späten Stadium der ontogenetischen Entwicklung der Ameisenkolonie geltend machen; die Ameisen konnten somit ihre erworbene Neigung zu jener Triebverschiebung sehr wohl noch zu einer Zeit auf ihre Nachkommenschaft vererben,[1] wo von einer Degeneration der Kolonie infolge dieses „Lasters" noch nicht gesprochen werden kann.

Wir sehen also, daß wir zur Erklärung des Zustandekommens der Symphilie weder an Wasmanns „fremddienliche Zweckmäßigkeit", noch an ein über dem Naturgeschehen waltendes „überindividuelles Seelisches" zu appellieren brauchen; vielmehr

[1] Auf die Frage, wie überhaupt im Insektenstaat eine Vererbung von Eigenschaften, deren Funktionsträger ausschließlich die nicht fortpflanzungsfähigen Arbeiterinnen sind, vor sich gehen kann, auf dieses schwierige Problem der Vererbungslehre kann hier nicht eingegangen werden.

findet diese merkwürdige Erscheinung ihre vollkommen ausreichende Erklärung, sobald wir neben der Naturalselektion sensu strict. noch ein zweites Prinzip, nämlich das **Lustprinzip,** in die Reihe der phylogenetisch wirksamen Faktoren einführen. Mit anderen Worten: Die Erscheinungen der Gastpflege bei den Ameisen nötigen uns tatsächlich zu einer teilweisen Revision der Selektionstheorie oder, bescheidener ausgedrückt, zu einer Modifikation ihrer bisherigen Fassung, in dem Sinne, daß bei der phylogenetischen Entstehung und Entwicklung neuer Artcharaktere dem Lustprinzip eine viel größere Bedeutung zukommen dürfte, als dies bisher angenommen wurde, und zwar die Bedeutung eines selbständigen phylogenetischen Faktors, der in die Morpho- und Psychogenese der Organismenwelt **neben** der Naturalselektion — und sicher oft genug sogar **gegen** dieselbe — modifizierend eingreift, das letztere natürlich dann jeweilen nur solange, als die betreffende Art dazu herhält. Wirkt das Lustprinzip — die „Libidinalselektion" — der (das Realitätsprinzip vertretenden) Naturalselektion (im alten Sinne!) entgegen, so können die Folgen für die betreffende Art auf die Dauer in der Tat verderbliche sein, das heißt, die betreffende Spezies wird langsam, aber sicher dem Aussterben entgegengehen. So ist es beispielsweise unseres Erachtens gar nicht ausgeschlossen, daß die der Symphilie ergebenen Ameisenarten nach Ablauf von einigen weiteren hunderttausend Jahren ihre Lust mit schwerer Degeneration, die schließlich zum Aussterben führen wird, büßen werden. Sicher werden die betreffenden Arten, in Anbetracht der hohen Spezifizierung, die der Symphilie-Instinkt bei ihnen bereits erreicht hat, von der durch denselben gewährten Organlust kaum mehr ablassen, sondern, eben zufolge dieser mit dem Instinkt verknüpften intensiven Lust, eher die Tendenz zeigen, denselben noch höher, eventuell eben bis zu jener Höhe zu entwickeln, wo er für das weitere Gedeihen der Art unbedingt gefährlich werden muß. Wem diese letzte Konsequenz zu weit gezogen scheint (vielleicht, weil er sich noch nicht genügend von den althergebrachten Anschauungen über die Wirkung der natürlichen Zuchtwahl freizumachen vermag), den möchten wir hier nur daran erinnern, daß ja, seitdem auf unserem Planeten das Leben seinen Anfang nahm, tausend und aber tausend Arten tatsächlich ausgestorben sind und daß wir ferner aus der Biologie zahl-

reiche Beispiele von Arten kennen, die sich gegenwärtig infolge einer zu weitgegangenen Überspezialisierung auf dem Aussterbe-Etat befinden. Und sehen wir uns diese Fälle näher an, so finden wir durchwegs, daß die betreffenden Arten dieses Schicksal einer zu weitgehenden Hingabe an das Lustprinzip zu verdanken haben. Nur ein Beispiel, wieder aus der Ameisenbiologie: Bei den Ameisen — den sozialsten aller Lebewesen — ist auch eine eigenartige soziale Degenerationserscheinung weit verbreitet, die man als sozialen Parasitismus bezeichnet und dessen gemeinsames Kennzeichen darin besteht, daß die befruchteten Weibchen (Königinnen) der betreffenden Arten nach dem Hochzeitsfluge nicht mehr imstande sind, allein eine neue Kolonie zu gründen, sondern daß sie dazu von vornherein der Mithilfe von Arbeiterinnen bedürfen. Sie suchen also ein Nest einer fremden Art auf, lassen sich von den Arbeiterinnen desselben „adoptieren" und ihre Brut von den so gewonnenen fremden Hilfskräften aufziehen, wodurch sie natürlich aller Mühe und Plage des Nestbaues, der Brutpflege usw. enthoben sind. In der Regel beseitigt das eingedrungene Parasitenweibchen, sobald es adoptiert ist, die angestammte Königin ihrer Hilfsameisen durch Meuchelmord; in gewissen, seltenen Fällen wird jedoch die alte Königin von ihren eigenen Artgenossen umgebracht, indem diese, sobald die Parasitin in ihrer Mitte weilt, von einer seltsamen Instinktverblendung erfaßt zu werden scheinen, derart, daß ihnen der fremde Eindringling nunmehr plötzlich weit anziehender, reizvoller, als ihre stammeseigene Königin erscheint! Und zwar dürfte dieser faszinierende Reiz welcher von der Parasitenkönigin ausgeht und dem zuliebe die Ameisen unbedenklich ihre heiligsten Güter, nämlich den Fortbestand ihrer Kolonie, opfern, nach neueren Forschungen wiederum darauf beruhen, daß das fremde Parasitenweibchen ihren Hilfsameisen ein berauschendes Exsudat liefert; es verhält sich somit ganz ähnlich wie ein symphiler Käfer, nur mit dem — für die Hilfsameisen sehr wesentlichen — Unterschied, daß deren Stamm durch die Tötung der eigenen Königin unfehlbar dem Aussterben verfällt, das heißt die Hilfsameisen sterben mangels eines weiteren eigenen Nachwuchses allmählich aus und die ursprünglich gemischte Kolonie besteht in späteren Stadien lediglich aus der Parasitenart. In einigen Fällen hat der soziale Parasitismus der Weibchen jedoch auch zu einer vollständigen Degeneration der sozialen Instinkte der betreffenden „Herrenart" geführt, die so weit gehen kann, daß auch die Arbeiterinnen der

parasitischen Art vollkommen abhängig von ihren Hilfsameisen werden und zum Beispiel sogar das Fressen verlernt haben, so daß sie von ihren „Sklaven" wie Säuglinge gefüttert werden müssen! Sie beschäftigen sich dann ausschließlich nur noch mit dem Sklavenraub, das heißt mit der Plünderung fremder Nester ihrer Hilfsameisenart; sie berauben dieselben ihrer Puppen, lassen diese zu Hause von ihren Sklaven erziehen und verschaffen sich so gleichsam künstlich immer von neuem den nötigen Nachwuchs an Hilfsameisen. Aber es kommt noch besser: Es kann nun nämlich geschehen, daß die „Herren" sogar dieses Räuberhandwerk noch verlernen und nun wirklich nichts mehr als faule Parasiten sind, die sich von ihren Sklaven bedienen lassen. Dann ist der Arbeiterstand bei ihnen natürlich überflüssig geworden und stirbt schließlich aus. Das bekannteste und berühmteste Beispiel einer solchen äußersten parasitischen Degeneration ist die arbeiterlose Ameisenart Anergates atratulus, die bei der kleinen braunen Rasenameise (Tetramorium caespitum) schmarotzt. Da auch hier nach erfolgter Adoption des Parasitenweibchens die angestammte Königin von den Tetramorien regelmäßig getötet wird und andererseits die „Herren", die keine eigenen Arbeiterinnen mehr besitzen, unfähig sind, sich weitere Sklaven durch Raub zu verschaffen, so sind sie nach dem Aussterben der letzten Hilfsameisen gleichfalls dem Untergang verfallen und müssen elendiglich zu grunde gehen. Und dieser Umstand ist wohl in erster Linie daran schuld, daß Anergates atratulus heute zu den größten Seltenheiten gehört und sich tatsächlich auf dem Aussterbe-Etat befindet; ein Schulbeispiel einer im Aussterben begriffenen Art, die, durch das Lustprinzip gleichsam auf eine schiefe Bahn gelockt, auf dieser abschüssigen Bahn immer tiefer glitt und so, indem sie nicht mehr auf den rettenden Weg der „Realanpassung" zurückzufinden vermochte, als Opfer des Lustprinzips einem raschen Untergang entgegenschreitet.

Und nun frage ich, wo blieb denn in diesen Fällen (die sich durch beliebig viele ähnliche Beispiele vermehren ließen) die Naturalselektion mit ihrer arterhaltenden Funktion der automatischen „Auslese des Passendsten" und Ausmerzung des „nicht Passenden?" Wir müssen eingestehen, daß sie, die Vertreterin des „Realitätsprinzips", in diesen Fällen jämmerlich versagte und wir kommen, wenn wir es recht bedenken, einer neuen Einsicht auf die Spur, einer Einsicht, an die sich unser wissenschaftliches Denken aller-

dings erst allmählich zu gewöhnen haben wird: Daß nämlich der Begriff der „Nützlichkeit", wie er am reinsten in der alten Selektionstheorie zum Ausdruck kam, im Grunde einer autistisch-anthropomorphen Denkweise entspringt, einer Denkweise, die unserer heutigen Einsicht in den Ablauf des lebendigen Geschehens nicht mehr entspricht und die daher überwunden werden muß, wenn die Lehre vom Leben, die theoretische Biologie, mit unserem gegenwärtigen Wissen ferner Schritt halten soll. Diese neue Erkenntnis, die, wie wir sahen, auch mit den Ergebnissen der psychoanalytischen Forschung durchaus im Einklang steht, hat durch die außerordentlich sorgfältigen Studien Wasmanns über die Gastpflege der Ameisen eine wesentliche Förderung erfahren. Darin besteht Wasmanns unbestreitbares und bleibendes Verdienst.

Mitteilungen.

Die Geschichte einer Melancholie.[1]

Von Dr. **Paul Federn** (Wien).

Die Patientin ist vierunddreißig Jahre alt, seit elf Jahren mit einem gleichaltrigen, gesunden Mann verheiratet, Mutter zweier Knaben im Alter von acht und elf Jahren. Seit frühester Jugend war sie „nervös", litt während ihrer zweijährigen Brautzeit an hysterischer, völliger Appetitlosigkeit. Mit der Eheschließung trat schwerer Vaginismus auf, der erst nach einem Jahre gynäkologisch mit Dehnung in Narkose behandelt wurde. Seither geschlechtlicher Verkehr, der in unmäßiger Weise geübt wurde, wobei aber die Frau niemals zur Endlust kam. Während der ersten Ehejahre litt die Frau an nicht gonorrhoischer Cystitis, war äußerst wehleidig und immer mager und schwächlich, so daß sie mehrmals in Sanatorien kam.

Die Änderung seiner Stellung zwang den Mann, in einem schwer erreichbaren Provinzort zu wohnen. Da die Reise dorthin mehr als vierundzwanzig Stunden dauert, die Schule ungeeignet, die Lebensbedingungen und vor allem das Klima ungesund sind, läßt er seine Familie zurück. Da er selbst oft in die Heimat reisen muß, willigt die Frau in die Trennung, die eine wesentliche Besserung der ökonomischen Lage ermöglicht. Während der Zeit der Trennung nehmen die nervösen Zustände der Gattin, die in diesen Jahren hauptsächlich in außerordentlicher Hypochondrie, in Kopfschmerzen, Darmstörungen, andererseits in unüberwindlicher Tagträumerei bestanden, keineswegs zu, bessern sich eher.

Da gelangt an die Patientin ein anonymer Brief aus dem Städtchen, wo der Gatte wohnt, mit der Mitteilung, er lebe mit seiner Buchhalterin im Konkubinat und der Aufforderung, dem Skandal ein Ende zu machen. Sie reist daraufhin, ohne sich anzukündigen, mit den Kindern hin und trifft tatsächlich eine junge Person in der Wohnung ihres Gatten wohnend und wirtschaftend an. Beide leugnen jedes intime oder überhaupt jedes Verhältnis. Da die Buchhalterin angeblich für das neue Unternehmen des Gatten unentbehrlich ist, muß die Frau dulden, daß sie ihren Posten weiterbehält, nötigt sie aber, sofort die Wohnung zu räumen. Sie selbst bleibt trotz des schädlichen Klimas dort, weigert sich aber, nach dem Vorgefallenen die eheliche Gemeinschaft mit dem Gatten wieder aufzunehmen und schläft im anderen Zimmer.

Der jüngere Knabe wird schwer krank. Zur Rekonvaleszenz soll er ans Meer gehen. Sie fährt mit beiden Kindern in ein Strandbad. Dort lernt sie

[1] Mitgeteilt in der „Wiener Psychoanalytischen Vereinigung" am 4. April 1923.

einen jungen Mann kennen, mit dem sich ein weitgehender, aber nicht zum Ehebruch führender Flirt entspinnt. Nach ihrer Rückkehr führt sie mit ihm weiter eine heimliche Korrespondenz. Am Strande hatte sie sich für ihn im Trikot photographieren lassen. Der Gatte findet die Photographie und eine freundliche Karte und spielt nun seinerseits den Gekränkten. Die Ehe scheint endgültig zerstört. Trotzdem ist keine Spur der alten Nervosität bei der Frau vorhanden, sie fühlt sich wohler als früher. Die Provinzstadt war aber wirklich ein gesundheitsgefährlicher Aufenthalt. Die Frau erkrankt an schwerstem Typhus. Sie wird ärztlich schlecht behandelt und ungenügend gepflegt, ist in größter Lebensgefahr. Genesen, ist sie zum Skelett abgemagert und hat ihr auffallend schönes Haar verloren.

Nun verfällt sie in schwere Melancholie, die sie in mehrere Sanatorien und nach Steinhof bringt. Es war eine Melancholia agitata. Die Erkrankung begann mit maßlosem Schmerz über ihr verlorenes Haar. Sie spricht, vielmehr schreit von nichts anderem, ist vom Spiegel nicht fortzubringen, stiert sich selbst stundenlang darin an, wälzt sich dann laut weinend auf der Erde herum: „Meine Haare, meine Haare, ich will meine Haare wiederum haben, gebt mir meine Haare zurück!“ — Im Sanatorium verweigert sie die Nahrungsaufnahme, weint ununterbrochen, spricht nur von ihren Haaren und daß sie den Verlust nicht überleben könne. Auf den Vorhalt, daß es doch viel größeres Unglück auf der Welt gäbe, antwortet sie tobend, es gäbe kein größeres, entsetzlicheres, als die Haare verloren zu haben. Dazwischen schwärmt sie von der Schönheit des Verlorenen, so daß ihre Umgebung den Ekel vor so großer Eitelkeit kaum überwinden kann.

In einem etwas späteren Stadium tritt zum Haargejammer eine Flut von Selbstvorwürfen und Selbsterniedrigungen dazu, sowie ein maßloses Loben des Gatten: „Ich bin das schlechteste Geschöpf und hab' den besten Mann der Welt, seit ich ihn kenne, mißhandelt; und er täte ganz recht, mich zu verlassen.“ Sie wolle sich töten, um seinem Glück nicht im Wege zu stehen. „Lange genug hat er sich mir geopfert; er ist kein Mensch, sondern ein Engel an Güte und ich das elendeste Geschöpf der Welt!“ Sie bekommt Tobsuchtsanfälle, zerkratzt sich den ganzen Körper und ist vollkommen schlaflos: „Ich muß immer daran denken, wie ich meine Sünden gutmachen könnte, das läßt mich nicht schlafen. Und ich kann sie nicht mehr gutmachen, weil ich dazu meine Haare brauche. Meine Haare, ihr müßt mir meine Haare wiedergeben! Die Sonne darf in der Früh' nicht mehr scheinen, ich will die Sonne nicht mehr sehen. Wenn ich nicht wüßte, daß es morgen früh wieder hell werden wird, könnte ich schlafen! Aber diese Gewißheit halte ich nicht aus!“ So geht es endlos weiter.

Einige Psychiater stellen eine infauste Prognose: Posttyphöse Melancholie bei einer schwer degenerativen Psychopathin. Da die Geldmittel ausgehen, kommt sie nach viermonatigem Aufenthalt in Sanatorien in die Irrenanstalt. In Steinhof wehrt sie sich mit aller Energie gegen das Eingesperrtsein, verspricht sich zu beherrschen, damit sie bei den Eltern leben könne, droht nicht mehr mit Selbstmord, beginnt zu essen und zu schlafen und wird schließlich gegen Revers entlassen. Ihre Mutter stirbt an einer plötzlichen Erkrankung. Der Tod verursacht wohl tiefen Schmerz, löst aber keinerlei Selbstvorwürfe ernsterer Art aus.

Sie reist zwei Monate nach der schlechten Prognose geheilt nach Hause, nachdem sie sich zu ihrer Sicherheit von demselben Psychiater ein Zeugnis,

das ihre volle geistige Gesundheit bestätigte, aus eigenem Antrieb hatte geben lassen. Sie fährt wieder selbständig zu ihrem Mann, trifft dort nicht nur unerwartet, sondern auch sehr unwillkommen ein, hat sich mit einer Nebenbuhlerin und mit einem finanziellen Zusammenbruch abzufinden. Diese Lebensumstände, anscheinend wohl geeignet, eine Rezidive hervorzurufen, scheinen eher günstig zu wirken. Sie bemächtigt sich sehr energisch der Kinder und bereitet alles vor, um sich ihr künftiges Leben mit ihnen zu sichern. Sie gewinnt Freunde, arbeitet und bereitet sich auf die Scheidung vor.

Anläßlich einer Familienkonferenz bei einem Besuche zuhause spielt sich eine bemerkenswerte Szene ab. Die Frau häuft einen Berg von Vorwürfen über ihren Gatten. Sie läßt an ihrer anscheinend so glücklich gewesenen Ehe kein gutes Stündchen. „Du warst seit jeher ein schlechter Gatte und ein schlechter Vater. Ich habe mich die ganzen Jahre für dich geopfert und keinem Menschen verraten, was du mich immer leiden ließest!“ Der Mann verteidigt sich: „Ihr seht, daß sie noch immer nicht zurechnungsfähig ist. Denn all das, was sie jetzt Schlechtes von mir behauptet, hat sie während ihrer Krankheit von sich erzählt. Es sind doch fast wörtlich dieselben Vorwürfe.“

Darauf sagt die Frau: „Ja, damals war ich eben krank, hab' dich gemeint und mich genannt!“

*

Daß bei dieser in knappen Umrissen erzählten Geschichte einer Melancholie keinerlei ärztliche Einwirkung um die Heilung sich Verdienste erworben hat, steht fest.

Um zu verstehen, was geschehen mußte, um die Genesung der Frau herbeizuführen, müssen wir den Charakter und die Handlungsweise des Gatten ein wenig betrachten. Der Mann war von frühester Jugend an ein gewohnheitsmäßiger Lügner gewesen. Allmählich verlor er selbst jede Kontrolle dafür, was in seinem Tun, Sprechen und Fühlen wahr und was erlogen war. Er trug ein immer lachendes Gesicht zur Schau. Er koitierte jedes Frauenzimmer, das dazu Gelegenheit gab, vernachlässigte aber seine sehr sinnliche Frau darüber sexuell durchaus nicht, so daß er sich ihr gegenüber schuldlos fühlte. Da er selbst psychisch sehr gesund und im Gefühlsleben sehr robust war, regten ihn die hypochondrischen Klagen seiner Frau nie auf; er konnte also ohne Mühe eine „Engelsgeduld“ mit ihr haben, die ihm um so leichter fiel, als ihn sein Beruf tagsüber ständig vom Hause fernhielt. Seine starke Potenz und ihr stets waches und nie vollbefriedigtes Sexualbedürfnis waren der Kitt der Ehe.

Da kam jener anonyme Brief und in seiner Folge die Lösung der sexuellen Beziehung. Die Frau erkannte den schlechten Charakter ihres Gatten und zog ihre Liebe von ihm ab. Sie tröstete sich aber damit, daß sie noch jung und schön genug sei, um einem oder vielen anderen Männern zu gefallen. Tatsächlich begann sie auch bald mit dem Flirt, der nur durch Zufall nicht zum Ehebruch führte. Da erkrankte sie an Typhus und verlor ihr Haar und ihre Schönheit. Das lang dauernde, hohe Fieber wird dazu beigetragen haben, um ihr von Haus aus minderwertiges Nervensystem in einen überreizten und übererregten Zustand zu bringen.

So ließ sie sich gerne über die schmale Grenze gleiten, die den überreizten Menschen von dem geisteskranken trennt. Denn als Kranke konnte sie nach Herzenslust über das Schicksal toben, das ihr durch den Verlust des Haares jede weitere Glücksmöglichkeit genommen hatte. Da sie sich aber außerstande fühlt, einen anderen Gatten zu erobern, muß sie den ihr verbliebenen

schonen. Gegen ihn darf sie keine Vorwürfe richten, sondern mußte ihn im Gegenteil loben und sich herabsetzen, was ihr im Bewußtsein ihrer wirklich geplanten Liebessünden nicht schwer fällt, ja sie vom Schuldgefühl erleichtert. Hätte sich nun der Mann während der geistigen Erkrankung seiner Frau als guter Gatte erwiesen — sie säße noch heute im Steinhof.

Er wandte sich aber in schamlosester Weise von ihr ab, behandelte sie geradezu barbarisch, namentlich seit der schlechten Prognose des Schulpsychiaters; damit war für die Frau die Möglichkeit, ja die Notwendigkeit der Gesundung gegeben. Nun, wo er vor aller Welt die Maske des guten Ehemannes abgelegt hatte, wo sein herzloses Benehmen alle gegen ihn empörte, konnte auch sie ihre Anklage gegen ihn richten und sich schuldlos fühlen — und sie gesundet.

Sie ist seither gesund geblieben und ist wieder gutmütig, kokett und allgemein beliebt wie früher. Sie ist kaum mehr hypochondrisch, nicht hysterisch. Sie arbeitet fleißig und hat ihr ganzes Interesse dem älteren Sohne, der mit ihr lebt und sie vergöttert, zugewandt. Das mäßig nachgewachsene Haar trägt sie nach Bubenart, was ihr gut steht und ein infantiles Transvestitengelüst aus der Kindheit befriedigt.

Ein kleiner Zug, der erst jetzt verständlich sein wird, sei nachgetragen: Eine der quälendsten Krankheitserscheinungen war die ständige Rastlosigkeit. Sie wollte immer reisen und übersiedeln, hatte immerfort die Koffer gepackt und hielt sich in den Sanatorien immer reisefertig auf dem Korridor auf, allem Tadel und selbst der Drohung mit der geschlossenen Abteilung zum Trotze. Mit dieser Symbolhandlung straft sich die Kranke für ihre erste Reise, mit der ihr Unglück begann. Gleichzeitig benimmt sie sich wie ihr Gatte, den sein Beruf zu fortwährendem Reisen zwang.

*

Die Krankengeschichte wurde wiedergegeben, wie sie von einer Nichtärztin, welche die Kranke seit Kindheit kannte und sie während der Krankheit betreute, aufgefaßt und niedergeschrieben wurde. Die Darstellung entstand unter dem frischen Eindruck einer Vorlesung Professors Freuds, in welcher er uns zum erstenmal den Mechanismus der Melancholie mitteilte. Einzelne medizinische Daten wurden von mir richtiggestellt.

Wir haben in den letzten Wochen so viele theoretische Aussprachen gehabt, daß ich keine psychologische Untersuchung an diese — zu unserer Erholung — rein kasuistisch gelassene Krankengeschichte knüpfen will und nur unterstreichen werde, welche durch Freud erfaßte typische Zusammenhänge des melancholischen Erkrankungsprozesses unsere Krankengeschichte speziell illustriert. Zunächst ist die Krankheit nicht durch den Objektverlust, sondern durch die rein narzißtische Kränkung des Zugrundegehens der Schönheit des Haares ausgelöst worden. In diesem Zustande der verlorenen Freude am Ich, also des unbefriedigten Narzißmus, wird das verlorene äußere Objekt erst jetzt als schmerzhafte Erniedrigung empfunden und, in das eigene Ich eingezogen — bejammert. Der Fall ist deshalb für die narzißtische Grundlage der ganzen Erkrankung so kennzeichnend, weil es sich um eine recht primitive ungeistige Person handelte, die niemals besondere andere Forderungen an ihr Ichideal gestellt hatte, als äußere Reize und als deren Erfolg, beliebt zu sein, bewundert und begehrt zu werden. So tritt auch der Narzißmus in seiner primitivsten Form zutage, als ständiges, selbstquälerisches Schauen der eigenen, nun entstellten Person im Spiegel, im wirklichen Spiegel, zu

dem erst später der Spiegel des Gewissens, und dieser viel weniger ehrlich, dazutrat.

Da sich die Erkrankung an eine für jede Frau schwer kränkende Entstellung anschloß und die organische Schädigung durch den Typhus dazu kam, werden wir uns nicht wundern, daß die Kranke als Kind und als junges Weib keine ausgesprochene Disposition verriet. Ihr Narzißmus und ihre Ambivalenz waren nicht so exzessiv wie in anderen Fällen. Die Ambivalenz zeigte sich allerdings darin, daß sie trotz ihrer Gutmütigkeit, Hilfsbereitschaft — sie war in höchstem Grade, was man ein gutes Ding in Wien nennt — und trotz ihres Triebes zu gefallen, eine Sucht zu necken, zu stören und sich taktlos wichtig zu machen, nicht unterdrücken konnte. Sie war in der Schule ein gefürchteter Anführer bei allen bösen Streichen und ständiger Störenfried gewesen. In der Melancholie regredierte sie auf diese Sucht, die gleichzeitig ihr Ich vordrängte und die anderen quälte.

Hingegen hatte sie ein ausgesprochen hysterisches Wesen und viele hysterische Symptome, die später hypochondrisch — aber nicht in der Art wirklicher Hypochondrie — betont wurden. Auch der Vaginismus und die vaginale Anästhesie gehörten zur hysterischen Erkrankung.

Bei dieser Gelegenheit will ich darauf aufmerksam machen, wie häufig eine Melancholie der Endausgang von Hysterien ist. Wir fragen uns ja oft, wie die nicht analysierten schweren Hysterien ausgehen, wenn sie ein höheres Alter erreichen. Ein Teil verbirgt sich oder wird überflüssig infolge organischer Erkrankung. Andere Frauen werden nach dem Klimakterium, namentlich wenn sie verwitwen, ruhig, resigniert, behalten nur einzelne Symptome und den hysterischen Charakter abgeschwächt bei. Eine große Anzahl wird zeitweise oder in der senilen Form durch viele Jahre melancholisch. Um diese Behauptung zu bestätigen, muß man nur die Anamnesen der Spätmelancholien bis in die Jugend zurück fortsetzen. Das muß etwas forciert werden, weil sich weder die Kranke, noch die Umgebung für die zurückliegende Hysterie interessiert. Daß sehr oft auch in jüngeren Jahren melancholische Zustände mit hysterischen Symptomen vermengt sind, ist ja bekannt.

Das weist darauf hin, daß wir auch bei der Melancholie — nicht anders als bei den anderen narzißtischen Psychosen — durchaus nicht ausschließlich narzißtische und gar keine objektgebundene Libido finden können. Freilich, der krankhaften Verwertung in der Melancholie ist nur narzißtische Libido unterworfen, und oft ist die Disposition zur narzißtischen Libidorichtung deutlich vermehrt. Aber auch bei Melancholikern findet man in ihrer Vorgeschichte Liebesbeziehungen, die nicht nach der narzißtischen Objektwahl erfolgt sind. Leider sind diese Liebesbeziehungen unerwidert geblieben und haben dadurch gerade dazu beigetragen, daß später keine weitere objektlibidinöse Bindung zustande kam, sondern daß das Individuum die Enttäuschung durch Zurückziehung auf Narzißmus und narzißtische Objektwahl ausgleichen mußte. Diesen narzißtischen, aus objektlibidinöser Not entstandenen Liebesversuch trifft später der Objektverlust, welcher die melancholische Erkrankung auslöst. Die Psychoanalyse muß in diesen Fällen bis zu den oft zeitlich weit zurückliegenden, infantilen, völlig verdrängten oder hysterisch verzerrten objektlibidinösen Bindungen zurückschreiten. Auch das Schicksal kann die verdrängte Fähigkeit zur normalen Libidoverwendung wieder in Tätigkeit setzen. Mir ist aufgefallen, daß in zwei Fällen die Melancholie im Anschluß an eine Rückkehr eines früher geliebten Bruders endlich wich, nachdem der

Mann, der den Bruder — nicht infolge Übertragung, sondern infolge narzißtischer Objektwahl — ersetzt hatte, sich vergebens um die Kranke bemüht hatte und sich doch nur von ihr quälen lassen mußte.

Und das führt mich zur Heilung unseres Falles zurück. Er illustriert den Satz Freuds, daß die Melancholie abläuft, wenn das Objekt wertlos wurde. Dabei wurde es in unserem Falle — ebenso in anderen — nicht ganz wertlos, sondern als Objekt der hassenden und kämpfenden Tendenzen jetzt erst konfliktlos wertvoll. Man könnte sich nun fragen, ob diese vom Schicksal in unserem Falle in Szene gesetzte Therapie auch ärztlich gehandhabt werden könnte. Man könnte dem Objekt, gegen welches die Melancholie in unbewußter Rache gerichtet ist, den Rat geben, gleichgültig, herzlos und feindselig zu sein. Das spätere Schicksal der Ehen — darum handelt es sich meistens — von Melancholischen hat mir gezeigt, daß manche wirklich nicht verdienten, aufrecht erhalten zu werden, wahrscheinlich weil beide Ehepartner narzißtisch gewählt hatten und deshalb die geistige Erkrankung zur unverzeihlichen und unvergeßlichen Kränkung wurde. In solchen Fällen ist die Trennung durch Überbringung in die Anstalt gewöhnlich die Gelegenheit, daß der Partner sich genügend gleichgültig und herzlos benimmt, um die Loslösung zu beschleunigen. In anderen Fällen sind die positiven Anziehungen in der Ehe so starke, daß nach Ablauf der Melancholie, eventuell der nachfolgenden Manie, keinerlei Rest der Ablehnung im Bewußtsein zurückbleibt. In diesem Falle hat das geduldige Benehmen des Partners für später einen guten Einfluß. Jedenfalls aber dürfte die günstige Wirkung der Anstalt immer mit der damit zur Schau gestellten Gleichgültigkeit des Partners, an dem die Kranke erkrankte, zusammenhängen, weil dadurch die Loslösung erleichtert wird. Denn das Benehmen dieser Kranken zeigt, daß hinter der Herabsetzung des eigenen Selbst und dem Lobe des verlorenen Objektes, sich ein Wiedergewinnungsversuch, ein Auf-die-Probe-Stellen, ob sie trotz allem nicht verlassen wird, also eine Art verzweifelter narzißtischer Werbung versteckt, die eben durch die Trennung gehindert wird.

Onanieersatzbildungen.

Von Dr. Clara **Happel** (Berlin).

Während einer Analysenstunde, in der wir das bereits seit zwei Monaten sich in immer neuen Gestalten darbietende Kastrationsproblem behandelten, unterbrach sich die Patientin plötzlich mit dem Ausrufe: „Dieses greuliche Zucken am Bein," wobei sie sich an das Schienbein zunächst der Kniekehle griff. Da die Patientin eine erhebliche Anzahl von Konversionssymptomen produzierte, so wurde ich auf diese ganz nebenbei hingeworfene Bemerkung aufmerksam und befragte die Patientin sofort um ihre Bedeutung. Dabei stellte sich zunächst nur heraus, daß die Patientin dieses ihr im Augenblick so lästige Zucken zeitweilig absichtlich hervorzurufen versteht. Ferner gab sie lachend zu, daß sie es nicht nur an dieser, sondern auch an mehreren anderen Körperstellen vollführe, daß sie, wie sie sich ausdrückte, damit „Muster lege". Auf intensiveres Befragen gab sie mir dann Aufschluß über eine Reihe seltsamer Betätigungen, von denen ich zunächst das Muskelzucken näher beschreiben will. Es wurde an sechs verschiedenen Muskeln, beziehungsweise Muskelgruppen ausgeführt: am Oberarm zunächst der Achselhöhle, am Unterarm gegen die Ellenbeuge hin, am Oberschenkel zur Leistenbeuge zu,

am Gesäß, am unteren Ende des Oberschenkels dicht an der Kniekehle, am oberen Ende des Unterschenkels ebenfalls nahe der Kniekehle. Je zwei Muskelgruppen betrachtete die Patientin als zusammengehörig, nämlich die am Arm, die am Gesäß und inneren oberen Anteil des Oberschenkels und die um die Kniekehle herum. Die „Muster" wurden doppelseitig gelegt. Als Knotenpunkte der Muster gab die Patientin die beiderseitigen Leistenbeugen an, die sie aber nicht zu benennen imstande war. Ja, sie vergaß sogar den ihr von mir mitgeteilten Ausdruck „Leistenbeuge" wieder von der ersten bis zur darauffolgenden Analysenstunde, die dieser eigenartigen Gepflogenheit gewidmet war. Die Muster kamen so zustande, daß die Reihenfolge der zuckenden Muskeln variiert wurde, indem immer einige (am liebsten immer zwei oder drei) zu korrespondierenden Gruppen zusammengefaßt und auch mit den entsprechenden der anderen Seite kombiniert wurden. Also etwa:

rechts — Achselhöhle, Leistenbeuge, Gesäß,
Ellenbeuge, Oberschenkel, Kniekehle

dann ebenso links. — Oder:

rechts — Achselhöhle, Leistenbeuge, links — Kniekehle,
links — Achselhöhle, Leistenbeuge, rechts — Kniekehle,
rechts — Ellenbeuge, Gesäß, links — Oberschenkel,
links — Ellenbeuge, Gesäß, rechts — Oberschenkel.

Diese Anordnungen ergeben dann also etwa dachziegelartig aufeinanderliegende oder sich kreuzende Streifen, wenn man nämlich die genannten Punkte verbunden denkt. Übrigens gehörte zu dem ganzen Spiel auch ein Rhythmus. Und zwar abwechselnd der Dreiviertel- und Zweivierteltakt. Die Zuckungen wurden meist dreimal nacheinander ausgeführt. Über die Zeit, in der sie sich diesem Spiel hinzugeben pflegte, machte die Patientin die Angabe, daß sie es bei ruhigem Sitzen und Liegen zu betreiben pflege, nicht bei angestrengtem Nachdenken, wie eine Schulkollegin ein ähnliches Spiel auszuführen pflegte. Das brachte uns auf die Gewohnheit dieser Kollegin (mit der sie während eines kurzen Aufenthaltes in einem Erziehungsheim beisammen war), mit ihren Fingern zu knacksen. Die Patientin hatte solches Knacken nämlich selbst bereits einige Zeit, bevor sie in dieses Heim kam, getrieben und bemerkte dazu, wenn sie das nicht von sich selbst gekannt hätte, hätte sie mit einem Mädel, das solche Gewohnheit hätte, nicht verkehrt. Dazu muß ich bemerken, daß „Zuckungen" jeder Art von der Patientin häufig und regelmäßig mit lebhaftem Abscheu und Entsetzen geschildert worden waren. Wenn ich also noch nicht aus dem sonderbaren Spiel mit den Muskeln selbst geschlossen hätte, daß es sich da um larvierte Onanie oder besser gesagt Onanie-Ersatz handelte — eine genitale bewußte Onanie hat die Analyse bei der Patientin nicht aufgedeckt, wohl aber Phantasien — so hätte mich die Verknüpfung mit der offenbar verpönten „Knack"-Gewohnheit der Kollegin stutzig machen müssen.

Von dem Beginn der eigenen Knackserei und dem Zeitpunkt, an dem das Muskelspiel begonnen hatte, wußte die Patientin nur soviel zu sagen, daß das „Muster legen" — der Ausdruck stammt von Patiencen legen — viel später, erst während ihres Aufenthaltes in K... begonnen habe, während sie das Knacksen schon in ihre Töchterschulzeit, also noch vor die Zeit im Erziehungsheim, von dem sie erst nach K... zog, verlegte. Dagegen wußte sie über das Knacksen selbst noch bemerkenswerte

Einzelheiten zu sagen. Sie knackste nämlich nicht mit allen oder beliebigen Fingern, sondern mit dem Mittelglied des dritten Fingers der linken Hand, und zwar so, daß sie erst den Daumen gegen das gestreckte Endglied dieses Fingers, beziehungsweise dessen Gelenk stemmte und dann dieses Endglied eben mit einem Knacks über den Daumen hinunterfallen ließ. Wie betreffs des Muskelspiels befragte ich sie auch wegen der Knackserei, bei welchen Gelegenheiten sie sie denn betrieben habe, worauf sie mir prompt die aufschlußreiche Antwort gab: „Wenn ich das Gefühl hatte, daß es so voll mit Knackstoff geladen wäre, daß ich eben knacksen mußte." Nach dem, was die Patientin schilderte, war es mir klar, daß diese Knackserei das unbewußte Ziel verfolgte, eine Erektion und folgende Ejakulation zustande zu bringen, wobei das dritte Glied des dritten Fingers als erigierter, beziehungsweise wieder erschlaffender Penis funktionierte und das Geladensein mit Knackstoff die Vorstellung des mit Sperma geladenen Genitalapparates sowie die dazugehörige psychische Spannung repräsentierte, die nach erfolgter Entladung, beziehungsweise Knackserei der entsprechenden Erleichterung Platz machte.

Die Patientin, der ich diese Deutung mitteilte, reagierte darauf mit folgendem Einfall: „Jetzt besinne ich mich," sagte sie, „wann ich zum erstenmal geknackst habe; es war nämlich kurz nachdem mir eine große Warze — nebst einigen kleineren — vom Rücken des Fingers entfernt worden war. Ich schrieb damals an Frau X., auf deren Veranlassung ich es hatte machen lassen: leider wird es wohl umsonst gewesen sein, denn sie wachsen immer wieder. Übrigens saß ich beim Schreiben auf dem Stuhl, auf dem immer die Z. zu sitzen pflegte. Das weiß ich noch ganz genau." Die Z. war eine als Masturbantin oft erwähnt gewesene Mitschülerin. Ich machte die Patientin aufmerksam, daß der Ton, in dem sie mir den betreffenden Briefpassus mitteilte, verdächtig dem einleitenden „leider" zu widersprechen schiene; sie gab mir daraufhin ohne weiteres zu, sie entsänne sich auch noch genau, daß ihr das damals Vergnügen bereitet hätte, der Frau X. diese Mitteilung zu machen; sie habe damals überhaupt gern eigene kleine Leiden mit Märtyrerlust aufgebauscht. Ich fragte, ob es nicht möglich sei, daß sie Schadenfreude gegen Frau X. empfunden habe, die sie ja zu der kleinen Operation veranlaßt hatte. Da erklärte sie: „Doch, es ist gut möglich, daß es Schadenfreude gewesen ist. Denn später mal in K... habe ich bei einer allerdings ekelhaften Person Turnunterricht gehabt (ich wußte, daß drei andere Mädel immer nackt vor ihr turnten, und das war mir so unsympathisch), und die wollte mir durchaus durchs Turnen einen Vorsprung wegbringen, den ich da im Genick hatte. Sie hat ihn natürlich nicht weggekriegt, und damals habe ich mich sicher darüber gefreut, weil sie mir so unsympathisch war." — Kurz nach dieser Besprechung fiel der Patientin plötzlich ein, daß sie ja auch mit dem Genick knackse. Sie habe das damals während der Turnstunden angefangen, um den Vorsprung zum Verschwinden zu bringen, und zwar habe sie immer den Hals gestreckt und die Schultern zurückgezogen. Auch diese Knackserei enthüllte uns mühelos ihr wahres Wesen: hier diente der ganze Kopf als Penisersatz, der zunächst erigiert wurde und dann nach dem Knacksen schlaff hinuntersank.

Statt des einen sonderbaren Muskelspiels, auf dessen Spur wir zunächst gekommen waren, fanden wir nun also drei in vielen Punkten sich berührende Gewohnheiten. Bei allen dreien war der Onanie-Charakter deutlich, bei zweien

war noch die Analogie mit einer männlichen Erektion und Ejakulation eklatant, während das Muskelspiel den männlichen Onanie-Typus nur sehr verschleiert zeigte. An dem Muskelspiel — übrigens nicht nur an ihm — war ja zunächst auffallend die Auswahl der Muskeln; sie hatten nämlich alle enge Beziehungen zu einer Gelenkhöhlung — offenbar eine unbewußte Anspielung und Verschiebung von der Körperöffnung, in deren Umgebung sich die weibliche Onanie vollzieht. Andererseits weisen die Muskelspannungen und -erschlaffungen doch auf das Gemeinsame hin, das alle drei Betätigungen mit der Penis-Erektion und Erschlaffung haben. Was dem Muskelspiel fehlte, war der äußere Anlaß, auf den sich die Patientin bezüglich der beiden anderen Gewohnheiten berief: nämlich die vorhergegangene Entfernung eines Körper-„Vorsprungs" in Gestalt einer Warze, bezw. der Versuch dazu an der vertebra prominens — dem Dornfortsatz des siebenten Halswirbels. Im übrigen weist die Bedeutung der Zahl drei, die im Rhythmus, in der Anzahl der Zuckungen, in der Anzahl der Muskeln und in der Dreiecksform der verbundenen Muskelgruppen zum Ausdruck kommt, noch deutlich genug auf die eigentliche Absicht des Unbewußten hin. Es geht in diesem Fall durchaus so zu wie mit jedem Symptom: die Verdrängung verwischt die Zusammenhänge, die ehemals zum Durchbruch des Symptoms aus dem Unbewußten geführt haben, allmählich immer mehr und sichert dem Unbewußten auf diese Weise die weitere Befriedigungsmöglichkeit. Aus dem Grade der Unkenntlichmachung können wir den Abstand erkennen, der die einzelnen aufeinanderfolgenden Angewohnheiten oder Spielereien unserer Patientin von ihrem gemeinsamen Ursprung trennt. Danach ist es klar, daß die deutlichste Linienführung des Unbewußten bei dem zuerst aufgetretenen Fingerknacksen zu ersehen ist, und daß das Muskel-Spiel als die zuletzt begonnene Angewohnheit erklärt werden muß.

Das Fingerknacksen entstand an der Innenseite des dritten Fingers, nachdem an dessen Außenseite eine große Warze entfernt worden war. Es ist klar, daß dieser Eingriff für das Unbewußte der Patientin eine Kastration bedeutete, und wenn wir nun erfahren, daß die betreffende Dame, auf deren Veranlassung der Eingriff geschah, eine Mutterimago war, so wird uns der Triumph, in dem sie damals schrieb: „Alles ist umsonst, die Warzen wachsen immer wieder!" recht begreiflich. Dein Kastrationsversuch mißlang, will die Patientin damit der Mutterimago, aber auch sich selbst sagen. Und nichts anderes bezweckt auch das Symptom selbst, bezwecken alle drei verschiedenen Spielereien. Sie wollen die Patientin immer aufs neue überzeugen von dem Mißerfolge, den die Kastration bei ihr hatte; denn sie hat ja einen Penis oder vielmehr einen fast vollgültigen Ersatz, der erigierbar ist etc. Die Notwendigkeit oder vielmehr die Not, die die Psyche der Patientin zu solchen trostbringenden Ersatzbildungen zwang, lag in dem Scheitern der Patientin am Ödipuskomplex, der durch besondere äußere Umstände gerade während der Pubertätszeit der Patientin eine Reaktivierung erlebte. — Es würde mich zu weit führen, wenn ich auf die interessante Beziehung der drei besprochenen Spielereien zum Kastrations- und Ödipuskomplex, bezw. ihren Platz in der Neurose der Patientin näher einginge. Nur etwas möchte ich noch erwähnen, daß nämlich die Bewußtmachung des Kastrationskomplexes, in deren Verlauf die ominöse Muskelzuckung vorfiel, erst dann gelang, als ich nach Ferenczis Rat eine „aktive Technik" anwandte und der Patientin auftrug, ihre morgendlichen Phantasien zu unterlassen. Ich rief auf diese Weise eine anscheinend recht starke Libido-Stauung hervor, deren Zweckmäßigkeit durch den Erfolg bestätigt wurde.

Ein Zuschauertypus.

Von Dr. **S. Spielrein.**

Der Zusammenhang von Sadismus und Analerotik ist Analytikern längst bekannt. In den meisten Fällen äußert sich der Sadismus als Lust zum Schlagen, wobei die Hand die Rolle des schlagenden sexuellen Organes übernimmt. Aus einigen Fällen solcher Art, die ich analysierte, scheint mir die Erklärung berechtigt, daß hier ein Überspringen (Verdrängung) der genitalen Masturbation mit „Verschiebung auf die Hand" stattfindet. Die Hand vertritt das Geschlechtsorgan, wobei sie meist, aber nicht in allen Fällen, die Rolle der Rache am Vater oder der Selbstbestrafung in anderen übernimmt. Der Vorgang geht so vor sich: zuerst wendet sich das kindliche Interesse der analen Region zu (Beschauen, Betasten, Spiel mit den Exkrementen usw.). Das Primat der Genitalzone mit Masturbationsversuchen erfährt durch strenge Erziehung oder aus anderen Gründen eine Entwicklungshemmung. Die Hand, welche den Masturbationsversuch machen wollte, eventuell auch machte, übernimmt nun unter Beibehalten (respektive Regression) der ursprünglichen Analerotik, die Rolle des männlichen Sexualorganes, welches nicht existieren soll. Meine Beobachtungen erstrecken sich auf Fälle von männlicher Handaggression. Bei Frauen konnte ich diese Art der Handaggression nicht beobachten; sollte dies auch mal vorkommen, — so wird es sich um irgend einen Umweg, um homosexuelle Penisvorstellungen handeln. In die Grenzen der normalen Psychologie ästhetisch fühlender Individuen beider Geschlechter gehört die Sorge um die Schönheit der Hand. Diese muß weiß sein, sauber, die Nägel schön geformt und glänzend. Zum Ideal des Weiblichen gehört ein weiches, kleines, zartes Händchen, gleichsam eine Andeutung, ein Rudiment des männlichen. So ein Händchen würde beim Manne abstoßend wirken, aber auch eine allzu große, rohe, namentlich rote Hand darf ein Mann „aus guter Gesellschaft" nicht haben. Die auf die Hand lokalisierte Erytrophobie konnte ich merkwürdigerweise bloß zweimal analytisch beobachten, bei einer Dame und bei einem Herrn. Der Herr gab sich volle Rechenschaft ab, daß er seine Hand als Penis auffaßte. Mit Hand und Fuß machte er unbewußte Bewegungen im Sinne einer 8; es waren die gleichen Bewegungen, die er einst als Kind beim Urinieren in Gesellschaft anderer Knaben mit seinem Penis machte. Die Kinder amüsierten sich dabei, die Stellung der Vierfüßler nachzuahmen.

Die Scham vor eigenen Händen finden wir fast bei allen Neurotikern und recht oft bei sogenannten „schüchternen Menschen", welche in einer Gesellschaft nicht wissen, wo sie ihre Hände hintun sollen. In einem seinerzeit zur Publikation gesandten Beitrage „Kastrationssymbolische Handlungen im Kindesalter" habe ich von einem Knaben berichtet, der verschiedene Pflanzen mit einem Stock zerstörte, „lebe nicht, wachse nicht," sagte er dabei. Die Symptomhandlung war bei ihm, wie bei vielen anderen, eine Auflehnung gegen den Vater, gegen den Trieb in sich selbst und gleichzeitig ein Akt sadistischer Natur in verfeinerter Form gegen die leblose Natur gerichtet. Nun besitze ich einen interessanten Fall, wo die Handaggression keine sadistische genannt werden kann und doch nicht anders als ein Ersatz für die unterdrückte genitale Sexualität aufgefaßt werden kann, wobei die Hand sich als Penis betätigt. Der Fall betrifft einen sehr intelligenten feinfühlenden Mann, der sich aus wissenschaftlichem Interesse von mir analysieren ließ und so freundlich war, mir folgende Zeilen niederzuschreiben: „Ich erinnere mich noch

genau, wie ich im Alter von vier bis fünf Jahren mich mit meiner gleichalterigen Cousine in Verstecke zurückzog, um meinen Trieb zu stillen, das Organ des anderen Geschlechts zu betrachten und daran (dem Arzte abgelauschte?) Manipulationen vorzunehmen, wie Betasten, Bepinseln mit kolbentragenden Gräsern, Betupfen mit zu diesem Zwecke hergestellten vielfarbigen ‚Arzneien'. Es fällt mir auf, daß, obwohl ich gute Erinnerungsbilder besitze, ich mir die Geschlechtsteile nicht mehr vorstellen kann, hingegen sehe ich ganz deutlich die zarte, weiße Haut eines Oberschenkels, die von dunkelvioletten Äderchen durchsetzt war. Diese Wahrnehmung und verschiedene Geruchsempfindungen haben mich in den Zustand staunender Neugierde versetzt, auch war mir klar, daß ich diese Eigenschaften nicht besitze. Bei späterer Vornahme solcher Handlungen hatte ich nicht nur das Bedürfnis, uns vor Überraschung durch andere Leute zu sichern, sondern auch mir und meiner Gespielin mit aller Sorgfalt ein bequemes, mit Stroh und Moos gepolstertes Lager zu schaffen. Von einer Beteiligung meines Organes hatte ich keine Ahnung, sie war mir später noch lange unbegreiflich, als mich Kameraden unterrichteten."

Das Spiel mit der Cousine wurde vom strengen Vater entdeckt und der Knabe bestraft. Unter dem Drucke des Vaters und später namentlich der harten Selbstvorwürfe, hat der Knabe auch die Hand als Penis aufgegeben. Als Folge dieses Verzichtes entwickelte sich einerseits eine Überempfindlichkeit der Darmregion mit Verlegung nach oben und verschiedenen neurotischen Störungen. Auch selbständig wurde die orale Zone, die schon seit Kindheit überbetont war, immer mehr überbetont, so daß er zum Schluß ein leidenschaftlicher Küsser wurde, ohne jedes Bedürfnis, weiter zu gehen. Zugleich entwickelte er sich zu einem Voyeur oder Zuschauertypus, der seine Schaulust beim Zusehen obszöner Dinge, ohne jede Betätigung, befriedigte. Der feinfühlende Mann hat natürlich unter diesen Dingen sehr gelitten. Nach einer dreimonatigen Analyse hat sich sein Wesen gänzlich umgewandelt; er hat seine Selbstachtung und Arbeitsfähigkeit wiedergewonnen.

Ein Beitrag zur Psychologie des Liebeslebens.

Von Dr. **Felix Boehm** (Berlin).

In seinem zweiten Beitrag zur Psychologie des Liebeslebens („Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens")[1] schildert Freud ausführlich einen Typus von Menschen, welche er so charakterisiert: „Wo sie lieben, begehren sie nicht, und wo sie begehren, können sie nicht lieben." Bei vier eingehend analysierten männlichen Patienten, welche Vertreter dieses Typus waren, habe ich ein weiteres charakteristisches Merkmal gefunden, das ich in dieser Mitteilung schildern will, ohne mir darüber klar zu sein, ob es sich um ein häufiges oder seltenes Vorkommnis handelt.

Ein Patient bringt mir folgenden Traum: „E. A. zeigt mir ein röhrenartiges Gebilde, welches mit Schuhabsätzen gefüllt ist; dieselben sind in drei Schichten übereinander gelagert, und zwar so, daß die oberste und die unterste Schicht nach derselben Seite gewendet sind, die mittlere nach einer anderen gewendet ist." — Dazu folgende Einfälle: „E. A. ist eine mir gleichgültige Persönlichkeit, ein Geschäftsfreund aus meiner Vaterstadt; er hat eine wenig reizvolle Frau, eine gute Kameradin, aus demselben sozialen Milieu stammend

[1] Publiziert im „Jahrbuch", IV, 1, abgedruckt in „Neurosenlehre", vierte Folge.

wie er; die Partie wurde von den Eltern zustande gebracht, ohne eine sinnliche Neigung von seiner Seite, wobei die Geldinteressen eine große Rolle spielten. Er hatte in der Hauptstadt eine Maitresse, welche er auf seinen Geschäftsreisen besuchte. Derartige Ehen sind bei meinen Geschäftsfreunden sehr häufig gewesen, fast alle hatten eine Maitresse in der Hauptstadt". Darauf beklagte er sich lebhaft über seine vor kurzer Zeit geheiratete zweite Frau, welche keine Beziehungen zu seiner ersten Frau und deren Verwandten dulden wolle, ja nicht einmal eine geschäftliche Korrespondenz, letztere insbesondere auch nicht mit der Mutter seiner ersten Frau (wobei er konsequent „meine Schwiegermutter" sagte), obgleich er zu derselben in regen geschäftlichen Beziehungen stand (was sehr unbequem war, da sie in einer von seinem gegenwärtigen Wohnsitz weit entfernten Stadt lebte), obgleich die alte Dame ihn noch immer sehr schätzte, sehr freundlich, wie einen Sohn, behandelte, ihre menschlichen Beziehungen zueinander trotz der Scheidung von seiner ersten Frau nicht im geringsten gelitten hätten. „Man kann sich doch nicht wegen eines Gefühls seiner Frau mit allen Menschen verfeinden!" Es stellte sich heraus, daß er die Mutter seiner jetzigen Frau nicht kannte, keine Absicht hatte, sie kennen zu lernen. Zu den „Absätzen" fiel ihm ein, daß er am Abend vorher für seine Frau gekauftes Sohlenleder daraufhin untersucht hatte, ob es auch noch für neue Absätze reichen würde. (Sparsamkeit der Frau gegenüber!) „Die Absätze waren so eingepackt, wie man geschmuggelte Ware transportiert: oben die deklarierte Ware, in der Mitte die geschmuggelte, unten wieder die deklarierte. — Das röhrenartige Gebilde könnte ja auch einen Penis symbolisieren; vielleicht will ich noch in meinem Penis, d. h. in meiner Sexualität etwas einschmuggeln, etwas nicht sehen?" Ich erklärte ihm, daß er im Traume Zuschauer und Akteur zugleich sei, daß er selbst E. A. sei, welcher in seiner Vaterstadt seine Frau („meine Schwiegermutter"), in der Hauptstadt seine Maitresse habe. Zu diesem Ausspruch veranlaßte mich folgender Sachverhalt: Patient hatte zum erstenmal ohne sinnliche Neigung, aus Gefühlen der Freundschaft und Verehrung geheiratet; seine Potenz war schwach gewesen, Ejaculatio praecox und Coitus interruptus spielten eine große Rolle in seinem Eheleben, während Frauen niederer sozialer Kreise ihn sinnlich stark reizten; nach einigen Jahren trat vollständige Impotenz auf; der ersten Frau gegenüber war er äußerst freigebig und überschüttete sie mit kostbaren Geschenken, ohne zu überlegen, welche Ausgaben ihm seine Geldverhältnisse erlaubten. Der Haushalt war im größten Stile geführt worden; die erste Hochzeit war mit einer größeren Feier verbunden gewesen; die zweite hatte im engsten Kreise stattgefunden; von derselben hatte er selbst guten Freunden keine Mitteilung gemacht; er lebte mit seiner zweiten Frau äußerst sparsam in möblierten Zimmern; vor der zweiten Hochzeit hatte er überlegt, daß die überaus praktische und tüchtige, aber arme und aus untergeordneten sozialen Kreisen stammende Frau jederzeit eine gutbezahlte Stellung finden könne („sie kann sich ohne einen Pfennig Geld fortbringen"), ihm also eine mit einer bestimmten monatlichen Summe zu bezahlende Hilfe erspare. Während er sich der ersten Frau in jeder Beziehung untergeordnet und ihren Neigungen weitesten Spielraum gewährt hatte, beherrschte er die zweite vollständig und ließ sie angestrengt arbeiten; die zweite Frau hatte ihn beim ersten Anblick sinnlich gereizt, sie befriedigte ihn in sinnlicher Beziehung vollkommen, er bewies ihr gegenüber eine vorher nie gekannte Potenz und hatte, seit er sie kannte, alle sexuellen Interessen für andere Frauen verloren. Also: W o e r l i e b t e (i m S i n n e v o n v e r e h r e n,

hochschätzen), hatte er nicht begehren können und war äußerst freigebig gewesen; wo er begehrte, erhielt er die Frau in einer untergeordneten Stellung und war ihr gegenüber äußerst sparsam.

In der nächsten Stunde brachte mir ein anderer Patient folgende zwei Träume:

a) „Ich befand mich auf einem kastenförmigen Kinderlocus sitzend in einem Seebade und rutschte mit demselben zwischen zahlreichen Badegästen mehrmals von der Düne zum Strande und wieder zurück — die Mutter suchend —. In dem Kasten befanden sich neben den eigenen Exkrementen bereits vorher vorhandene, väterliche, die bei dem Herumrutschen in Bewegung gerieten, so daß Anus und Penis damit in Berührung kamen. Nach langem Herumsuchen fand ich schließlich die Mutter alleinsitzend auf einer lehnenlosen Bank auf der Höhe der Düne, mit dem Gesicht dem Lande zugewendet, und stellte meinen Kasten, hocherfreut von der See kommend, von der Mutter unbemerkt, unter den linken Sitz an dem anderen Ende der Bank, auf dessen rechtem die von mir Bedachte Platz genommen hatte. Ich hatte die stille Hoffnung, daß die aufsteigenden Düfte bis zu ihr die Bank entlang dringen und ihr so einen Gruß von meiner Anwesenheit übermitteln würden."

b) „Ich stand vor dem Hause X ..., Straße Nr. ... in innigster Umarmung mit meiner gewesenen Freundin und geriet durch Betasten ihres Afters in zunehmende Erregung. Schließlich griff ich ihr mit beiden Händen unter den Oberrock, sie umschlingend, und tastete mich zu ihrem Anus hinauf. Gleichzeitig drängte ich sie in den dunklen Vorraum des Hauseinganges und versuchte ihre vordere Rockpartie zu lüften. Dies gelang mir schließlich. Der Anblick ihrer weißen Beinkleider wirkte einen Erguß auslösend, der jedoch nicht der Freundin zugute kam, sondern in weitem Bogen, in mehreren Strahlen geteilt, sich in die Hausecke ergoß. Ich hatte hierbei das Gefühl des Urinierens und war stolz auf die bedeutende Menge der herausgesprengten Spermaflüssigkeit."

Ohne alle Assoziationen des Träumers wiederzugeben, erwähne ich aus denselben und aus dem Leben des Patienten folgendes: Er war außerordentlich stark an die Mutter fixiert gewesen, hatte für dieselbe wie eine Magd gearbeitet, ihr stets durch praktische Leistungen zu gefallen versucht, hatte nichts ohne ihre ausdrückliche Erlaubnis getan. Als er im August 1914 ins Feld zog, sagte die Mutter zum Abschied: „Wer wird mir denn im Oktober die Gardinen aufmachen!?" Im Felde und im Lazarett täuschte er epileptische Anfälle vor und war im Oktober als vollkommen dienstunfähig längst wieder zu Hause, um der Mutter die Gardinen aufzumachen. Seine erste größere Einnahme hatte er dazu benutzt, seiner Mutter eine schwere goldene Uhrkette zu schenken, deren Wert die Vermögensverhältnisse der Familie weit überschritt. Mehrere Jahre hatte er mit der im zweiten Traume vorkommenden „Freundin" ein nur auf sexuellen Beziehungen basierendes Verhältnis gehabt, in welchem er seine verschiedenen perversen Neigungen vollkommen ausleben konnte. Er hatte ihr nie etwas geschenkt, im Gegenteil sich noch eine kostbare Uhr von ihr schenken lassen; sie hatte stets mehr als er verdient. Ehe er sich zu einem Koitus entschlossen hatte, hatte er immer zuerst auf Kosten der Geliebten gut gegessen. — Während der Behandlung begann er sich in ein an seine Mutter erinnerndes, von ihm sehr geschätztes Mädchen zu verlieben; noch ehe er gewagt hatte, sie auf den Mund zu küssen, verehrte er ihr einen

schweren goldenen Ring und bald darauf andere, seine Vermögensverhältnisse überschreitende Geschenke. — Also: Wo er liebte, konnte er nicht begehren, war aber mit Geschenken und Leistungen freigebig; wo er begehrte, konnte er nicht lieben und keine Geldopfer bringen.

Mit anderen Worten: Es gibt Menschen, bei denen die analen und die genitalen Antriebe nicht in bezug auf dasselbe Objekt vereinigt werden können, sondern welche anale Leistungen nur einem bestimmten Typus ihrer Objektwahl, nämlich den von ihnen geliebten weiblichen Wesen, zukommen lassen können, die genitalen aber nur einem anderen Typus, den von ihnen begehrten weiblichen Wesen.

Ohne eine Erklärung für die von mir beschriebene Erscheinung geben zu können, will ich doch versuchen, auf einige Beobachtungen aus dem Leben der von mir untersuchten Patienten hinzuweisen, welche vielleicht geeignet sein könnten, uns die Richtung zu weisen, in welcher nach einer Erklärung gesucht werden könnte. Einer der von mir untersuchten Patienten berichtete mir folgendes: Für ihn wäre es, soweit seine Erinnerungen reichten, immer ein Problem gewesen, im Klosett die Akte des Urinierens und des Defäkierens zu trennen: entweder er versuchte vor der Defäkation zu urinieren oder aber, wenn das nicht ausgekommen war, einen Teil der Urinentleerung bis nach vollendeter Defäkation aufzusparen, — und war stets betrübt, daß diese Aufgabe nie vollständig gelungen war. Hunde, welche diese beiden Akte in ausgezeichneter Weise trennen können, hatte er deswegen stets sehr bewundert. — Der Patient, von welchem die beiden Träume stammen, erzählte mir, daß er in der Regel zuerst im Pissoir uriniere und darauf erst das Kloset aufsuche, um zu defäkieren. — Ein anderer Patient schildert einen Teil seiner Entwicklung folgendermaßen: Mit drei Jahren bekam er ein jüngeres Geschwister; bis dahin hatte er mit seiner ausgesprochen analerotischen Mutter das Klosett benützen dürfen; von da ab wendete sie ihr Interesse den analen Funktionen des neugeborenen Kindes zu und überließ es einer Magd, für die Sauberkeit seiner Hosen Sorge zu tragen; er fühlte sich vernachlässigt und begann eine unermüdliche Tätigkeit in bezug auf praktische Leistungen zu entfalten, um die Anerkennung der Mutter zu gewinnen; jahraus, jahrein war er der gute Geist des Hauses, welcher die Öfen heizte, aus denselben die Asche entfernte, verstopfte Ausgüsse und Klosette wieder benutzbar machte, neues Küchengeschirr mit Hilfe seines Taschengeldes anschaffte, Gardinen aufmachte und seine ersten größeren Geldgeschenke dazu verwandt hatte, um der Mutter zu Ehren neue Blumenbeete im Garten anzulegen.

Vielleicht ist folgende kleine Beobachtung am besten geeignet, das von mir aufgeworfene Problem einer Klärung näher zu bringen:

Eine analerotische, sehr ehrgeizige Patientin von mir, deren Mann einer der von mir untersuchten Fälle ist, erzählte in verschiedenen Analysenstunden ausführlich folgendes: Seit einer Reihe von Wochen bemühe sie sich mit wechselnden Erfolgen, ihren ungefähr dreizehn Monate alten Sohn dazu zu bringen, seinen Stuhl herzugeben; diese Bemühungen dauerten täglich eine bis mehrere Stunden und endeten mit einem Einlauf oder Schlägen aufs Gesäß oder mit einer Defäkation in die Windeln, ganz selten mit einem Geschenk in das Töpfchen. Allen Bemühungen, Bitten, Drohungen, anspornenden, im Tone des Drückens vorgesagten Lauten „A-A, A-A“ setzte der Junge nur Trotz, Hohn und Spott entgegen, nur ganz selten aber verließ er das Töpfchen

nach erfolgter Defäkation, glücklich, triumphierend, lachend, jauchzend. — Während er also merkt, daß seine Defäkation das höchste Interesse seiner Mutter erregt, kann er diese Beobachtung in bezug auf seine genitale Betätigung nicht machen: wenn er seine Hand zu seinem Genitale gibt, zieht sie sie sacht fort; wenn er nun schon seit Wochen versucht, ihre Hand an seinen Penis zu bringen, weicht sie aus. — Ich meine: wenn in dem gegenseitigen Verhalten von Mutter und Sohn nicht bald eine Änderung eintritt, wird der Sohn mit seinen anal-sadistischen Trieben an die Mutter fixiert bleiben; diese anal-sadistischen, auf die Mutter gerichteten Triebe können unverändert fortbestehen oder in entsprechende Reaktionsbildungen und Sublimierungen umgewandelt werden. Die genitalen, auf die Mutter gerichteten Triebe aber verfallen in statu nascendi der Verdrängung, folglich werden sie später nur einem Sexualobjekt geschenkt werden können, welches möglichst wenig an die Mutter erinnert und den Penis sucht, d. h. einer Frau, deren dirnenhafte Züge mehr oder weniger offen hervortreten; da aber die Reaktionsbildungen und Sublimierungen der analen Funktionen der Mutter, bezw. einer Mutter-Imago gehören, kann das bloß sexuell begehrte Objekt keine Geschenke bekommen, keine Geldopfer verlangen dürfen.

Zur Frage: „Die Spinne als Traumsymbol."

Von Dr. **Maurycy Bornsztajn** (Warschau).

Glücklicherweise bin ich in der Lage, der Anregung Abrahams[1] Folge zu leisten und einen Beitrag zu der interessanten, im Titel bezeichneten Frage zu liefern, einen Beitrag, der im wesentlichen die Ausführungen Abrahams und besonders die von dem Autor erwähnten Bemerkungen Nunbergs bestätigt.

Ein an Platzangst leidender dreißigjähriger Patient bringt eine Reihe von Träumen, welche seinen aufgewühlten Kastrationskomplex und im Anschluß daran seine Einstellung zur Mutter darstellen. An einem Tage steht er während der Stunde unter einem Widerstand, erzählt viel über sein schlechtes Befinden, weiß nichts mehr zu sagen, die Träume hat er vergessen. Nur eines könne er erwähnen, aber das sei wohl ohne Belang und er wisse nichts, was ihm dazu einfallen könnte. Er sah im Traume eine Zeichnung (der Patient ist Maler), die eine Spinne in einem Gebüsch darstellt — er schaut die Zeichnung an — die Spinne habe ein Füßchen wie abgebrochen. Aufgefordert, etwas über den Traum zu sagen, erinnert sich Patient, daß er neulich eine Spinne auf der Wand bei seinem Bette vor dem Einschlafen bemerkt hat und ihm dabei unheimlich wurde.

Überhaupt habe er seit jeher Furcht vor Spinnen; er war wohl sehr klein gewesen, als er einmal heftig aufschrie; er sah eine Spinne plötzlich auf seiner Hand. Das wäre wohl das erstemal gewesen. — Hier waren die Assoziationen zu Ende — es kam nichts mehr. — Der Traum fiel in eine Zeit, in welcher, wie gesagt, der Kastrationskomplex das Hauptthema der Analyse war und außerdem durch ungünstige äußere Verhältnisse besonders scharf hervortrat. Die Frau des Patienten (auch Malerin), sehr fleißig und talentvoll, hatte unlängst eine große Ausstellung ihrer Bilder veranstaltet, was Patient äußerlich viel Freude machte und dennoch hat sich gerade in derselben Zeit eine Verschlimmerung des Zustandes eingestellt. In der Analyse, ein paar Tage vor dem

[1] Siehe Intern. Zeitschr. f. Psa., Band VIII, Heft 4.

Spinnentraum, kam ganz deutlich hervor, daß er nichts weniger als Freude über die Ausstellung empfindet. Er fühle sich zurückgesetzt, in seinem Selbstgefühl als Maler verletzt, er könnte es nicht so weit bringen wie seine Frau, er fühle sich klein ihr gegenüber, sie sei ihm ganz entschieden überlegen, alle sagen, ihre Malerei habe einen männlichen Zug. Und da kam nach ein paar Tagen der Spinnentraum.

In einem solchen Zusammenhange kann eine Spinne im Gebüsch mit einem abgebrochenen Füßchen nicht anders gedeutet werden, als das weibliche (der Frau[1]) Genitale mit einem Penis, einem abgebrochenen Penis. In diesem Traumsymbol kastriert er seine Frau, er will sie entmännlichen, ihr die Kraft, die Überlegenheit rauben. Das reimt sich auch sehr gut mit seinen kindlichen Phantasien über das weibliche (mütterliche) Genitale, als ein gefährlicher Apparat, welcher den Penis zerschmettern kann.

Der Traum als Hüter des Schlafes.

Von Dr. **S. Pfeifer.**

Ein Patient erzählt folgenden Traum: „Ich sehe die Noten eines meiner unlängst gespielten Vortragsstücke, darunter viele Akkorde. Diese bedeuten etwas Großes, etwas Deckendes, da sie beim Abschreiben eine große Fläche in Anspruch nehmen. Ich habe das Gefühl, daß ich mangelhaft zugedeckt bin, aber es ist nicht die Decke, sondern es sind die Akkorde, durch die ich nicht gut gedeckt bin. Als ich erwachte, war ich tatsächlich aufgedeckt, ich deckte mich zu und schlief wieder ein."

Als Ergänzung erzählt er noch folgendes Detail: „Ich muß eine enge Wendeltreppe hinunter und habe Angst, daß ich falle." Dazu fällt mir ein anderer Traum ein: In einem Lift sause ich mit großer Geschwindigkeit hinauf und hinunter, beim Hinunterfallen empfinde ich große Angst.

Analyse: Das Vortragsstück hatte er bei einem jungen Mädchen gespielt, von dem er auf dem Klavier begleitet wurde und in welches er damals verliebt war. Er machte lange Zeit seine Besuche unter dem Deckmantel des Musizierens, bis er endlich das eigentliche Ziel seiner Annäherung eingestanden hat. Von seiner Mutter wegen der häufigen Besuche zur Rechenschaft gezogen, gestand er auch ihr seine ernsten Absichten. Er brauchte also keinen Deckmantel mehr, um hingehen zu können. Zu Lift assoziierte er das Börsespiel mit seiner Hausse und Baisse, das er bei einer vorübergehender Konjunktur eifrig betrieb und bei welcher Gelegenheit er aus seinen Engagements nicht rechtzeitig aussteigen konnte, obwohl er mit Geld keineswegs gedeckt war. Er griff zum Gelde des Vaters, vor dessen Zorn er nur durch den Schutz der Mutter gerettet wurde.

Die unvollkommen deckenden Akkorde bedeuten also: „Ich bin zwar mangelhaft gedeckt, die Musik deckt die Liebe schlecht, auf der Börse habe ich keine Deckung, die Decke ist kurz, aber ich brauche das alles nicht, da ich die erste Angelegenheit schon mit der Mutter erledigt habe, die mich

[1] Dabei muß hinzugefügt werden, daß Patient vielfach seine Frau mit seiner Mutter identifiziert hat.

schon gegen den Vater verteidigte und mich als kleines Kind oft zudeckte, wenn ich mich im Schlafe aufgedeckt hatte."

Diese an die Witztechnik erinnernde unifizierende Verdichtung ist nur auf Grund dessen möglich, daß jede Art von Decke ein uraltes Mutterleibssymbol ist, wovon man eine vollständige Reihe vom Mutterschoß bis zur „Deckung" des modernen Krieges aufzählen könnte. Ich zitiere hier nach Rank (Das Inzestmotiv IV, 3., S. 181, in anderer Beziehung) aus R. Wagner:

„Dich Zarten nährt' ich, noch eh' du gezeugt,
Eh' du geboren, barg dich mein Schild."

Das Schild mit seinem „Nabel" soll hier für andere stehen.

Der Traum hat hier offenbar den Zweck erfüllt, das Erwachen wegen der Kälte zu verhindern oder aufzuschieben, solange die halluzinatorische Wunscherfüllung dem Drängen der realen Einwirkung nicht weichen mußte. Dieser Traum ist gleichzeitig ein schönes Beispiel dafür, wie verschiedene Wünsche aus mehr oder minder tiefen Schichten des Unbewußten sich eines aktuellen Eindruckes bemächtigen, um sich Ausdruck zu verschaffen. Auch hier führte die weitere Analyse des Traumes tief in den Familienkomplex des Patienten hinein.

Kritiken und Referate.

Dr. S. Ferenczi: Populäre Vorträge über Psychoanalyse. (Intern. Psa. Bibliothek, Bd. XIII., Intern. Psa. Verlag, 1922.)

Vorträge über psychoanalytische Themen für ärztliche und nichtärztliche Laien, zum Teil noch aus dem Jahre 1907/1908; Beweise für Ferenczis langjähriges, erfolgreiches Wirken für die Verbreitung und das Verständnis der Psychoanalyse. Kein anderer Teil der seinerzeitigen österreichisch-ungarischen Monarchie weist soviel wissende Ärzte auf, als der unter Ferenczis Einfluß stehende jenseits der Leitha. Man lernt seine geistreiche, auch launige Schreibweise schätzen und folgt interessiert den originellen Wegen, mit stets weitem Horizont, die der bildungs- und gedankenreiche Autor einschlägt.

Die Vorträge behandeln die Aktual- und Psychoneurosen und bringen einfache klarverständliche Darstellungen der psychoanalytischen Auffassung. Ebenso über die Träume; das Thema Suggestion und Psychoanalyse; die Psychoanalyse des Witzes und des Komischen. Im Aufsatz Philosophie und Psychoanalyse setzt sich Ferenczi mit Professor Putnam auseinander, und verwirft dessen Ratschlag, von der Bewußtseinsseite her in den wegen ihrer Unergiebigkeit verlassenen Schächten zu graben, sondern hält die Aufgabe für viel erfolgreicher, mit der Tiefenpsychologie die Bewußtseinsvorgänge und ihre Tätigkeitsformen zu erklären. In seinen Bemerkungen zur Psychogenese der Mechanik kann sich Ferenczi auf Ernst Mach stützen und denselben — für einen Psychoanalytiker erklären. Noch ein zweiter Genius, Anatole France, kann füglich „zu den Unseren gerechnet werden", eine Gemeinschaft, die uns für die Mißachtung jener Neurologen und Psychiater entschädigt, die im Gegensatz zu dem tiefschürfenden Dichter nur die glatte Oberfläche der menschlichen Psyche kennen und die Ungeheuerlichkeiten ihrer Tiefe verleugnen wollen. Im Vortrag über „Glaube, Unglaube und Überzeugung" nennt Ferenczi „das eigene Erleben" die einzige Möglichkeit, — in psychischen Dingen — sich die „Evidenz" zu verschaffen und die Psychoanalyse einen guten Weg dazu. Der Vortrag „Psychoanalyse und Kriminologie" sei besonders hervorgehoben. Ferenczi spricht der Ausgestaltung einer psychoanalytischen Kriminologie das Wort. Die Analyse müßte in den Dienst der Kriminalpsychologie gestellt werden; rechtskräftig verurteilte geständige Verbrecher sollten, um kriminal-psychoanalytisches Material zu sammeln, einer systematischen Analyse unterzogen werden. Außer einer pädagogischen Prophylaxe der Verbrechen sei dann auch die psychoanalytische Behandlung von Verbrechernaturen möglich,

Die rein medizinisch-fachlichen Arbeiten des Verfassers sollen als besonderer Band dieser Bibliothek erscheinen. Man wird dann erkennen können. daß Ferenczi der ideenreichste Schüler Freuds genannt werden darf.

Hitschmann.

Ernest Jones, M. D.: Treatment of the Neuroses. (Baillière, Tindall and Cox. London, 1920). Dr. Ernest Jones. Therapie der Neurosen. (Intern. Psa. Bibliothek, Nr. XI., 1921. Intern. Psa. Verlag, Wien-Zürich-Leipzig.)

Diese Arbeit hat eine besondere Bedeutung, weil der Verfasser in langen Jahren der Praxis eigene Erfahrungen in vielen Behandlungsmethoden der Neurosen erwarb und daher deren Ergebnisse zu vergleichen imstande ist. Erst als Professor der Psychiatrie an der Universität von Toronto in Kanada, später als Nervenarzt in London behandelte er Nervenkranke mit den verschiedensten psychischen Mitteln. Die Resultate seiner Erfahrung sind in knapper Form in dieser Arbeit zusammengetragen.

In der Einleitung betont er die Notwendigkeit einer richtigen Behandlung der Nervenkranken, deren Leiden gewöhnlich unterschätzt werden. Dann folgt eine klare Darstellung der Anwendung von verschiedenen psychotherapeutischen Methoden bei der Konversionshysterie. Es werden einige Suggestionsmethoden, sowohl im Wachen als in der Hypnose angewendet, beschrieben, dann einige Arten von „Reéducation", zum Beispiel nach Janet und Morton Prince; schließlich die Psychoanalyse. Zum Schlusse teilt Verfasser mit, daß jede dieser Methoden ihm gute Resultate liefere und jede ihm ebenfalls Mißerfolge brachte. Die Qualität der Resultate war jedoch im ganzen um so besser, je eingreifender die Methode war. Daher kam er allmählich dahin, die Suggestion nur noch in seltenen Fällen anzuwenden und nun behandelt er seine Kranken, wenn irgend möglich, nur noch mit der psychoanalytischen Methode. Diese liefert nicht nur die besten therapeutischen Erfolge, sie ist zu gleicher Zeit eine wirkliche „Reéducation", welche einer großen Gewinn an Selbstkenntnis, Selbstführung und Selbstkontrolle einschließt.

Dann behandelt Verfasser etwas kürzer die übrigen Psychoneurosen, Angsthysterie und Zwangsneurose, in besonderen Kapiteln. In bezug auf ihre Therapie verweist er größtenteils auf das bei der Konversionshysterie Gesagte.

Auch die Aktualneurosen: die Neurasthenie, die Angstneurose und die Hypochondrie, werden in besonderen Kapiteln dargestellt. Dabei betont Verfasser das häufige Zusammengehen von bestimmten Aktual- mit Psychoneurosen.

Einige Kapitel über traumatische Neurosen, einschließlich der Kriegsneurosen, über Prophylaxis der Neurosen und über die Therapie der mit Neurosen verwandten abnormen Geisteszustände beschließen das Buch.

Die ganze Arbeit bleibt auf dem Boden der Wirklichkeit; sie ist sachlich und klar geschrieben. Dadurch ist sie besonders geeignet, dem praktizierenden Arzt eine richtige Einsicht in die jetzt geschaffenen Möglichkeiten in der Behandlung von Nervenkranken zu ermöglichen. Nur zu oft meint dieser, die Behandlung dieser Kranken sei aussichtslos und man habe schon das Mögliche erreicht, wenn ein besonders lästiges Symptom zum Verschwinden gebracht ist. Die Arbeit von Ernest Jones kann ihn eines Besseren belehren.

Dr. Adolf F. Meyer (Haarlem).

Dr. Hanns Sachs: Die Elemente der Psychoanalyse. (Berlin, S. Seemann, 1922.)

In Seemanns Sammlung „Das wissenschaftliche Gesprächsthema" konnte die Psychoanalyse nicht fehlen und fand in Dr. Sachs den gewandten und klaren Darsteller — auf 53 Seiten. Die Broschüre soll jedem interessierten Leser das Wichtigste dieser auch in ihren Expansionswegen so eigenartigen Wissenschaft vermitteln. Nach einer Einführung in die psychoanalytische

Stellungnahme zu dem Begriff der Sexualität und des unbewußten Seelenlebens finden wir „die individuellen Phänomene", „die sozialen Phänomene" und „die Urgeschichte der Menschheit" in je einem Kapitel behandelt. Da es schon an der Zeit ist, daß jeder Gebildete weiß, was Psychoanalyse ist, wäre dieser Elementar-Einführung größte Verbreitung zu wünschen. Sie schmeckt nach — mehr und das ist gut. Hitschmann.

Dr. Karl Müller—Braunschweig: Über die Schwierigkeiten in der Aneignung der Freudschen Psychoanalyse. (Deutsche Medizinische Wochenschrift 1920, Nr. 35, S. 971.)

Verfasser untersucht die Gründe, warum die Psychoanalyse trotz ihrer bereits jahrzehntelangen und großartigen Entwicklung gerade in medizinischen Kreisen geringe Ausbreitung gefunden hat und es erst verhältnismäßig wenige gibt, die mit Theorie und Technik der Psychoanalyse gründlich vertraut sind. Die Gründe sieht er einmal in der Schwierigkeit der Umschaltung des vorwiegend somatologisch Eingestellten auf eine ihm durchaus neuartige Blickrichtung: Die Introspektion auf seelische Abläufe. Die zweite Schwierigkeit liegt in der Einübung des „psychoanalytischen Experimentes", das allein die Aufstellungen und Erkenntnisse der Psychoanalyse voll zur empirischen Überzeugung bringen kann, aber erst nach jahrelanger Übung seine ganze Fruchtbarkeit entfaltet. Die dritte Schwierigkeit ist die umfassendste: Man kann das psychoanalytische Experiment erst dann erschöpfend beim anderen anwenden, wenn man sich ihm selbst bei einem erfahrenen Analytiker unterworfen hat. Die nicht nur beim ausgesprochenen Neurotiker, sondern bei allen Kulturmenschen vorhandenen „Komplexe" und mehr oder minder unausgeglichenen Spannungen, deren Reaktivierung instinktiv gefürchtet und gemieden wird, bringen es zuwege, daß die wichtige Vorbedingung der wirklichen Aneignung der Psychoanalyse mißachtet und damit diese selbst versäumt wird. Autoreferat.

Dr. Karl Müller—Braunschweig: Der psychoanalytische Prozeß. (Zeitschrift für Sexualwissenschaft, IX. Bd., Februar 1923. Heft 11.)

Ein einführender, guter Aufsatz über Theorie und Praxis der Psychoanalyse, der von der Diskussion der freien Assoziation ausgeht, die Themen des Widerstandes und der Verdrängung in knapper Form bespricht und nun die Erklärung für die Wirkungen der Psychoanalyse gibt. Die Bedeutung des Agierens und des Wiederholens von Erlebnissen während der Psychoanalyse, die Phänomene der Übertragung als wirksamer Faktor in der Kur, die Umwandlung der Wiederholungstendenzen in Erinnerung, werden sehr geschickt dargestellt. Vom therapeutischen Sinn der Rückführung des verdrängten Materials aus findet der Verfasser einen Weg zur Darstellung der die Neurose verursachenden Konflikte und der mißglückten Verdrängung. Der Verfasser gibt instruktive Beispiele der Genese konversionshysterischer, zwangsneurotischer, phobischer Symptome und zeigt den Charakter des Symptomes als eines Kompromißausdruckes der verdrängenden und verdrängten Tendenzen. Die Überdeterminiertheit des Symptomes und die historische Schichtung wird an Beispielen dargelegt. Einige Bemerkungen über das Zusammenwirken von Konstitution und infantilem Erleben, über Ichideal und Aktualich sowie über die Bedeutung der Angst im Gefüge der Neurose machen auf diese Faktoren aufmerksam. Bedenkt man, daß der Verfasser kaum zehn Druckseiten für seinen Aufsatz, der so schwierige Themen in klarer, das Wesentliche hervorhebender Form behandelt, zur Verfügung hatte, so wird man seine Darstellungskunst uneingeschränkt anerkennen müssen. Wir wollen schließlich auch ein

Bedenken nicht unterdrücken; sind Ausdrücke wie „psychoanalytischer Prozeß" und „psychoanalytisches Experiment" als Bezeichnungen der Durchführung der Psychoanalyse glücklich gewählt? Th. Reik (Wien).

Paul Schilder: Vorstudien zu einer Psychologie der Manie. (Zeitschr. f. d. ges. Neur. u. Psych., Bd. 68.)

Komplexe seien immer vorhanden, aber es handle sich nicht, wie oft betont wird, um bloße Zutaten, sondern sie sind wesentliche Bestandteile des Krankheitsbildes. Um dies feststellen zu können, müsse man sich eben der psychoanalytischen Methode bedienen. Man müsse sich vorstellen, daß „jeder psychische Konflikt Abwehrkräfte in Bewegung setzt, welche drängen, das unangenehme Erleben zu bewältigen und aus der Bewältigung Lust zu ziehen". Diese hat das Ziel, dem Individuum neue Aktionsfreiheit zu geben. Schon normalerweise sei ein „manisches Fluidum" (Lust und Aktion) bereitgestellt gegen drückende Konflikte. Ein Problem könnte z. B. eine Reizquelle für die Fluidumproduktion abgeben, so daß dieses schließlich aus dem (biologisch zu denkenden) „Reservoir" überströmt, das Problem überflutet. Das biologische Moment sei entscheidend. Man müßte aber theoretisch die Möglichkeit akzeptieren, daß auch bei einem biologisch völlig normalen „Energiereservoir" vergangene Erlebnisse eine Manie auslösen könnten. Abraham habe den Faktor der Konstitution vernachlässigt. Weder dem Autor noch Abraham sei es gelungen, für die manische Reaktion typische Erlebnisse nachzuweisen. Es wird die Frage aufgeworfen, ob das Spezifische des „manischen Fluidums" nicht die allzu rasch abklingende Lust des Maniacus sei; daher der Heißhunger nach neuen Eindrücken. — Die Eröffnung des Reservoirs auf kränkende Erlebnisse sei für die Entwicklung der Manie wesentlich. Das „Energiereservoir" des Manischen erscheint gegenüber dem des Gesunden biologisch abgeändert.

Da der Autor den Begriff des „Energiereservoirs", der biologisch aufzufassen ist, nicht näher ausführt, mit ihm aber Abraham gegenüber etwas für die manische Reaktion Spezifisches aufzeigen will, so muß hervorgehoben werden, daß dieser Versuch mißglückt erscheint. Denn es fällt schwer, begrifflich mit dem „biologisch abgeänderten Reservoir" mehr zu verbinden als mit dem alten Begriff der „Konstitution". Wir glauben, daß es verfrüht ist, die für eine Erkrankung spezifischen Momente in der Konstitution zu postulieren, ehe es gelungen ist, eine Reihe von diversen Erkrankungen auf analytischem Wege vergleichend zu überprüfen. Sicherlich wird der Begriff des „Reservoirs" auch dann nicht völlig unentbehrlich werden. Man bemüht sich aber in der Psychoanalyse viel zu wenig um das „Vergleichend-Analytische". Dr. W. Reich.

Paul Schilder: Bemerkungen über die Psychologie des paralytischen Größenwahnes. (Zeitschr. f. d. ges. Neur. u. Psych., Bd. 74, H. 1/3.)

Auch in der progressiven Paralyse werden Abwehrmechanismen in Gang gesetzt, die aber durch den paralytischen Prozeß abgeändert sind. (Kritiklosigkeit der Größenideen.) Bei einem Patienten begann der manische Schub mit dem Gedanken, daß er sterben müsse. Den Paralytikern dürfte die Fähigkeit abhanden gekommen sein, „Ungewohntes ihrem Leben einzugliedern" (meist bei dement Euphorischen). Es tritt die Einstellung zutage: „Ich will gesund sein" und der organische Prozeß erleichtere diese Einstellung. Es bestehe ein narzißtischer Libidokonflikt. Schilder lehnt aber die Annahme

ab, es könnte sich um eine Regression handeln. Man könne weder bei der Manie, noch bei der Paralyse ohne Zwang von Regression sprechen; es handle sich vielmehr um „organisch-biologisch bedingte Abwehrmechanismen". Bei der Schizophrenie ist der Abwehrapparat in entwicklungs- und stammesgeschichtlich jüngeren Teilen geschädigt, so daß bei der Abwehr archaisches Material zutage tritt. Dr. W. Reich.

Alfred Storch: Über das archaische Denken in der Schizophrenie. (Zeitschr. f. d. ges. Neur. u. Psych., Bd. 78, H. 4/5. „Vorträge zur Schizophreniefrage.")

Die „von der Psychoanalyse zuerst vertretene Auffassung, daß es sich beim schizophrenen Denken um den Abbau der Denkfunktionen bis auf eine primitive archaische Denkstufe handeln könne", wird zu begründen und mit klinischem Material zu belegen versucht. Erörterung des „prälogischen Denkens" (Levi-Brühl), des Verlustes der Ichgrenze, der schizophrenen Identifizierungen, der Verdichtungen und Symbolisierungen, der Größenwahnbildung etc.

Die Identifizierungen können verstanden werden „als Verschmelzungen auf Grund einer erlebten mystischen Wesensgemeinschaft". In Äußerungen wie „die Zeit nach dem Weltende auffressen" (der Analytiker würde sie als Ausdruck einer oralen Einverleibungsphantasie auffassen), könne man den tiefsten Ursprung der schizophrenen Größenwahnbildung fassen. „Der Größenwahn des Schizophrenen ist die Wiederherstellung einer archaischen Ichstufe, wie wir sie etwa noch beim kleinen Kinde finden können," „den unmittelbaren Besitz der Welt gewinnt der Schizophrene im Größenwahn zurück." — Der sehr interessante Aufsatz kann dem Analytiker wärmstens zur Lektüre empfohlen werden. Wie erfreulich auch das konstante Vordringen analytischen Schauens in psychiatrischen Kreisen ist, so muß doch dem Befremden Ausdruck gegeben werden, daß bei dem sonst in psychiatrischen Arbeiten so fleißig geübten Zitieren die einschlägigen Arbeiten von Freud, Abraham, Nunberg und anderen nicht erwähnt werden, in welchen das meiste des hier Vorgebrachten bereits enthalten ist. Dr. W. Reich.

Karl Wilmans: Die Schizophrenie. (Zeitschr. f. d. ges. Neur. und Psych., 1922, Bd. 78, H. 4/5. „Vorträge zur Schizophreniefrage".)

Ein kritisches Übersichtsreferat. Die klinische (Kraepelin), psychologische (Bleuler, Jung, Freud), phänomenologische (Jaspers), erbbiologische (Kretschmer), hirnanatomisch-physiologische (Wernicke) und innersekretorische Betrachtungsweise wird im Detail kritisch besprochen. Über die Psychoanalyse: „Auch wer sich nicht als Anhänger Freuds betrachtet, wird den ungeheuren Einfluß, den er auf unser psychiatrisches Denken ausgeübt hat, nicht bestreiten wollen. Wenn wir gegenwärtig viel tiefer in das Seelenleben unserer Kranken einzudringen versuchen, den Inhalten eine ganz andere Bedeutung schenken, als bisher, so hat Freud wesentlich zu dieser Entwicklung beigetragen. Ja noch mehr: auch wer die Freudschen Lehren ablehnt, denkt mehr, als er sich oft zuzugeben geneigt ist, in seinen Gedankengängen." Der Fehler Bleulers bestehe wie der Freuds in der Annahme, daß grundsätzlich alles Psychische sinnvoll determiniert sei. Dr. W. Reich.

Dr. Wilhelm Stekel: Impulshandlungen. Berlin-Wien, 1922.

Trunksucht und Morphiumsucht, Wandertrieb, Tic und Kleptomanie, Brandstifter und Spieler werden hier unter einen Begriff, in einen Band

gezwungen. Die Hauptkategorien der Leser, psychoanalytisch nicht geschulte Ärzte, werden wieder sehr befriedigt sein und immerhin darüber belehrt werden, welch weiten Wirkungskreis die Psychoanalyse in Anspruch nimmt, welche die oben genannten pathologischen Zustände, gleich den Neurosen, aus verdrängtem seelischem Material ableitet. Den Psychoanalytiker aber enttäuscht dieser sechste Band von Stekels „Störungen des Trieb- und Affektlebens" so gründlich wie die bisherigen. Der Autor benützt, um einen dicken Band zu füllen, nach seinem alten Rezept; Krankengeschichten, von den Patienten niedergeschrieben (eine nimmt nicht weniger als 82 Seiten ein); Analysen von geringem Umfang (richtiger Anamnesen); längere Analysen, zum Teil von anderen gemacht, ohne Berücksichtigung der Ichtriebe, ohne plausible Deutung, ohne gesetzmäßige Gesichtspunkte in den Zusammenfassungen; allzukurze Traumdeutungen, ferner literarische Beigaben und endlich Eintagstheorien über dies und das, die sich unter zur Selbstbehauptung unternommener Kritik an Freud und seinen Schülern, doch auf dem aufbauen, was Freud lehrt und in der Zwischenzeit Neues dargestellt hat, seit Stekels vorletzter Band zusammengestellt ist. Wo die Freudsche Schule, die deshalb Zusammenfassendes selten und zögernd veröffentlicht, weil sie mit wissenschaftlichem Ernst Unfertiges nicht preisgibt, — wartet, ist Stekel ratlos und begnügt sich mit verantwortungslosen Schein-Entdeckungen. Der Tic „stellt einen steckengebliebenen Impuls dar und dient verschiedenen Tendenzen. Er kann Ausdruck verdrängter Begierden, autoerotischer Regungen, Erinnerungsbild, Vorwurf, Stimme des Gewissens sein, aber auch den Wunsch nach Wiederholung ausdrücken." Zugegeben, aber das psychoanalytische Problem lautet, warum dies gerade als Tic zum Ausdruck kommt! „In allen Fällen von Spielleidenschaft," sagt Stekel, „werden wir konstatieren können, daß es sich um die uns bekannten Phänomene der Affektverschiebung handelt. Es sind Enttäuschte, die etwas vergessen oder etwas nicht sehen wollen." Zugegeben, aber das psychoanalytische Problem ist, warum diese Abnormen — gerade Spieler werden! Eine Analyse eines Kleptomanen wird wie folgt zusammengefaßt: „Wir sehen diese mächtige Liebe zur Mutter, ferner die deutliche homosexuelle Einstellung, die fortgesetzte Onanie, die verschiedenen kriminellen Tendenzen. G. ist ganz infantil in seinem Denken und Fühlen und handelt wie ein Kind." Wo ist hier die angebliche „tiefe Einsicht in das Wesen der Kleptomanie"!? Im wissenschaftlich-psychoanalytischen Sinn sind diese hastig zusammengestellten Bücher Stekels wertlos, ja sie popularisieren eine Methodik, eine Art des Auslegens, eine Oberflächlichkeit, die mit Freudschem Geiste nichts gemein haben. Man fragt sich vergebens, was Stekel denn veranlaßt, in solcher Eile Band auf Band auf den Büchermarkt zu werfen. Ist es, um von Voraussein und Überlegenheit gegenüber Freud und seiner Schule zum Schein für sich zu erhaschen!? Schon kündigt der Autor im Vorwort den siebenten, achten, neunten und zehnten Band an: „Der achte Band wird das Thema Sadismus und Masochismus behandeln," heißt es dort, „für Überweisung einschlägiger Fälle würde ich den Kollegen sehr verbunden sein." Wieder die falsche Tendenz, viele Fälle zu bringen, statt einige wenige ganz gründlich und genau; oder soll das Theoretische noch rasch erforscht werden!?

Dieses Fabrizieren solcher Bücher ist durch und durch unwissenschaftlich. Die Psychoanalyse trägt nicht die Verantwortung dafür.

Hitschmann.

Van Deshook und Stekel: Die psychische Behandlung des Tic. (Therapie der Gegenwart, 1922.)

Aus der Literatur und aus eigener Beobachtung bringen die Autoren zahlreiche Fälle, welche die psychogene Entstehung des Tics beweisen. Mit Recht betonen sie, daß der Tic auf nicht psychoanalytischem Wege kaum je wirklich geheilt wird. Sie widersprechen der Ferenczischen Auffassung, denn für „viele Fälle hat sich keine Spur einer Genitalisierung nachweisen lassen, während andere deutlich ihren sexuellen Ursprung verraten". Es handelt sich bei dieser Frage um theoretische Probleme, die durch so kurze und relativ oberflächliche Analysen, wie es die mitgeteilten sind, nicht gelöst werden.

Der Tic ist nicht, wie Charcot ihn charakterisierte, eine Karikatur einer Handlung, sondern ein Rudiment einer solchen. Er ist ursprünglich logisch und sinnvoll. In allen Fällen war es möglich, eine Spaltung der Persönlichkeit nachzuweisen. Diese ist das Motiv der Willensschwäche, welche für an Tic leidende Personen charakteristisch ist.

Der Tic ist ein psychogenes Leiden, das durch einen psychischen Konflikt verursacht wird. Er dient verschiedenen Tendenzen. Er kann verdrängte Begierden, autoerotische Regungen darstellen, er kann ein Erinnerungsbild, Vorwurf, Stimme des Gewissens sein, aber auch den Wunsch nach Wiederholung (Wiederholungszwang) ausdrücken. „Jeder verbotene Gedanke, der bewußtseinsunfähig ist, kann sich motorisch als Tic ausdrücken." Es gibt Fälle, in denen eine nicht vollzogene Handlung zum Tic wird, und andere, in denen die Handlung wirklich vollzogen wurde, aber der Wunsch dabei unerfüllt blieb. Der Tic kann der Warnung dienen und nicht einem Wunsche. Der Tic unterscheidet sich vom Zwange dadurch, daß er automatisch und ohne Zwangsgefühl erfolgt, auch ohne Todesklausel besteht, ferner dadurch, daß seine willkürliche Unterdrückung selten mit Angst verbunden ist. Zusammenfassend heißt es: Der Tic ist ein steckengebliebener Impuls, er ist der Ausdruck eines Verrates, der Spiegel einer Tat, die Karikatur einer Tat, er ist eine sterile Tat.

Wenn man die vielen, nachlässig dargestellten Beobachtungen und die unscharfen Schlußfolgerungen liest, so bedauert man, daß gerade Stekel, der es so nötig hätte, sich an die präzise psychoanalytische Formulierung als Gerüst seiner spielerischen Gedankenarbeit strenge zu halten, das nicht tun kann. So glaubt er eigene Wege zu gehen und umschreibt doch nur das von Anderen Gelernte.

Federn.

Hermann Hoffmann: Die konstitutionelle Struktur und Dynamik der „originären" Zwangsvorstellungsneurose. (Fall Anna Reimer. Zeitschr. f. d. ges. Neur. u. Psych., Bd. 80, 1922.)

Bericht über die Analyse einer weiblichen Zwangsneurose. Bestätigung der Ansicht Strohmayers, daß es sich bei Zwangsneurosen um das Gegensatzpaar Sadismus-Masochismus handelt. Wie gründlich auch die Aufdeckung des sadistischen und masochistischen Triebpaares gelungen ist, die Analyse hat, wie aus dem ausführlichen Berichte deutlich hervorgeht, wichtige Komponenten übersehen, so daß der Autor zu manchen falschen Formulierungen gelangt ist. Patientin sträubte sich z. B. heftigst gegen das Gebären, hat aber bei Betrachtung schwangerer Frauen sexuelle Lustgefühle. Neben einer Menge sadistischer, masochistischer und exhibitionistischer Phantasien (letztere nennt der Autor Schaustellungsphantasien) bestehen zahl-

reiche Phantasien, die sich mit dem Gebären beschäftigen. Patientin wird als pedantisch, skrupulös und grüblerisch geschildert. In den Geburtsphantasien wird die anale und urethrale Wurzel der Zwangsneurose deutlich, die der Autor (wie auch den Kastrationskomplex) übersehen hat. Es bestand die infantile Theorie, daß der Vater in die Mutter hineinuriniere und das dadurch entstandene Kind herausgeschnitten wird. Oder: vor der Geburt muß ein Einlauf gemacht werden. Patientin bestritt, daß diese kindlichen Vorstellungen einen Einfluß auf ihr späteres Leben gewonnen hätten; es hätte sich in der Analyse auch nichts derartiges nachweisen lassen. In diesem Falle ist der anale Komplex in stärkster Verdrängung und da die Analyse nicht weit genug vorgedrungen ist, beziehungsweise manches übersehen wurde, konnte Autor zur Ansicht kommen, „im Gegensatz zu Freud... mit Strohmayer", „daß die Krankheitssymptome keineswegs immer in der Verdrängung triebhafter Wünsche ihre Wurzel haben müssen". Aus dem Übersehen der analen Triebkräfte resultiert auch der falsche Schluß, daß „das moralische Prinzip... in seinen Grundfesten durch ein früh erwachendes sexuelles Triebleben erheblich erschüttert wird". Die sexuellen Triebkräfte sind, wie Freu gezeigt hat, vor dem moralischen Prinzip etabliert. Auch hier wäre der Autor mit der analytischen Theorie der Zwangsneurose nicht in Widerspruch geraten, wenn er tief genug vorgedrungen wäre: das „früh erwachende Sexualleben" bezieht sich nämlich auf erinnerte Masturbation im zehnten Lebensjahre.

Wie erfreulich es auch ist, daß die klinisch-psychiatrische Forschung immer mehr mit Psychoanalyse arbeitet und ein einflußreicher Autor, wie Hoffmann, es betont, daß die klinische Psychiatrie sich die psychoanalytische Methode zunutze machen müsse, wenn sie ihre Betrachtungsweise vertiefen will, — so scheint doch die Art, wie die offizielle Psychiatrie den psychoanalytischen Boden gewinnt, bedenklich: sie beachtet gerade das Wesentlichste und Grundlegendste nicht und, was übernommen wird, erscheint als häufig verzerrte Neuschöpfung wieder. Wie sehr dem Referenten auch Prioritätsstreitigkeiten zuwider sind, muß doch bemerkt werden, daß es zumindest sonderbar klingt, wenn in der Mitteilung eines nicht gründlich analysierten Falles von Zwangsneurose, wie sie die Psychoanalytiker alltäglich in Behandlung haben, geschrieben wird: „Die hier geschilderte Auffassung der Zwangsneurose finden wir zum großen Teil schon in den Veröffentlichungen von Freud vorgebildet (sic!!)." — Die Psychoanalyse will eben ab ovo erlernt werden und keine, noch so gründliche psychiatrische Kenntnis, kann langjährige analytische Erfahrung ersetzen. Dr. W. Reich.

Marx Norbert: Beiträge zur Psychologie der Kokainomanie. (Aus der Irrenanstalt Herzberge der Stadt Berlin, Zeitschr. f. d. ges. Neur. u. Psych., Bd. 80, H. 5, 1923.)

Es wird zwischen Kokainisten und Kokainomanen unterschieden. Erstere kommen durch körperliche Leiden zur Kenntnis des Kokains, letztere gebrauchen es von Anfang an als Genußmittel. Das Kokain hebe Hemmungen auf, d. h. die Freudsche Zensur zwischen Vorbewußtem und Unbewußtem. An Hand eines Falles wird gezeigt, wie das Kokain verdrängte Libido, zum Beispiel Homosexualität, aktivieren könne. Kokainomanen werden nur Individuen mit einer bestimmten Disposition. (Ist es nicht wahrscheinlicher, daß die einmal erlebte Wirkung des Kokains, eben die Erlösung verdrängter Triebkräfte unter herabgesetzter Zensur an den Kokaingenuß fixiert?) Die Halluzinationen sind auf Hyperästhesie der Sinnesorgane, auf ein Insuffizienzgefühl

(Impotenz) und „Lockerung des Hemmungsmechanismus" zurückzuführen und entsprechen den Wunscherfüllungen der Träume. In sexueller Beziehung findet unter Einwirkung des Kokains eine Dissoziierung der Libido in ihre Komponenten (unter Überwiegen der homosexuellen), statt.

Dr. W. Reich (Wien).

Kehrer, Prof. Dr. E. (Dresden): Ursachen und Behandlung der Unfruchtbarkeit nach modernen Gesichtspunkten. Zugleich ein Beitrag zu den Störungen des sexuellen Lebens, besonders der Dyspareunie. Mit vier Tabellen, dreizehn Kurven und zwei Abbildungen. Dresden und Leipzig, Theodor Steinkopff 1922.

Die Konzeption kann ohne positive seelische Beteiligung des Weibes am Zeugungsakt zustandekommen, doch betont Verfasser mit Entschiedenheit, daß im allgemeinen die Dyspareunie ein Hindernis der Konzeption bilde. Er verlangt daher in jedem Falle neben einem gynäkologischen Organbefund eine „psychosexuelle Analyse". K. legt das größte Gewicht auf eine volle sexuelle Befriedigung des Weibes, weil nach ungenügender Befriedigung eine Überfüllung des Blut- und Lymphgefäßsytems der Unterleibsorgane bestehen bleibe, woraus sich dann ernstere Veränderungen von konzeptionshindernder Wirkung entwickeln. Verfasser verbreitet sich über die einzelnen Formen der Dyspareunie und betont immer wieder die hohe Bedeutung des psychischen Faktors.

Den wissenschaftlichen und therapeutischen Ergebnissen der Psychoanalyse sucht Kehrer in seiner Weise gerecht zu werden. Seine Stellungnahme zur Psychoanalyse ist jedoch ein eigentümliches Gemisch von Bekennermut und Scheu vor den letzten Konsequenzen. Er erklärt einerseits, sich frei zu fühlen „von den Lehren Freuds und seiner Schule, soweit sie auf einer allzu übertriebenen Betonung des sexuellen Lebens für jede psychische Regung beruhen"; andererseits aber sei er auf eigenen Wegen zu sehr ähnlichen Auffassungen wie die Psychoanalytiker gelangt.

Der Verfasser befindet sich in offensichtlicher Unkenntnis über den eigentlichen Vorgang beim psychoanalytischen Verfahren, wie er auch über unsere Auffasung des Unbewußten und alles damit Zusammenhängenden ungenau orientiert ist. Seine Zitate beziehen sich größtenteils auf Stekels Buch über die Frigidität. Daß er diesem Autor das Hauptverdienst um das psychologische Verständnis der Dyspareunie zuschreibt, ist wohl begreiflich, solange eine ähnlich ausführliche, aber streng wissenschaftliche Darstellung des Gegenstandes von psychoanalytischer Seite noch fehlt. Ein gut Teil der Resultate, die Kehrer von Stekel übernimmt, ist alter psychoanalytischer Besitz.

Wird der Verfasser der Psychoanalyse also auch nicht in vollem Umfang gerecht, so muß doch seine Annäherung an unseren Standpunkt anerkannt werden; außerdem aber ist hervorzuheben, was wir an Neuem aus seiner Schrift entnehmen können. Indem Kehrer nachweist, daß die Sterilität des Weibes — außer in den Fällen grober anatomischer Veränderungen, Mißbildungen usw. — im Zusammenhang mit dem psychischen Verhalten steht, eröffnet er — wie er selbst hervorhebt — der psychotherapeutischen Beeinflussung und insbesondere der Psychoanalyse ein wichtiges Gebiet.

An diese Ausführungen schließt sich ein Kapitel über die Myome des Uterus, das unser besonderes Interesse verdient. Kehrer widerlegt die bisherige Anschauung, nach welcher Myome Sterilität zur Folge haben und weist nach, daß Sterilität und Myome koordinierte Folgen der gleichen Ursachen seien, nämlich

eines durch Jahre gestörten psychosexuellen Verhaltens, das die oben erwähnten chronischen Störungen der Blut- und Lymphverteilung mit sich bringt. Er behauptet, daß Frauen mit befriedigendem Geschlechtsleben myomfrei bleiben, daß jede Myomträgerin dagegen langdauernde psychosexuelle Störungen aufweise. Ja man könne aus der Größe eines Myoms und gewissen Begleiterscheinungen mit auffälliger Sicherheit die Dauer einer psychosexuellen Störung abschätzen. Kehrer setzt sich dafür ein, daß die in Frage stehenden Geschwülste nicht aus der Existenz embryonaler Keime allein zu erklären seien. Die psychosexuelle Störung sei eine Conditio sine qua non und der Entstehung der Myome sei auf psychotherapeutischem Wege vorzubeugen.

Dem Psychoanalytiker bietet diese Schrift also des Beachtenswerten genug. Er wird sich aber auch freuen, nach beendeter Lektüre den Schlußsatz zu lesen, durch welchen der Verfasser seinen oben zitierten Angriff auf die „Übertreibungen" Freuds wieder aufhebt: „Und doch ist seelisches Leben, mit wenigen Ausnahmen, seelisch-sexuelles Leben — also in letzter Linie ein erotisches Phänomen."

Abraham.

K. Westphal: Über kausale Psychotherapie bei Organneurosen. (Münchener med. Wochenschr., Jahrg. 69, Nr. 15, 1922.)

An den verschiedensten deutschen internen Kliniken — nicht an den österreichischen — beginnt man auf die psychischen Quellen gewisser interner Krankheiten aufmerksam zu werden. Erfreulicherweise geht man dabei an der Psychoanalyse nicht vorüber. Ja, man ist erstaunt, in der vorliegenden Arbeit zu lesen, daß v. Bergmann schon 1912 darauf hingewiesen haben soll, „die Psychoanalyse, die durchaus zum Rüstzeug für die Diagnostik und Therapie des Internisten gerechnet werden muß, nicht zu vernachlässigen".

Der Autor des Aufsatzes führt nun einige Organneurosen an — Magen-, Herz-, Darmneurosen, bei denen unter anderem die Aufdeckung und Abreaktion eines Ekelkomplexes, beziehungsweise Schreck- oder Angstkomplexes in der Hypnose zur Beseitigung des organneurotischen Symptoms geführt hat. Also eine Art kathartischer Methode. Daß auf diesem Wege ein Symptom beseitigt werden kann, ist nicht zu bezweifeln. Zu Unrecht wird jedoch bei solchem Tun die Psychoanalyse zum Zeugen angerufen. Im übrigen zeigt der Verfasser am Schlusse des Aufsatzes selbst seine Einstellung zur Psychoanalyse, wenn er mit Beziehung auf die angeführten Krankengeschichten meint, daß die neurotischen Organstörungen nicht immer aus der „Sexualsphäre im Sinne Freuds" kommen, sondern daß der Konflikt mit den beiden gewaltigsten von der Natur ins Unterbewußtsein eingepflanzten Trieben, den Trieben zur Erhaltung seiner selbst und der Art, am ehesten zur Neurose führt".

Dr. Felix Deutsch.

Heinrich Meng: Über die Angst beim vergifteten, organisch kranken und neurotischen Menschen. (Deutsche Zeitschrift für Homöopathie, II. Jahrg., 1923. Homöopath. Zentral-Verl., Berlin.)

Dieser Vortrag vor homöopathischen Ärzten gibt eine ausgezeichnete, wohldurchdachte Darstellung der pathologischen Angstzustände, unter besonderer Hervorhebung der psychoanalytischen Ergebnisse. Diese sind mit vollem Verständnis in anregendster Form ausgeführt. Die Homöopathen, diese unbewußten Psychotherapeuten, erhielten hiemit eine volle Dosis moderner Wissenschaft.

Hitschmann.

Dr. Heinz Hartmann: Zur Frage der Selbstblendung. (Jahrbuch für Psychologie und Neurologie, Bd. 41, H. 2/3.)

Bericht über einen einunddreißigjährigen Mann, der sich mit Glassplittern an beiden Augen eine schwere Verletzung beigebracht hat. In den letzten Monaten vor der Tat herrschten Zwangsimpulse vor und besonders der Drang zum Verkehr mit Mädchen zwischen 12 und 13 Jahren. Nach der Blendung schwinden sämtliche Impulse, der Patient fühlt sich ruhig und glücklich. Autor bespricht das in drei Sitzungen gewonnene Material, welches die Handlung als Konsequenz infantiler Erlebnisse, als Selbstkastration begreifen ließ. Sexuelle Frühreife, manifeste Inzestwünsche und ein überbetonter Schau- und Wissenstrieb bereiteten den Boden für die Tat, welche die Entlastung vom Schuldbewußtsein in sich schloß. Dr. W. Reich (Wien).

Dozent Paul Schilder: Über das Wesen der Hypnose. (II. Auflage, Berlin, J. Springer, 1922.)

Die vor kurzem hier empfohlene Broschüre, die für das hohe wissenschaftliche und Bildungsniveau des Verfassers Zeugnis ablegt, erschien nun in zweiter durchgesehener Auflage. Das grundlegende Verdienst der Psychoanalyse am Verstehenlehren des psychologischen Geschehens in der Hypnose (Ferenczi) wird hinreichend gewürdigt. Hitschmann.

Hofrat Dr. S. Fried: Rezeptformeln und therapeutische Winke für Krankenkassenärzte. (3. Auflage, Wien und Leipzig, W. Braumüller, 1923.)

In diesem altbewährten, jetzt in dritter Auflage erscheinenden Büchlein, finden wir die Notwendigkeit betont, den Kassenmitgliedern in manchen Fällen psychoanalytische Behandlung zu ermöglichen. Vor achtzehn Jahren hat der Verfasser den Krankenkassen die Anstellung eigener Zahnärzte empfohlen; einen solchen Rat heute erteilen oder gar begründen zu wollen, hieße offene Türen einrennen. Nun wird hier auf den hohen Wert rationeller Psychotherapie der Neurosen für die Kassen hingewiesen, die sich nicht etwa in Trost und Aufklärung erschöpfen kann, sondern die inneren Konflikte des Erkrankten durch Analyse lösen soll. Der belesene, praktisch erfahrene Autor steht auf dem Standpunkt voller Anerkennung der außerordentlich fruchtbaren Erkenntnisse der Psychoanalyse und zitiert Prinzhorns Worte: „Die deutsche Psychiatrie hat das Gewicht der Psychoanalyse sowohl als therapeutische Methode wie als psychologische Denkweise weit unterschätzt, wodurch ihr auf ihrem eigensten Gebiete die Führung entglitten ist.“ Die Berliner Poliklinik und das Wiener psychoanalytische Ambulatorium sammeln bereits Erfahrungen über Psychoanalyse an Kassenmitgliedern, namentlich über die Mindestdauer. Aber eine größere Anzahl von Kranken könnte nur durch von der Kasse angestellte Spezialärzte dauernder Arbeitsfähigkeit zugeführt werden. Wie sehr eine chronische Neurose die Qualität und Quantität der Arbeitsfähigkeit stört, wird durch das Schwanken des Wohlbefindens übersehen, und die vor der Entlassung pünktlich auftretende Besserung hindert immer wieder entscheidende Maßnahmen. Die Krankenkassen, in die jetzt auch ein großer Teil des Bürgertums eingeht, werden sich ausrechnen müssen, ob nicht doch gründliche rechtzeitige Heilung des Neurotikers für sie rentabler ist, als chronische Insuffizienz und wiederkehrendes Marodieren. Hitschmann.

Marcuse Max: Selbstmord und Sexualität. (Zeitschrift für Sexualwissenschaft, H. 7, Oktober 1922.)

Die Zusammenhänge zwischen Selbstmord und Sexualität werden hier kurz untersucht, auf die Bedeutung verschiedener sexueller Motive, den Zusammenhang mit Menstruation, Schwangerschaft und Klimakterium wird hingewiesen. In der Ätiologie der Schülerselbstmorde wird die Sexualangst hervorgehoben. Auch „für den im übrigen psychoanalytischen Gedankengängen nicht Folgenden" sei die enge Verknüpfung der Vorstellungen vom Bestehen einer Prüfung, von der Lösung einer Aufgabe etc. mit sexuellen Affekten zweifelsfrei. Die nach der Lehre der Psychoanalytiker dabei wirksamen Mechanismen sollen wegen ihrer „Unerweislichkeit" nicht erörtert werden, dagegen sei der Zusammenhang der Schülerselbstmorde mit Pubertät und Onanie fraglos. Bei Besprechung der Doppelselbstmorde fällt auch das Wort Inzestmotiv. Die weiteren Ausführungen des Verfassers sind unzweifelhaft richtig, die Erklärungen, die er gibt, oberflächlich und dürftig. Th. Reik.

Zur psychoanalytischen Bewegung.

Die Psychoanalyse auf dem XVI. Kongreß der Società Freniatrica Italiana, Rom (5. bis 7. April 1923).

Der XIV. in Perugia im Mai 1911 stattgehabte Kongreß der Società Freniatrica Italiana hatte für den nächsten, in Palermo (Oktober 1914) abzuhaltenden Kongreß fünf allgemeine Themen festgesetzt, darunter als zweites „Die Psychoanalyse als Methode der Forschung und Therapie". Dieser Kongreß wurde wegen des inzwischen ausgebrochenen Weltkrieges auf einen späteren Zeitpunkt verschoben und erst neun Jahre später fand in Genua im Oktober 1920 eine Tagung der Società Freniatrica Italiana statt, wo man, ohne überhaupt über das Thema „Psychoanalyse" zu diskutieren, dieses in „Nosographie und Pathogenese der Neurosen" umwandelte und es für den XVI. Kongreß in Rom[1] festsetzte, bei welchem es endlich nach zwölf Jahren als erstes allgemeines Thema am ersten Sitzungstage (5. April) zur Verhandlung gelangte.

Die vom Referenten Prof. Modena vorgebrachten Schlußfolgerungen sind wörtlich folgende:

„Das Problem der Psychoneurosen, einer provisorischen Gruppe von krankhaften Äußerungen, befindet sich in einer Übergangsperiode. Die Literatur wird von der größten Mannigfaltigkeit von Begriffen beherrscht und es ist unmöglich, eine genaue Abgrenzung der verschiedenen Formen, welche wegen der Gemeinsamkeit von Symptomen ineinander übergreifen und wegen ihrer Verschiedenheiten in der Vereinigung von Erscheinungen sich verwirren, vorzunehmen. Die Ausdrücke Hysterie, Neurasthenie, Zwangsneurose, Unfalls- und Kriegsneurose, Tickrankheit, Angstzustände, Berufskrämpfe usw. bezeichnen einen Charakter der Syndrome, die noch eines Grundbegriffes, welcher ihre Natur aufklären und ihre klinische Stellung feststellen soll, entbehren.

Die pathologische Forschungsrichtung hat verschiedene Tendenzen verfolgt: Die Herrschaft eines klinischen, objektiven und einfachen Kriteriums ist von psychologischen oder kausalen oder dynamischen oder phänomenologischen Begriffen überlagert worden, die von Deutungen oder Wechselwirkungen ausgehen, welche das umstrittene Wesen und die Entwicklung der psychischen Charaktere betreffen.

Aus der nüchternen Prüfung der Literatur ergibt sich, daß kein neuer Begriff eine neue, der Kritik standhaltende und sich in der objektiven Forschung bewährende Klassifizierung rechtfertigt und dazu ermächtigt: Es

[1] Quaderni di Psychiatria 1914—1922 passim.

ergeben sich beim Studium der Erscheinung und ihrer Abwicklung keine bestimmten Daten, keine sicheren pathogenetischen Elemente. Wir halten die psychogenetischen Kriterien nicht für hinlänglich, weil sie von Voraussetzungen ausgehen, die aus der allgemeinen Psychologie, aus intellektualistischen Schlußfolgerungen, aus psychischen Vorgängen, welche auf Grund einer besonderen Mechanik der Geistesfunktionen vermutet werden, stammen.

Wir sind überzeugt, daß wir uns mit dem Fortschreiten unserer biologischen Erkenntnisse viele Symptome werden erklären können, welche in diesen Gruppen enthalten sind, und wir halten es für angebracht, für diese Gruppen noch weiter die traditionellen und einfach bezeichnenden Namen, wie Hysterie, Neurasthenie usw. zu gebrauchen, welche nach dem heutigen Stande kein Vorurteil für eine Auslegung enthalten.

In den letzten Jahren hat das Studium der inneren Sekretion und die deutlicheren Beziehungen zwischen dieser und den Gsmütsreaktionen, einige organische Faktoren beleuchtet und viele Symptome, welche bisher irrtümlicherweise zu den Neurosen gerechnet wurden, weil man sie für nicht organisch gehalten hat, sind zur Gruppe der Störungen infolge veränderter innerer Sekretion getreten (Asthenie bei Hypofunktion der Nebennieren, Akroparästhesien bei Hypofunktion der Geschlechtsdrüsen und Epithelkörperchen, Erregbarkeit bei Hyperfunktion der Schilddrüsen usw.). Und der Einfluß der inneren Sekretion, welche in empfindlichster Weise die nervösen Funktionen im Gleichgewicht hält, muß auch für andere neurotische Erscheinungen berücksichtigt werden. Die Funktion des Sexuallebens ist mit der Sekretion von Hormonen eng verbunden: und so wie ganz bestimmte Insuffizienzen und Dysfunktionen bei längerem Andauern die Konstitution und die Persönlichkeit des Subjektes ändern können, so muß man annehmen, daß besondere Sekretionen, welche verschiedene Phasen des Sexualaktes und wechselseitige Beziehungen zwischen den beiden Geschlechtern begleiten, empfindliche und vorübergehende hormonische Tätigkeiten reizen, die auf die Persönlichkeit selbst einwirken können, wenn sie unregelmäßig und in unvollkommener Art erfolgen.

So kann man einer Reihe von neurotischen Angstzuständen eine innersekretorische Erklärung geben: sie haben eine evidente Beziehung mit Vorfällen von sexueller Unbefriedigtkeit.

Der „humorale" Faktor, der durch die Forschungen auf dem Gebiete der inneren Sekretion wieder in Erinnerung gebracht wird und dessen pathogener Einfluß auch in kleinsten Dosen bestätigt wird, wird sicherlich neue Elemente zur Einschätzung vieler krankhafter Erscheinungen ergeben, welche heute als funktionell angesehen werden: und dies nicht nur in Beziehung zur Sexualität.

Außer dem Zusammenhange der inneren Sekretion mit den Erscheinungen des Gemütslebens, gewinnen wir aus der anatomischen und klinisch-anatomischen Forschung bemerkenswerte Daten, welche den Sitz von Zentren betreffen, die mit der Entwicklung und dem Ausdrucke der Gemütszustände im Zusammenhang stehen, der hauptsächlichsten Grundlage vieler Neurosen: das Studium der Syndrome des Mesencephaloms und der Basalkerne klären Tatsachen auf, welche bis vor kurzem der Herrschaft der Funktionalität angehörten. Und die Befunde lassen die große Bedeutung dieser Zonen für

das Zustandekommen der Gemütszustände noch höher einschätzen, welche sich uns in normalen, synthetischen und komplexen Bedingungen zeigen, aber eine Kette von Sitzen in bestimmter Folge, von den niederen zu den höheren Vorgängen, von den perzeptiven und rezeptiven zu den Ausdruckserscheinungen haben müssen und welche einen verschiedenen Charakter darbieten, je nach dem verletzten oder veränderten Gliede der Kette. So müssen der verschiedenen Verteilung von Beschädigungen einige differenzierende Nuancen zwischen postenzephalen Zuständen und analogen psychoneurotischen Äußerungen zugeschrieben werden; es handelt sich um sehr leichte Unterschiede, welche den organischen Ursprung der verwickelten Erscheinung beweisen.

Mit der Untersuchung der zarten Gehirnstruktur und der vielseitigen intrazerebralen Beziehungen, mit der Erforschung des Einflusses der humoralen Faktoren, mit der richtigen Einschätzung jeder organischen, auch extrazerebralen Ursache, wird man den Ursprung und die Aufeinanderfolge vieler neurotischen Symptome in Beziehung zur Biologie des Affektlebens besser aufklären können. Diese somatischen Begriffe entsprechen einer wissenschaftlichen Logik mehr als der Begriff eines fluktuierenden Affektes, wie ihn viele Anhänger der psychoanalytischen Schule als Basis jeder Neurose setzen.

Aber darum sind Untersuchungen auf psychologischem Gebiete, welche eine Menge von nützlichen Kenntnissen für eine vorläufige Erklärung liefern, die in Beziehung mit dem naturalistischen und entwicklungsbiologischen Studium des psychischen Lebens gestellt wird, nicht auszuschließen. So kann man die verschiedenen Bedingungen des „Milieus“ und der „Situation“ in Beziehung zur Persönlichkeit, zum Temperamente und zu den entsprechenden Reaktionen wohl ins Auge fassen, nicht etwa, um die Pathogenese aufzuklären, wohl aber, um gewisse besondere Bedingungen für gewisse krankhafte Zustände zu beleuchten.

Es müssen Elemente von Hypothesen und empirischen Wechselwirkungen herangezogen werden, nicht Beweise und Proben, die aber ein bedeutendes Hilfsmittel bei dem jetzigen Stande unserer Kenntnisse darstellen, wenn man nur ihren Wert in richtiger Weise als einen relativen einschätzt. Und hauptsächlich gelten jene Begriffe, welche sich auf die Bedeutung des Instinktlebens für die Auslegung der Psychoneurosen gründen; diese müssen in ihrem doppelten Anschein berücksichtigt werden, als Krankheiten, die als Grundlage eine Entwicklungshemmung mit Persistenz von beim normalen Individuum überwundenen Entwicklungsbedingungen haben oder, als krankhafte Zustände infolge heftiger Gemütsbewegungen, die eine Störung des normalen Gleichgewichtes verursachen und primitive und untergeordnete Reaktionssysteme wieder hervorrufen.

Wenn das naturalistische Studium des psychischen Lebens in der Phylo- und Ontogenese, Entwicklungsetappen und systematisch übereinander geordnete Grade von Vervollkommnung, Synthese von kongenitalen und erworbenen Faktoren, feststellt, so kann es einige Deutungen erklären, welche aber nur dann Beweiswert gewinnen, wenn sie mit dem parallelen Studium der Morphologie und der Beziehungen zwischen den verschiedenen Teilen des Nervensystems in Verbindung gebracht werden, und nicht wenn sie sich nur auf Vermutungen, die von der empirischen Beobachtung und von Überlegungen auf Grund hypothetischer Voraussetzungen stammen, gründen.“

Nach Beendigung der Vorlesung des allgemeinen Themas, gelangten die Professoren Bianchi, Morselli, Mingazzini zum Worte, um ihre hervorragenden, der Psychoanalyse entschieden abgeneigten Meinungen, auszusprechen. Der erste stellte den Freudschen „Pansexualismus" in Abrede; der zweite stritt der Psychoanalyse die Würde einer Wissenschaft ab; der dritte berichtete, tatsächlich einige Formen von Angstneurose, welche durch Verdrängungsmechanismen und Unterbrechung der affektiven und somatischen Abfuhr (cohabitatio interrupta) bedingt waren, beobachtet zu haben, weigerte sich aber, für das restliche Gebiet der Psychoneurosen die psychoanalytische Pathogenese und Dynamik anzunehmen.

Der einzige, der sich zur Verteidigung der Psychoanalyse erhob und gleichzeitig als Angeklagter, als Entlastungszeuge und als ihr Anwalt fungierte, und allen den hervorragenden Rednern antwortete, war Levi Bianchini. Wegen der bedauerlich kurzen Diskussionsdauer, welche die Satzungen der Wechselrede über die allgemeinen Themen einräumen (zehn Minuten für jeden Redner; tatsächlich wurden Levi Bianchini dank der höflichen Willfährigkeit des Vorsitzenden zwanzig Minuten bewilligt), mußte sich Levi Bianchini beschränken, einige Einwände und einige Ausstellungen ganz allgemeinen Charakters gegen die Anklagen, die gegen die Psychoanalyse erhoben worden waren, vorzubringen; diese genügten immerhin, die Vorurteile und die noch immer in Italien bestehenden Mängel in der richtigen Wertung ihrer informatorischen und doktrinären Prinzipien und in der Beurteilung ihrer genauen wissenschaftlichen Ausdehnung bis zum heutigen Tage zu beweisen.

Levi Bianchini sagte u. a., daß die Psychoanalyse nunmehr einen organischen Körper der dynamischen Psychologie darstelle, welche schon mit unverleugbaren praktischen und theoretischen Erfolgen die klassische Psychologie der bewußten seelischen Vorgänge und die Experimentalpsychologie zum großen Teile entthront habe, daß die Resultate, namentlich dieser letzteren, sich unendlich geringer denn jede Erwartung erwiesen hätten und daß sowohl die eine als auch die andere nicht nur von den psychoanalytischen Schulen, aber auch von den Schulen nichtpsychoanalytischer Psychologie und Philosophie Italiens und des Auslandes heftig bekämpft würde.

Die Psychoanalyse stellt, weit davon entfernt nur eine Theorie des Traumes, der Sexualität und der Neurosen zu sein, als was sie skizzenhaft in Italien gilt, die Wissenschaft der Mechanik der menschlichen Psychismen dar; obwohl sie sich in stetiger Entwicklung befindet, weil sie ganz jung ist, hat sie schon tiefe und lebensfähige Wurzeln in der ethnologischen Psychologie, in der Soziologie, in der Geschichte der Religionen, in der Kunst und im Mystizismus, in der Pädologie und in der Pädagogie gefaßt. Infolgedessen erhebt sie sich zu einer Wissenschaft des ganzen Lebens; zu einer neuen und fruchtbaren Biologie und nicht nur eines Triebes, des Sexuellen (wenn er auch von Freud als erster behandelt wurde, weil er der allgemeinste nach dem Selbsterhaltungstriebe ist), sondern aller menschlichen Triebe (Grundlagen des Unbewußten, ursprüngliche psychische Realität), von welchen sich die Tendenzen, die Gefühle und der Wille, das heißt der ganze Intellekt, die Lebensführung und die menschlichen Handlungen entwickeln: endlich zu einer tiefen, logischen und biologischen Exegese der menschlichen Intelligenz, die als das Kongregat der durch die Grundtendenzen des Somatopsychismus bedingten, affektbetonten Vorstellung zu betrachten ist.

Levi Bianchini zeigte sich lebhaft überrascht, feststellen zu müssen, daß die Psychoanalyse von der offiziellen italienischen Wissenschaft mit einer solchen Entschiedenheit verbannt werde, daß es nicht einmal gestattet sei, ihren Namen auszusprechen: aber trotz alledem ist er ihres unvermeidlichen Fortschrittes auch in den lateinischen Ländern sicher, was zum Beispiel schon in Frankreich der Fall ist.

Bei diesem Tatbestande glaubt Levi Bianchini, daß eines der allgemeinen Themen, über welches am nächsten Kongreß in Triest verhandelt werden sollte, folgendes wäre: „Psychoanalyse und Biopathologie der menschlichen Psychismen".[1]

Im Einklange dagegen mit Prof. Bianchi ist er der Meinung, daß die sexuelle Pathogenese der Kriegsneurosen, trotz der scharfsinnigen Nachforschungen von Mac Curdy,[2] von Ferenczi und anderen[3] nicht alle die Resultate ergeben hat, welche sich die Psychoanalytiker versprochen hatten. Dieser Mißerfolg erklärt sich ohne Schwierigkeit durch die Tatsache, daß bei den Kriegsneurosen der erste Trieb, der in seiner Mitwirkung zur allgemeinen intrapsychischen Dynamik gestört wird, logischerweise der Selbsterhaltungstrieb zu sein scheint, welchem sich in gewissen Fällen, außerdem sei es der Sexualtrieb, wegen alter assoziativer Verknüpfungen zwischen Angst, Kastrationskomplex, überdeterminierte Pubertätskomplexe usw., sei es der so vortrefflich in einer genialen Monographie von Bovet[4] illustrierte Kampftrieb, sei es andere soziale (Rivers) oder individuelle Triebe, beigesellen.

Was einige, im allgemeinen Thema vorgebrachte Ideen anlangt, möchte ich ausführlicher folgende Momente, welche ich wegen der Kürze der Zeit im Diskussionswege bloß erwähnen konnte, entwickeln.

Die Behauptung, daß „heute noch das Problem der Psychoneurosen, einer provisorischen Gruppe von krankhaften Äußerungen, sich in einem Übergangsstadium befinde", scheint mir nicht ganz richtig zu sein, wenn man das berücksichtigt, was wir schon an Positivem — und das ist nicht wenig — wissen und was wir unter zwei enormen und ausgiebig behandelten allgemeinen Richtungen zusammenfassen können. Die erste, die wir die französische Richtung nennen könnten, ist die, welche gegenwärtig von Babinski repräsentiert wird und den Pythiatismus betrifft, der sich auf dem Wege seines endgültigen Unterganges befindet, und die von Janet, die die Psychoneurosen als Störungen, welche von einer Einengung des Bewußtseinsfeldes und von Veränderungen der Affektivität und des Willens entstehen, auffaßt. Die zweite, von Freud, seinen Schülern und Anhängern repräsentierte Richtung, definiert ursprünglich die Neurose als den Exponenten eines dynamischen Konfliktes des Psychismus auf traumatischer Grundlage, entweder wegen Verdrängung ins Unbewußte von Komplexen (sexuelle oder nicht) von hoher energetischer (affektiver) Spannung; oder wegen Reaktivierung genannter Komplexe durch gelegentliche Ursachen, oder durch Regression von Segmenten der psychosexuellen Entwicklung, welche als störende Ursachen für die soziale, individuelle und aktuelle psychosexuelle

---

[1] Das Thema wurde, ohne vor dem Kongresse zur Diskussion gebracht worden zu sein, von der Kommission abgelehnt.

[2] War Neuroses. Cambridge Univ. Press. 1918.

[3] Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen. Intern. Psa. Verlag 1919.

[4] L'instinct combatif. Neuchâtel 1917.

Anpassung wirken. Eine taxinomische Notwendigkeit also, worauf der oben zitierte Satz hinzudeuten scheint, ist absolut von nebensächlicher Bedeutung. Uns ist wenig daran gelegen, daß eine Neurose beispielsweise Psychasthenie nach Janet, rudimentäre Paranoia nach Morselli, Zwangsvorstellung nach Bianchi, Fixierungshysterie nach Freud genannt werde, wenn wir von dieser Neurose, sei es mit Hilfe der einen oder der anderen Theorie, in der befriedigendsten Weise die syntomatische und hauptsächlich psychopathologische Richtlinie bestimmen können; namentlich wenn es der Psychoanalyse, wie im spezifischen Falle der Hysterie, gelungen ist, eine mehr als konklusive Klassifizierung zu geben, auf ätiologischer Grundlage der ursprünglichen Komplexe und der Bildung der Symptome (Angst-, Konversions-, Fixierungshysterie).

Andererseits können wir die Äußerung als unzutreffend betrachten, daß „die somatischen Begriffe (innere Sekretion, anatomisch ganglionäre Grundlage der Gemütsbewegungen, individuelle Konstitution) einer wissenschaftlichen Logik mehr entsprechen, als der Begriff eines fluktuierenden Affektes, wie ihn viele Anhänger der psychoanalytischen Schule als Grundlage jeder Neurose setzen", wenn man, sei es an die unbegrenzte Unabhängigkeit der Erscheinung „Celebration und Gedanke" denkt, sei es an die sehr präzise Definition von „Affekt", welche die psychoanalytische Schule gibt. Ich würde dem tiefen Wissen des Referenten unrecht tun, wenn ich es für notwendig hielte, daran zu erinnern, daß der Begriff „Affekt" in der Psychoanalyse „die Spannung der psychischen Energie" ausdrücken will, die energetische Besetzung von Affekt, von Interesse usw., womit notwendigerweise jede Erscheinung des Psychismus ausnahmslos ausgestattet ist; Trieb, Tendenz, Gefühl, Gemütsbewegung, Wille, Assoziation.

Er stellt die „psychische Besetzung" eines psychischen Ereignisses dar und substituiert mit einem Ausdrucke, das uns viel präziser erscheint, die Ausdrücke „Intensität, Farbe, Wärme, Kraft, Potenz, Präpotenz, Mattigkeit, Höhe, Lebhaftigkeit" usw., welche die gewöhnliche psychologische Ausdrucksweise dem Triebe, der Gemütsbewegung, dem Wunsche, der Leidenschaft, dem Willen, sogar der Neurose und selbst der Perversion zuschreibt.

Es scheint mir an der Zeit, mit den scholastischen und rein doktrinären Angriffen, denen man die Psychoanalyse in Italien aussetzt, aufzuhören und anzufangen, sie mit Nüchternheit und näher zu studieren, auch für denjenigen, der sich dazu entschließen sollte, mit der prioristischen Absicht, ihre Resultate zu bekämpfen. Wer in diesem Sinne vorgehen wird, wird sich sehr bald über die enormen Probleme, welche die traditionelle Assoziationspsychologie ungelöst gelassen hat, Rechenschaft geben und über ihre entschiedene Insuffizienz gegenüber der wesentlichen Erkenntnis der psychischen Tatsachen, welche die Psychoanalyse darbietet. Die intellektualistische Psychologie — jene, die bis heute „bewußt" mit „intellektiv", mit „real" identifiziert und welche den Wert und die Bedeutung des „Triebes" nicht erfaßt hat — hat sich darauf beschränkt, die Struktur des Intellektes zu zerlegen, welches als ein exquisites Charakteristikum beim Menschen gehalten wurde, und hat die Analyse des Triebes, die mehr als exquisit tierisches Charakteristikum galt, vernachlässigt; und hat infolgedessen dies letztere beim Menschen höchstens als physiologische und nicht psychische Erscheinung (Drever)[1] studiert und dadurch die äußere

[1] Drever, Instinct in man. Cambridge University Press, 1917.

und nicht die innere Seite der Psyche erblickt. Was die Intelligenz anlangt, hat sie das vollkommen entgegengesetzte Verfahren angewendet, indem sie in ihr alles Psychologische und erst später das Physiologische suchte, als die Lehren der kortikalen Lokalisationen ihr zu Hilfe kamen, welche heute, mit grausamer Ironie, von den Neurologen und selbst Anatomen nach und nach ein- und niedergeschlagen werden.

Und doch ist der gute Weg, was die Triebe anlangt, schon von James,[1] Paulhan,[2] Bergson[3] eingeweiht worden und, was ihr Veränderlichkeit anlangt, von Romanes,[4] was ihre Umgestaltbarkeit anlangt, von Thorndike,[5] Mac Dougall,[6] Larguier de Bancels, Dwelshauvers[7] und noch anderen entwickelt worden. Freud hatte vor diesen das unbestrittene Verdienst, den Trieb in den Vordergrund der psychologischen Analyse (als ersten unter allen den sexuellen) zu setzen, als Grundbedingung der affektiv-intellektiven Struktur des menschlichen Psychismus. Rivers, ein Anthropologe, in seiner glücklichen Integration des Freud schen Blickes, und Bruns,[8] ein Neurologe, der gegen den Verdacht zu theoretisieren gut verteidigt ist, wiesen die Charakteristika und die Bedingungen der Gemütsbewegung auf, einer biologischen Zwischenstufe zwischen Trieb und Intellekt, so daß das Freudsche Postulat, auf dessen enorme Tragweite heute noch nicht hingewiesen werden kann, „das intellektuelle Leben stammt vom affektiven Leben und beide stellen die phylo-ontogenetische Entwicklung der primitiven und in Entwicklung sich befindenden Triebe dar," sich auf den Gipfel der dynamischen Lehre der Psychismen wie ein unzerbrechliches Schild erhebt.

„Denn, wenn Freud dem Sexualtrieb eine außergewöhnliche Bedeutung in der Genese der Gefühle zuerkennt, so ist es sicher (und Freud verleugnet es nicht), daß auch andere Triebe berücksichtigt werden müssen. Wie Pfister treffend bemerkt, ist es ebensowenig am Platze, Freud seine Haltung vorzuwerfen, als Christophorus Kolumbus vorzuwerfen, nur Amerika und nicht auch Australien und die Pole entdeckt zu haben. Die Stellungnahme Freuds war nicht nur die mutigste und daher die dringendste, sondern es ist auch nicht schwer, theoretisch die Bedeutung des Sexualtriebes in der Genese unserer Gefühle zu beweisen. Wenn wir, was nicht schwer ist, diese drei Sätze unterschreiben:

1. Die Gefühle stellen eine Entwicklung roher Triebe dar,

2. die Triebe, welche sich abwickeln, sind vor allem verdrängte Triebe,

3. der Sexualtrieb ist einer der zwei oder drei mächtigsten Triebe und auch einer von jenen, denen das soziale und zivilisierte Leben das größte Maß von Verdrängung auferlegt, so werden wir zur Schlußfolgerung kommen, daß die Entwicklung des verdrängten Sexualtriebes eine ganz besondere Bedeutung in der Genese unserer Gefühle hat (Paulhan): und davon unterscheidet sich der Grundgedanke Freuds durch nichts oder fast nichts." (Bovet.)

---

[1] James, The Principles of Psychology. t II. London, 1890.
[2] Paulhan, Les transformations sociales des sentiments. Flammarion, 1920, Paris.
[3] Bergson, L'energie spirituelle. 1920, Alcan.
[4] Romanes, L'évolution mentale chez les animaux. Paris 1884.
[5] Thorndike, The elements of psychology. New York 1917.
[6] Mac Dougall, An introduction to social psychology. London 1908.
[7] Dwelshauvers, L'inconscient. Flammarion, Paris 1919.
[8] Bruns, Das Wesen der Neurose. Dozentendissertation, Zürich, 4. November 1922. Siehe Intern. Zeitschr. f. Ps. IX, 1. Heft, S. 117.

Wir können behaupten, daß, wenn die Psychoanalyse bisher vorwiegend der Evolutionismus eines Triebes gewesen ist, sie nun im Begriffe ist, durch die Leistungen der Psychoanalytiker selbst ein Evolutionismus der Triebe zu werden und daß sie sich damit anschickt, in immer logischerer und psychobiologischerer Weise uns das Wesen der Intelligenz, welche sich auf die Affektivität gründet, und das Wesen der Affektivität, welche sich auf die Triebe gründet, zu erklären. M. Levi-Bianchini.

Frankreich.

Freuds „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" erschienen kürzlich in französischer Übersetzung von Dr. B. Reverchon in Verlag der Nouvelle Revue française, Paris.

Von Dr. Emile Adam (Charenton) erschien: Le Freudisme. Etude historique et critique de méthodologie psychothérapeutique (Colmar 1923).

L'Encéphale bringt in den Sitzungsberichten der „Société de Psychiatrie" verschiedene Diskussionen über die Fehlleistungen, die Verdrängung, die Technik und andere psychoanalytische Themen (Nr. 3, Mars 1923, Nr. 4, Avril etc.). Die monatliche Beilage („L'Informateur") bringt in Nr. 5 vom Mai ein Bild von Professor Freud (nach der bekannten letzten Aufnahme).

Paul Bourgets letzter Roman „La Geole" beschäftigt sich mit der Psychoanalyse.

In „Le Figaro" (20. Mai 1923) bespricht der bekannte Belletrist Abel Hermant unter dem Titel „L'amnésie du Dr. Freud" im Leitartikel in sympathischer Weise die pädagogischen Winke der Psychoanalyse.

Schweiz.

1. Am 8. Jänner 1923 hielt auf Einladung A. Furrer in der Zunft zur Schiffleuten (Zürich) einen Vortrag „Über Traumanalyse".

2. Am 28. Februar 1923 sprach O. Pfister vor dem Lehrerkapitel in Zofingen (Kanton Aargau) über „Wesen und Anwendung der pädagogischen Analyse".

3. Am 15. Februar 1923 hielt H. Zulliger in Burgdorf (Kanton Bern) einen Vortrag über „Psychoanalyse und Schule" vor dem Lehrerverein des Amtes Burghof.

*

Professor E. Schneider hielt am 9. Jänner 1923 im Ärzteverein Reval (Lettland) einen Vortrag „Zur Psychologie des hysterischen Symptoms" und am 10. Jänner ebendaselbst einen öffentlichen Vortrag „Zur Psychologie und Pädagogik einiger Kinderfehler".

*

In Leipzig hat sich ein kleiner Kreis von psychoanalytisch Interessierten zusammengefunden. Er besteht aus Frau Dr. med. Benedek, cand. med. Voitel, Lehrer Ranft, med.-pract. Vanek und cand. med. Weigel. In den wöchentlichen Sitzungen vom Oktober 1922 bis März 1923 wurde eine Reihe von Schriften Freuds gemeinsam gelesen und besprochen. Außerdem wurde monatlich ein Vortragsabend, auch für Gäste, veranstaltet. Es sprachen:

16. November: Frau Dr. Benedek: Einführung in die Psychoanalyse;

13. Dezember: Frau Dr. Benedek: Beispiele von Fehlleistungen und Träumen;

17. Jänner: Herr cand. med. Voitel: Referat über Freud: „Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse."

9. Februar: Herr Lehrer Ranft: Traum und Traumdeutung.

Lehrer Ranft hielt außerdem einen Kurs für Lehrer zur Einführung in das Gebiet der Psychoanalyse (zirka 40 Teilnehmer).

Für die Aufnahme in den Kreis der Mitglieder wird die eigene Analyse des Kanditaten zur Bedingung gemacht.

Organisation und Arbeitsplan dieser kleinen Vereinigung können als mustergültig für die Bildung neuer Gruppen gelten.

Kasaner Psychoanalytische Vereinigung.

(Sitzungsbericht.)

Im Frühjahr 1923 wurden in der Kasaner Psychoanalytischen Vereinigung folgende Sitzungen abgehalten:

10. Sitzung: den 5. März 1923.

1. M. W. Netschkina: Über G. Meyrink's „Golem".

In diesem interessanten Buche sehen wir viele psychoanalytische Mechanismen dargestellt, die die Psychoanalyse entdeckt hat: Ödipuskomplex, Symbolik, Identifikation usw.

2. A. R. Luria: Die Psychoanalyse im Lichte der Tendenzen der neueren Psychologie.[1]

In der neuen psychologischen Literatur entdecken wir eine Reihe Tendenzen, die ganz nahe zu der Psychoanalyse führen. Es sind die Tendenzen der sogenannten funktionellen Psychologie, des „behavierism", des englischen „Neo-Freudism", der russischen Reflexologie usw. Alle diese Richtungen haben mit dem Individuum als Ganzen zu tun und beschäftigen sich mit den Trieben und den Reflexen der Person. Die Psychoanalyse gibt hier neue Methoden und neue Wege. Der Vortrag stellt im weiteren eine Übersicht der neuen psychoanalytischen Literatur im Gebiete der Individual- und Massenpsychologie, der psychoanalytischen Charakterologie usw. dar.

An der Diskussion: Dr. Friedmann, Dr. Lawrentiew, M. W. Netschkina.

11. Sitzung: den 18. März 1923.

1. A. R. Luria: Die Analyse der Vorschlafphantasien.

Die Vorschlafphantasien haben eine Reihe Vorteile vergleichlich mit den Träumeanalysen. Sie geben uns ein Beispiel der automatisch-unbewußt funktionierenden Psychik, doch sind sie ganz der Selbstanalyse zugänglich.

2. Dr. B. D. Friedmann: Die Psychoanalyse einer Halluzination. Ein Knabe von 15 Jahren hat eine Reihe Halluzinationssymptome, die der Vortragende mit der psychoanalytischen Methode zu deuten pflegte. Die Symptome wurden von ihm als ein Resultat der libidinösen Schwester-Fixierung erkannt und als Reste der infantilen Fixation gedeutet. Die Therapie bestand in einigen Sexualerklärungen und die Halluzinationssymptome verschwanden nach der Therapie beinahe ohne Spuren.

An der Diskussion: Dr. R. A. Averbuch, A. R. Luria.

12. Sitzung: den 22. April 1923.

13. Sitzung: den 29. April 1923.

---

[1] Der Vortrag wurde im Verlage der Kasaner Psa. Vereinigung herausgegeben. (Kasan, 1923, S. 50.)

Dr. B. D. Friedmann: Über Freuds Neurosenlehre.

Der Vortrag stellt ein Referat über den II. Band der Freudschen „Vorlesungen" dar und der Vortragende macht nur einige Ergänzungen dazu.

An der Diskussion: Dr. R. A. Averbuch, R. J. Averbuch, Dr. M. Rachlin, Dr. E. Penkovskaja, A. R. Luria.

14. Sitzung: den 6. Mai 1923.

Dr. B. D. Friedmann: Über psychoanalytische Therapie.

Die psychoanalytische Therapie hat mit der Konstitution des Patienten sowie auch mit einem psychischen Konflikt zu tun. Sie ist immer eine kausale Therapie. Freud stellt uns den Mechanismus der Übertragung als einen der wichtigsten Mechanismen, an denen sich die Therapie begründet, dar. In der psychoanalytischen Therapie findet auch die Suggestion statt; sie hilft uns in der Erziehung des Kranken, nachdem die Analyse uns die unbewußten Komplexe und Fixationen gezeigt hat.

15. Sitzung: den 31. Mai 1923.

Dr. R. A. Averbuch: Die psychosexuelle Theorie von W. Rosanow.[1]

W. W. Rosanow (gestorben 1921) war ein bekannter russischer Schriftsteller und Philosoph. Seine philosophischen Studien stehen den Freudschen Theorien sehr nahe. Ganz außerordentlich interessant sind seine Schriften über die Religion und das Sexualproblem. Nach Rosanow ist die Religion nur eines der Entwicklungsmomente der Sexualität; jede Religion ist voll von Libidofixierungen und Sexualsymbolik. In seinen Schriften entdeckte Rosanow auch die Inzestmotive der Libido, die Motive der Objektwahl (Vater- und Mutterkomplex) usw. Die psychosexuelle Konstitution Rosanows ist für die Psychoanalyse von einem außerordentlichen Interesse.

An der Diskussion: Dr. M. Gurowskaja, Dr. B. Lawrentiew, A. R. Luria.

Geschäftliches.

1. In der letzten Sitzung der Vereinigung wurde als Mitglied neu gewählt: Dr. E. M. Penkowskaja, Assistenzarzt an dem Klinischen Institut, Kasan.

2. Am 1. Juni erschien die erste Lieferung der Arbeiten der Kasaner Psychoanalytischen Vereinigung: Al. Luria: „Die Psychoanalyse im Lichte der Tendenzen der neueren Psychologie", Kasan, 1923, 50 Seiten (russisch).

Zum Druck vorbereitet ist die russische (autorisierte) Auflage S. Freuds: „Massenpsychologie und Ich-Analyse" (übersetzt von Dr. R. A. Averbuch).

Al. Luria, Schriftführer.

*

Von der spanischen Gesamtausgabe der Werke Prof. Freuds ist soeben der III. Band, enthaltend: „Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten" und „Der Wahn und die Träume in W. Jenses ‚Gradiva'", erschienen. (Der IV. Band: „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse" befindet sich im Druck.)

In Odessa haben sich einige psychoanalytisch interessierte Ärzte unter der Leitung von Dr. Drosnes zu einer Vereinigung zusammengefunden.

Im Ungarischen erschien Freuds „Psychopathologie des Alltagslebens" übersetzt von Frau Dr. Marie Takács (Weltliteratur-Verlag, Budapest, 1923).

[1] Der ausführliche Bericht siehe die Stenogramme.

Korrespondenzblatt

der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung.

Redigiert von **Dr. K. Abraham**, Zentralsekretär.

Berliner Psychoanalytische Vereinigung.

5. Dezember 1922. Fräulein A. Schott (als Gast): Eine Kinderanalyse.

12. Dezember. Kleine Mitteilungen:

Dr. Alexander: Zur Genese des Kastrationskomplexes.

Löwenstein: Beiträge dazu.

Frau Dr. Happel: Onanieersatzbildungen (Zuckungen). (Wird publiziert.)

19. Dezember. Dr. O. Fenichel: Gegen die Versuche, Resultate der Psychoanalyse für die Metaphysik auszunützen. (Wird publiziert.)

9. Jänner 1923. Frau Dr. Bálint: Psychoanalyse der religiösen Bilderschriften der Mexikaner. (Wird in „Imago" veröffentlicht.)

Dr. Hans Sachs: Über Perversion und Neurose. (Wird in der „Zeitschrift" veröffentlicht.)

27. Jänner. Kleine Mitteilungen:

Dr. Foerster (Hamburg): Aus der Analyse einer Sprechhemmung.

Dr. Lampl: Über eine Vaterleibsphantasie.

30. Jänner. Ordentliche Generalversammlung.

Der Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden wird genehmigt.

Auf Antrag von Boehm wird prinzipiell eine regelmäßige Selbstbesteuerung der Mitglieder zur Bildung eines Ausbaufonds für die Poliklinik beschlossen. Eine Kommission von sechs Mitgliedern soll die näheren Bestimmungen ausarbeiten.

Zu den bisherigen Vorstandsmitgliedern Abraham (Vorsitzender) und Eitingon (Schriftführer) wird Boehm als Kassenwart hinzugewählt.

6. Februar. Cand. med. Rohr (als Gast): Übereinstimmungen zwischen den Ergebnissen der Psychoanalyse und der chinesischen Sprache und Schrift.

Im Vortrag wurde darauf hingewiesen, daß analog dem in den flektierenden Sprachen wirksamen Prinzip der Entstehung und Änderung der Sprache dieses in der chinesischen Sprache und Schrift gleichfalls in ausgedehntestem Umfange, wenn nicht sogar ausschließlich wirksam ist, im Unterschied zu den flektierenden Sprachen aber der Ort der Verdrängung ein anderer ist. Als Folge dieser stattgehabten, beziehungsweise stattfindenden Verdrängung trat die chinesische Lautarmut ein, im Gegensatz zur Schrift, wo die ursprüng-

lichen Beziehungen fast unverändert erhalten geblieben sind. An einzelnen Beispielen aus den verschiedensten Wortgruppen wurde eine nähere Erläuterung gegeben. Aus der Arbeit ergab sich ferner, daß zur Darstellung des Konkreten überhaupt, des Realen, ein Inzestsymbol genommen werden mußte. Außer den gleichsam bekannten symbolischen Darstellungen wurde gezeigt, daß selbst so komplizierte Mechanismen wie die Verlegung von unten nach oben, der Inhalt des weiblichen Ödipus- und Kastrationskomplexes und das Wesen des Narzißmus gleichsam in einer graphischen Manifestation dargestellt sind. Nur angedeutet wurde, daß zwischen der Darstellung der logischen Beziehung im Traum und der chinesischen Grammatik sehr weitgehende Übereinstimmungen bestehen. (Autoreferat.)

13. Februar. Kleine Mitteilungen:

Dr. Schultz-Hencke: Zur Psychoanalyse des Errötens.

Dr. Boehm: Kasuistischer Beitrag zur Ätiologie der Homosexualität.

Dr. Bálint: Über eine Mischung von Konversionssymptom und perverser Handlung.

Frau Klein: Aus einer Kinderanalyse.

Dr. Varendonck (als Gast): Zur Ätiologie des Erbrechens.

Dr. Alexander: Eine Kleinkinderbeobachtung.

Kurze kasuistische Beiträge wurden ferner gegeben von Frau Dr. Happel, Dr. Groß, Dr. Fenichel, Frau Klein.

20. Februar. Außerordentliche Generalversammlung.

1. Die Erhebung eines Mitgliedsbeitrages zum Ausbau der Poliklinik als Behandlungs- und Unterrichtsinstitut (Antrag Boehm) wird nach Vorschlägen der Kommission in folgender Weise beschlossen:

„Die Berliner Psychoanalytische Vereinigung unterhält einen Fonds zum Ausbau therapeutischer und Unterrichtstätigkeit ihres poliklinischen Instituts.

Zugunsten dieses Fonds erhält sie monatliche Beiträge. Die Höhe derselben wird prinzipiell auf vier Prozent des Bruttoeinkommens aus analytischer Tätigkeit festgesetzt, entsprechend einer Tageseinnahme im Monat, doch bleibt es dem einzelnen überlassen, mit Rücksicht auf die Erhöhung seiner Betriebskosten, die augenblickliche Geringfügigkeit seines Einkommens und die Anzahl der von ihm zu unterhaltenden Personen und dergleichen einen geringeren Beitrag auf die Dauer dieser Umstände zu leisten.

Zur Zahlung sollen herangezogen werden sämtliche Mitglieder der Vereinigung sowie die Gäste derselben, soweit sie analytische Praxis betreiben. Für die auswärtigen Mitglieder gilt dasselbe Prinzip unter Zugrundelegung des halben Satzes. Die Zahlungen erfolgen in der zweiten Vereinssitzung eines jeden Monates, und zwar in der Weise, die das Geheimnis über die Höhe des einzelnen Beitrages durchaus wahrt.

Verwaltet wird der Fonds durch ein Kuratorium, bestehend aus drei Mitgliedern, unter Hinzuziehung des Vorsitzenden der Vereinigung. Das Kuratorium hat in der jährlichen Generalversammlung Bericht zu erstatten, zum erstenmal am Schluß des Sommersemesters 1923.

Auswärtige Mitglieder übersenden ihren Beitrag dem Kassenwart; es bleibt ihnen überlassen, denselben in vierteljährigen Raten zu senden."

2. Veränderungen im Mitgliederbestand:

Dr. Nachmansohn (Göttingen) und Dr. Gerstein (Hamburg) werden auf ihren Wunsch aus der Mitgliederliste gestrichen.

Frau Melanie Klein, bisher außerordentliches Mitglied, wird zum ordentlichen Mitglied gewählt.

Neu aufgenommen als außerordentliches Mitglied Fräulein Ada Schott.

3. Auf Antrag von Simmel wird ein Ausschuß von sechs Mitgliedern gewählt, um einen Unterrichtsplan für werdende Analytiker auszuarbeiten und dauernd über Zulassungsgesuche zur Ausbildung zu entscheiden.

4. Die Statuten werden in dem Sinne geändert, daß zur Aufnahme von Mitgliedern nicht mehr Stimmeneinheit, sondern Zweidrittelmajorität erforderlich ist.

5. März. Kleine Mitteilungen:

Dr. Eitingon: Bericht über den Stand der psychoanalytischen Bewegung in Frankreich.

Dr. Groß: Zur Psychoanalyse des Geheimnisses.

Als außerordentliches Mitglied wird cand. med. Rohr aufgenommen.

13. März. Fortsetzung der Debatte über die Mitteilungen von Dr. Groß.

Dr. Simmel: Über eine Verschiebung der Sexualwiderstände auf das intellektuelle Gebiet.

Dr. Abraham: a) Kastrationsphantasien bei zwei kleinen Knaben; b) Der Kastrationskomplex in der Analyse eines Bisexuellen.

Frau Dr. Müller: Eine Fehlhandlung.

27. März. Dr. Abraham: Anfänge und Entwicklung der Objektliebe. (Wird publiziert.)

Im I. Quartal wurden die in Heft 4, VIII, der „Zeitschrift" angekündigten Unterrichtskurse abgehalten. Sie erfreuten sich eines steigenden Interesses, besonders in den Kreisen jüngerer Psychiater.

Am 3. März hielt Dr. Abraham auf Veranlassung des Orientalischen Seminars der Universität Hamburg dort einen Vortrag über „Die Wiederkehr primitiver religiöser Vorstellungen im Phantasieleben des Kindes".

*

Mitgliederverzeichnis.

a) Ordentliche Mitglieder:

1. Dr. Karl Abraham (Vorsitzender), Berlin-Grunewald, Bismarck-Allee 14.
2. Dr. Franz Alexander, Berlin-Friedenau, Hauptstraße 72.
3. Dr. Felix Boehm (Kassenwart), Berlin W. 50, Rankestraße 20.
4. Dr. Max Eitingon (Schriftführer), Berlin W. 10, Rauchstraße 4.
5. Dr. Rudolf Foerster, Hamburg, Parkallee 42.
6. Dr. Georg Groddeck, Baden-Baden, Werderstraße 14.
7. Frau Dr. Happel, Frankfurt a. M., Bethmannstraße 44.
8. Dr. Jenö Harnik, Berlin-Wilmersdorf, Ludwigkirchplatz 12.
9. Frau Dr. Karen Horney, Berlin-Zehlendorf-Mitte, Sophie-Charlottenstraße 15.
10. Frau Melanie Klein, Berlin-Dahlem, Auf dem Grat 19.
11. Dr. Heinrich Koerber, Berlin W. 15, Meinekestraße 7.
12. Dr. Hans Liebermann, Berlin-Wilmersdorf, Trautenaustraße 18.
13. Frau Dr. Josine Müller, Berlin-Schmargendorf, Helgolandstraße 1.
14. Dr. Carl Müller, Berlin-Schmargendorf, Helgolandstraße 1.
15. Dr. Hanns Sachs, Berlin-Charlottenburg, Mommsenstraße 7.
16. Dr. Emil Simonson, Berlin-Halensee, Georg-Wilhelmstraße 2.
17. Dr. Ernst Simmel, Berlin W. 15, Emserstraße 21.
18. Fräulein Dr. Anna Smeliansky, Berlin W. 35, Potsdamerstraße 29.

19. Frau Dr. Margarete Stegmann, Dresden A., Sidonienstraße 18.
20. Dr. Ulrich Vollrath, Stadtarzt, Fürstenwalde a. Spree.
21. Dr. Georg Wanke, Friedrichroda in Thüringen, Gartenstraße 14.
22. Dr. W. Wittenberg, München, Elisabethstraße 17.

b) Außerordentliche Mitglieder:

23. Cand. med. Wilhelm Rohr, Berlin N., Lottumstraße 18.
24. Cand. med. Walter Schmideberg, Berlin W., Rauchstraße 4.
25. Fräulein Ada Schott, Berlin-Wilmersdorf, Fasanenstraße 43.

c) Ehrenmitglieder:

Dr. Alexander Ferenczi, Budapest.

British Psycho-Analytical Society.

Seit dem letzten Bericht haben zwei Sitzungen für ordentliche Mitglieder und fünf Sitzungen für ordentliche und außerordentliche Mitglieder stattgefunden.

In der Sitzung für ordentliche Mitglieder am 17. Jänner 1923 wurde Miß Mary Chadwick, 6 Guilford Place, London, W. C. 1, zum außerordentlichen Mitglied erwählt.

In einer am 6. Dezember 1922 abgehaltenen Sitzung gab Dr. A. C. Wilson einen Auszug aus Ferenczis Arbeit über den „Symbolismus der Brücke" und las darauf Notizen vor, die sich auf einen von ihm analysierten Fall bezogen und Ferenczis Ansichten unterstützten.

In einer am 3. Jänner 1923 abgehaltenen Sitzung brachte Dr. Douglas Bryan einige Bemerkungen über „Sadismus und Masochismus". Er meinte, daß die Ausdrücke Sadismus und Masochismus und sadistische und masochistische Triebregungen auf solche Fälle beschränkt werden sollten, in denen das sexuellbetonte Zufügen und Erdulden von Schmerzen ein wesentlicher Faktor sei. Er wies darauf hin, daß der Masochismus der primäre Zustand zu sein scheine, der beim kleinen Kinde durch Leibschmerzen hervorgerufen und mit Lustgefühlen bei der Defäkation verbunden sei. Das Lustgefühl, das daraus entspringt, wenn man anderen Schmerzen zufügt, wäre dem Lustgefühl, selbst Schmerzen zu erleiden, untergeordnet.

Eine Diskussion folgte.

Am 17. Jänner 1923 gab Dr. Mary Barkas einen Auszug aus Feldmanns Artikel über „Erkrankungsanlässe bei den Psychosen".

Diesem Auszug aus Feldmanns Arbeit, die drei Fälle von Psychosen behandelt, welche sich auf Basis organischer Verletzung oder Erkrankung entwickelt hatten und in statu nascendi beobachtet worden waren, folgte eine Diskussion über drei aus dem Vortrag sich ergebende Punkte, nämlich die Frage nach den Faktoren, welche die prädisponierende und determinierende Ursache der Psychosen sind, die Frage nach der Beziehung zwischen Neurosen und Psychosen und das Problem der Psychosenbehandlung in bezug auf psychoanalytische Technik. Dr. Herford wies auf die Arbeit von Ferenczi und Hollós über allgemeine Paralyse hin, Dr. Ernest Jones sprach über die Arbeit von Hoch über beschleunigende Ursachen geistiger Erkrankung, Dr. Glover über die Schwierigkeiten bei der Handhabung der Übertragung in psychotischen Fällen, und Dr. E. Jones wies speziell darauf hin, wie sorgfältig Fälle behandelt werden müßten, in denen neurotische Symptome den Patienten vor der Entwicklung einer Psychose zu sichern schienen.

Am 7. Februar 1923 brachte Mr. J. C. Flügel einen Auszug aus Alexanders Artikel: „Metapsychologische Betrachtungen".

Am Schlusse seines Referates lenkte Mr. Flügel die Aufmerksamkeit auf gewisse Ähnlichkeiten im Gedankengange Freuds und Alexanders und dem Herbert Spencers, welcher das Leben als ein Streben nach Herstellung eines Gleichgewichtes zwischen inneren und äußeren Kräften (Organismus und Umgebung) betrachtete, zunächst ein „relativ bewegliches Gleichgewicht", sodann „das vollkommene Gleichgewicht des Todes".

Die hauptsächlichste Erörterung innerhalb der Diskussion bildete die Frage, inwieweit das Bewußtsein rechtmäßig als rein hemmende Funktion betrachtet werden könne, wie weit dies mit der Existenz der Reaktionsbildungen in Übereinstimmung zu bringen sei, usw.

Am 21. Februar 1923 hielt Dr. E. Glover ein Referat über verschiedene Artikel über „Aktive Therapie".

Allgemeine Hinweise auf „aktive" Methoden in der Technik wurden gebracht, gefolgt von einem Auszug aus Ferenczis Arbeiten auf diesem Gebiet, besonders aus den beiden Artikeln „Technische Schwierigkeiten" und „Weiterer Ausbau". Die Methode Ferenczis wurde dann vom Standpunkte der Übertragungsdynamik betrachtet, die Wiederholungsfunktion vom theoretischen Standpunkt. Es wurde darauf hingewiesen, daß autoerotische Wiederholungen weniger brauchbar für die gewöhnliche Übertragung der Imagobindung seien und ihren Ausdruck in des Patienten eigener Anpassungsfähigkeit an das analytische Material fänden. Ferner, daß sie aus diesem Grunde der „aktiven" Technik weniger zugänglich wären. Die Ich-Faktoren bei der Erkrankung wurden betrachtet und gewisse Kontraindikationen der „aktiven" Technik erwähnt. Andere Modifikationen der passiven Technik, die auf dem Studium der Widerstände beruhten, wurden betrachtet und auf die Arbeiten von Reik, Abraham und Reich in bezug auf diese Punkte eingegangen. Die Manifestationen der unbewußten Aktivität während der Analysenstunde wurden klassifiziert und besondere Betonung auf die autoerotischen Betätigungen und die neurotischen Charakterzüge gelegt. Gewisse vorbereitende Schritte vor der Anwendung der aktiven Methode wurden erwähnt und die Forderung der aktiven Therapie in Bezug auf den Analytiker erwogen, besonders wurde betont, daß eine Gefahr der „Aktivität" darin bestünde, daß die unbewußten aggressiven Triebkomponenten des Analytikers durch sie angeregt würden, dem Patienten „Unlust" zu bereiten. Umgekehrt wäre die Erregung von „Unlust" dazu berechnet, in dem Patienten vorhandene masochistische Tendenzen zu erwecken.

Die Diskussion über dieses Thema wurde bis zur nächsten Sitzung verschoben.

Douglas Bryan,
Hon. Secretary.

7. März 1923. Dr. R. M. Rigall: Tausks Kritik zu Abrahams Aufsatz über Ejaculatio praecox. — Nach kurzer Zusammenfassung der Arbeit Abrahams besprach Referent Tausks Kritik und hob den Einwand Tausks gegen die von Abraham angenommene Bedeutung der Urethralerotik für die Entstehung der Ejaculatio praecox hervor.

Tausk meint, wenn die weibliche Frigidität der Ejaculatio praecox des Mannes entspreche, so müsse auch sie sich auf urethrale Quellen zurückführen lassen. Abraham habe in der Verschiebung der Libido zu der dem anderen Geschlecht entsprechenden erogenen Zone das homosexuelle Element übersehen. Tausk zeigt an zwei Krankengeschichten die Bedeutung der Phantasie,

der verdrängten Homosexualität, Pollutionen und Masturbation. Die Ejaculatio praecox sei der Abschluß eines phantastischen Vorganges und ein Zeichen dafür, daß der Patient sich der realen Sexualforderung nicht anpassen könne. Die Ejaculatio praecox ereigne sich nur beim ersten Koitus, nicht bei wiederholtem Versuch. Die Patienten mit Ejaculatio praecox seien ungeduldig, so daß die Ejakulation sich überstürze, wie im Pollutionstraum. Die Mehrheit der Fälle leite sich weniger aus urethralerotischer Quelle her als von masturbatorischen Phantasien. Es handelt sich um Patienten mit starker Homosexualität; sie zeigen die von Abraham geschilderten Symptome narzißtisch-homosexuellen Ursprungs. Die Ejaculatio praecox hört auf, wenn der Patient das Phantasieren aufgibt; sie gehört zu den Folgen der Masturbation.

Dr. Rigall bemerkt, daß seine Fälle alle mit der Anschauung Abrahams vom urethralen Ursprung übereinstimmten. Tausks Beobachtungen sind mehr eine Erweiterung als eine Widerlegung der von Abraham gegebenen Ansichten. Er hat gefunden, daß die Patienten oft die Angst aufsuchen, um die Ejaculation hervorzurufen und führt einschlägige Fälle an. Der Patient benützt seine Angst, um infantile Lust zu wiederholen. — Dr. Rigall hat bei Kriegsneurosen Ejaculatio praecox ohne Angst gefunden; volle Impotenz war bei den Patienten häufig. Endlich wies Rigall auf die Todessymbolik des Koitus hin.

„Adressenänderungen:

Dr. A. C. Wilson, 27, Nottingham Place, Baker Street, London W. 1.
Dr. L. Zarchi, 141, Stamford Hill, London N. 16.

Betätigung der Mitglieder (Vorlesungen, Schriften usw.) seit August 1922.

Dr. E. M. Cole (London). Vorlesung (Federation of Registered Medical Women), 16. Jänner 1923.

Dr. Sidney Herbert (Manchester). 1. Über Hypnose und Psychoanalyse. Manchester French Hospital. — 2. Artikel über „Die psychogenetische Wurzel der Enuresis". Psycho-Analytical Review, Vol. IX. Nr. 3.

Dr. Ernest Jones (London). Vorlesung über „medizinische Psychologie". (University of Wales Medical School Cardiff), 24. November 1922. — Vorlesung über „Narzißmus" (Heretics Society, Cambridge), 26. November 1922. — Vorlesung über „Psychoanalyse" (Croydon Division of the British Medical Society), 23. Jänner 1923.

Miß Barbara Low (London). 1. Vorlesung Civic Education League (Sociological Society) und Artikel (erweiterter Vortrag) im Sociological Review, September 1922. — 2. Artikel über den VII. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Berlin (September 1922) in „The Observer", 8. Oktober 1922.

Dr. Menon (Bradford). Vorlesungen über Psychoanalyse. 1. Halifax Theosophical Society (September 1922). — 2. Bradford Moravian Institute (Oktober 1922).

Miß Ella Sharpe (London). Vorlesung (Education Lection of the British Psychological Society) über „das übersensitive Kind in der Schule". Eine psychoanalytische Studie, 13. Februar 1923. — Vorlesung über „Psychoanalyse" (Nottingham Education Society), Februar 1923.

Indian Psycho-Analytical Society.

Jahresbericht 1922.

Zu dem in Nr. 4 des vorigen Jahrganges der „Zeitschrift" veröffentlichten Bericht über die Gründung ist folgendes hinzuzufügen:

Während des Berichtsjahres wurden sechs neue Mitglieder aufgenommen. Die Gesellschaft hielt fünf Sitzungen, in welchen folgende Vorträge gehalten und diskutiert wurden:

1. Dr. Bose: Über die Zuverlässigkeit psychoanalytischer Ergebnisse.
2. Mr. Maiti: Einige Schwierigkeiten der Psychoanalyse.
3. Dr. Sarker: „Maner Sanga Inapakata" in Bengali.
4. Dr. Sarker: Rabindranaths Poesie.

Mitgliederliste.

1. Dr. G. Bose, D. Sc., M. B. (Präsident), Lecturer in Psychoanalysis, C. U. 14, Parsibagan Lane, Calcutta.
2. Dr. N. N. Sen Gupta, M. A., Ph. D., Lecturer-in-charge, Experimental Psychology and Lecturer in Philosophy, C. U. 11, Ghose Lane, Calcutta.
3. Mr. G. Bora, B. A. Secretary, Jute Balers Association. 7/2, Halliday St., Calcutta.
4. Mr. M. N. Banerjee, M. Sc. (Secretary), Lecturer in Physiological Psychology and Physiology, C. U. 30, Tarak Chaterji Lane, Calcutta.
5. Mr. H. Maiti, M. A. Lecturer in Child Psychology, Educational Psychology and Philosophy, C. U. 8, Halsibagan Lane, Calcutta.
6. Mr. Suhrit C. Mittra, M. A. Lecturer in Animal Psychology. C. U. 16, Bhabanath Sen St., Calcutta.
7. Mr. Gopeswar Pal, M. Sc. Lecturer in Experimental Psychology, C. U. 7/1, Parsibagan Lane, Calcutta.
8. Capt. S. K. Roy, M. B., I. M. S. 2, Amherst Street, Calcutta.
9. Capt. N. C. Mitter, M. B., I. M. S. 46, Raja Dinendra St., Calcutta.
10. Prof. Haridas Bhattacharjee, M. A., P. R. S. Reader in Philosophy and Experimental Psychology, Dacca University. The Chummery, Ramna P. O., Dacca.
11. Prof. Rangin Chander Halder, M. A. Professor of Psychology. B. N. College Patna.
12. Dr. Sarasilal Sarkar, M. A., M. B. Civil Surgeon, Malda.
13. Capt. J. R. Dhar, I. M. S. 6, George Town, Allahabad.
14. Major Owen Berkeley-Hill, I. M. S. Superintendent, European Mental Hospital, Ranchi. European Mental Hospital, Kanke P. O., Ranchi, B. N. R.
15. Major R. C. McWatters, I. M. S. Saharanpur.

M. N. Banerjee, Sekretär.

Magyarországi Pszichoanalitikai Egyesület.

(Freud-Társaság.)

Erste Sitzung am 6. Jänner.

Dr. Sándor Ferenczi: „Mitteilungen aus der Praxis".

1. Über das Verhältnis der Onanie zu den Pollutionen. Mitteilung eines Traumes, aus dessen Analyse deutlich hervorgeht, daß die Pollution ein bei Tag beabsichtigter, aber unterlassener und auf die Schlafenszeit verschobener Onanie-Akt ist, deren „Schuldlosigkeit" durch den Ausfall

der motorischen Aktionen (Berührung) gewährleistet wird. Zwischen Onanie und Pollution gibt es unzählige Übergänge und Mischformen.

2. Fehlhandlung und Traum. Eine Patientin zahlte irrtümlich um 10.000 Kronen mehr Honorar, als sie zu zahlen hatte; das Geld wurde ihr zurückgegeben. Aus dem Traume der darauffolgenden Nacht (die 10.000 Kronennote war in ihrem Rediküle, mit einer Schürze zugedeckt) ging hervor, daß dieses Geld ein dem Arzte unbewußt zugedachtes (erotisches) Geschenk war.

3. Therapeutische Versuche bei Paranoia. Anknüpfend an Freuds Feststellung, daß der Paranoiker eigentlich immer Recht hat und nur bezüglich der Unbewußtheit der feindlichen Absichten im Irrtum ist, wurde versucht, jede einzelne Behauptung eines Paranoikers in diesem Sinne zu akzeptieren. Es gelang so, das Vertrauen der Patienten zu gewinnen, und (einstweilen) eine Art Übertragung zu schaffen. Der Patient korrigiert bereits auch selber einige der auftauchenden Wahnideen.

4. Bewußte Absicht, respektive bewußte Simulation, die später als unbeabsichtigte Symptome wiederkehren, wurde bei einer Hysterika und einer Zwangsneurotischen beobachtet. Das in der Kindheit vorgeschützte Magenübel kehrte als hysterisches Symptom wieder; die Zwangsneurotische akzeptierte sogar die Zwangsidee von einer fremden Person, die ihr riet, sie möge lieber — statt sich vor dem Tode zu ängstigen — an etwas Wissenschaftliches denken, zum Beispiel daran, woher die Worte stammen. Die Folge war die Umwandlung der Angst in philosophische Grübelsucht.

5. Traumdarstellung der „Einseitigkeit." Eine hyperidealistische, stark snobistische Patientin träumte von einer Frau, die auf der linken Seite der Straße ging, ein Buch von Rabindranat Tagore lesend; die Straße war wunderschön, die Kastanienbäume blühten, von der anderen Seite der Straße sah sie nichts. Wahrscheinlich stellte dieser Traum ihre Einseitigkeit, ihre Abwendung von der unschönen Seite des Lebens dar.

6. Verwendung der beiden Körperhälften zur Darstellung des Geschlechtsverkehrs zwischen Mann und Frau im Traum. Ein Mann träumt von erotischen Szenen, erwacht aus dem Traum und findet seine linke Hand fest in die rechte Achselhöhle eingeklemmt (eine ihm ganz ungewohnte Schlafstellung). Erwähnung anderer Fälle, in denen die Gliedmaßen, respektive Körperhälften, Personifikationen anderer Individuen entsprachen.

An der Diskussion beteiligten sich: Hollós, Róheim, Eisler, Lévy, Pfeifer.

Zweite Sitzung am 20. Jänner.

Dr. Géza Róheim: „Die Psychoneurosen in der Urhorde."

Unter besonderer Hervorhebung der Entsprechungen zwischen einzelnen Erscheinungen der primitiven Kultur und der Hauptformen der Psychoneurosen, gibt Róheim einen kurzgefaßten Auszug seiner Berliner Vorträge. Er glaubt, in den Mechanismen der Psychoneurosen die Erlebnisspuren der Urhordensituation aufzeigen zu können.

Dritte Sitzung am 10. Februar.

Frau Dr. Marie Takács: „Johann Arany". (Zur Psychoanalyse des Lebens und der Dichtungen des größten ungarischen Epikers.)

An der Diskussion beteiligten sich: Szilágyi, Pfeifer, Hermann, Eisler, Felszeghy, Frau Dr. Lévy, Ferenczi.

Vierte Sitzung am 10. März.

Dr. Sigmund Pfeifer: „Kasuistik". — Analyse eines Falles von schwerer Konversions- und Angsthysterie, charakterisiert durch extreme Sexualverdrängung.

An der Diskussion beteiligten sich: Feldmann, Lévy, Felszeghy, Ferenczi.

Fünfte Sitzung am 24. März.

Frau J. Neufeld (als Gast): „Das Inzestmotiv in Dostojewskis Leben und Dichtung". (Erscheint in der Serie „Imago-Bücher", Band IV.)

An der Diskussion beteiligten sich: Pfeifer, Hermann, Eisler, Ferenczi.

Am 24. Februar wurde eine Generalversammlung abgehalten, in welcher der Präsident und der Sekretär vom Vorjahre neugewählt worden sind. — Ferenczi gedachte mit warmen Worten des Ablebens der Frau Doktor Elisabeth Radó-Révész. Herr und Frau Dr. Eisler spendeten zur Erinnerung an die Verstorbene 20.000 K zwecks Förderung der Vereinsbibliothek.

Veränderungen in der Mitgliederliste:

Frau Dr. Elisabeth Radó-Révész ist gestorben.

Dr. S. Feldmann ist aus der Vereinigung ausgetreten.

Frau Dr. Marie Takács wurde zum außerordentlichen Mitglied gewählt.

In Vertretung des Sekretärs:
Dr. Imre Hermann.

Nederlandsche Vereenigung voor Psycho-Analyse.

Vierteljähriger Bericht.

Sitzung am 8. Jänner 1923 in Leiden.

Professor Jelgersma berichtet ausführlich über einen durch vier Jahre von ihm behandelten Fall. Es handelt sich um einen etwa dreißigjährigen Mann, der unter verschiedenen Befürchtungen litt, aber trotzdem in seinen Geschäften tüchtig war. In der Analysenstunde geriet er manchmal in einen Zustand, welcher einem schizophrenen Delir sehr ähnlich war, jedoch sofort durch eine Frage oder sonstiges Eingreifen beendet werden konnte. Diese deliranten Zustände, welche er „Phantasien" nannte, gewährten einen guten Einblick in seine nichtbewußten Gemütsregungen.

Die Jahresversammlung wurde am 17. Februar in Amsterdam abgehalten. Als die obligatorischen geschäftlichen Punkte erledigt waren, wurden kasuistische Mitteilungen gemacht. Dr. van Emden teilte von zwei Kindern mehrere Fragen auf sexuellem Gebiete mit, aus welchen deutlich hervorging, welche Antworten sie erwarteten. Dr. Adolf F. Meyer besprach die Krankengeschichte einer vor acht Jahren von ihm behandelten Patientin. Sie litt an Verfolgungswahn, dessen psychologische Genese klar war; ihr Benehmen war immer geordnet, sie kleidete sich mit Sorgfalt und versah ihren Haushalt gut. Ihr Wahn war nicht zu korrigieren.

Dr. Adolf F. Meyer, Sekretär.

Adressenänderungen:

Dr. J. H. W. van Ophuysen, Prinsevinkenpark, Haag.

Dr. T. P. Muller, Rynsburgerweg 50 B, Leiden.

New York Psycho-Analytical Society.

Sitzungen:

30. Mai 1922. „Die Entwicklung eines paranoiden Mechanismus." Doktor A. Kardiner.

25. Juli 1922. In einer besonderen Sitzung wurde der Plan eines Vorlesungskursus für Ärzte über Theorie und Praxis der Psychoanalyse erörtert. Der Kurs soll offiziell von der Vereinigung veranstaltet werden. Die Majorität der Mitglieder erklärte sich für Unentgeltlichkeit des Kursus. Diese Frage soll im Falle einer Wiederholung neu erörtert werden.

31. Oktober 1922. „Individuum und Gesellschaft." Dr. A. A. Brill. Folgender Plan wegen des Kurses wurde beschlossen:

November 2., 9., 16. Allgemeine Neurosenlehre. Dr. A. Polon.

November 23., Dezember 7., 14., 21. Die sexuelle Organisation des Menschen und die Perversionen. Dr. C. P. Oberndorf.

Jänner 4., 11., 18. Traum und Traumdeutung. Dr. M. A. Meyer.

Jänner 25., Februar 1., 8. Angst- und Konversionshysterie. Dr. A. Stern.

Februar 15. und März 1. Zwangsneurose. Dr. A. A. Brill.

März 8., 15., 23. Psychosen und narzißtische Neurosen. Dr. A. Kardiner.

März 29., April 5. Libidotheorie. Dr. L. Blumgart.

April 12., 19., 26. Technik der Analyse. Dr. H. W. Frink.

28. November 1922. „Kasuistisches zum Kastrationskomplex." Doktor C. P. Oberndorf.

„Symbolisches aus nicht psychoanalytischer Quelle." Dr. A. Stern.

19. Dezember 1922. „Selbstverstümmelung und Selbstvorwürfe." Doktor P. R. Lehrman. Autoreferat im Anhang.

„Der weibliche Kastrationskomplex." Dr. A. Kardiner.

23. Jänner 1923. „Eine interessante psychoanalytische Stunde." Doktor A. Stern. Autoreferat im Anhang.

Es wurden einstimmig gewählt: als Präsident Dr. H. W. Frink, als Vizepräsident Dr. A. Stern, als Sekretär Dr. Bernard Glueck.

27. Februar 1923. Einführung des Vorstandes. Ansprachen des bisherigen und neuen Präsidenten. Verlesung der revidierten Statuten.

Seit einiger Zeit ist von einem besonderen Komitee eine veränderte Verfassung beraten worden. Dieselbe entsprang dem Bedürfnis, die Aufnahmebedingungen für aktive Mitglieder zu verschärfen, besonders hinsichtlich ihrer speziellen psychoanalytischen Qualifikation. Die Revision war bestrebt, die Bedingungen für die Aufnahme neuer ordentlicher Mitglieder den Bedingungen der psychoanalytischen Vereinigungen von Berlin und Wien anzupassen. Das aufzunehmende Mitglied muß eine gründliche Analyse bei einem kompetenten Analytiker durchgemacht haben, bevor es gewählt werden kann. Es wurden noch einige andere Änderungen von geringerer Bedeutung in der alten Verfassung vorgeschlagen und angenommen.

Ein besonderes Komitee wurde von dem Präsidenten ernannt, das Mittel und Wege finden soll, um die Berichterstattung über psychoanalytische und verwandte Literatur in Amerika anzuregen und die Berichte im International Journal of Psycho-analysis zu veröffentlichen. Das Hauptbestreben des Komitees war, eine bessere wissenschaftliche Betätigung zu fördern und weitere Maßnahmen zur Verbreitung genauerer und gründlicherer Kenntnis der Psychoanalyse zu ergreifen, hauptsächlich durch Vorlesungen für Mediziner und

Laien. Es besteht ein starkes Bedürfnis nicht nur nach gründlicher und ausgedehnter Unterweisung, sondern auch nach Richtigstellung der herrschenden Mißverständnisse in bezug auf die Psychoanalyse.

Dr. Adolf Stern wurde zum korrespondierenden Sekretär ernannt.

Autoreferate:

Dr. Lehrman: Der dargestellte Fall zeigte die Ähnlichkeit des Mechanismus in verschiedenen Formen psychischer Störung. Die achtundvierzigjährige Patientin litt an leichter Depression, Schultertic und einer Neigung, ihr Gesicht beständig zu kratzen. Die Krankheit schloß sich an einen doppelten Verlust an, Tod der Mutter und Untreue des Mannes. Die Beschädigung des Gesichts, Tic und Depression finden sich in den narzißtischen Neurosen. Bei Katatonie, Tic und Melancholie ist Selbstverstümmelung häufig. Referent sieht im Tic die positive, in der Selbstverstümmelung die negative Seite des Narzißmus. Der Narzißmus der Patientin setzte sich durch die Latenzperiode fort. Im Zusammenhang mit starker Fixierung an den Vater verhielt sie sich ablehnend gegen Männer. Ihre Selbstvorwürfe kamen in Selbstbeschädigungen zum Ausdruck. Im übrigen stimmt Referent Freuds Anschauung von der Introjektion des Liebesobjekts zu.

Dr. Stern: Ein Patient befand sich in der letzten Analysenstunde vor einer längeren Unterbrechung der Kur. Er durchlebte einen großen Teil seiner Neurose noch einmal. Besonders ließen sich seine Widerstände gegen den Arzt in bisher nicht gelungener Weise auf seine verdrängte Homosexualität zurückführen.

Schweizerische Gesellschaft für Psychoanalyse.

Sitzung am 13. Jänner 1923.

Diskussion über O. Pfister: „Die Liebe des Kindes und ihre Fehlentwicklungen" (E. Bircher, Bern, 1922) mit einleitendem Referat von Dir. H. Tobler, Hof-Oberkirch, Kaltbrunn.

Zu diesem Diskussionsabend sind auf Einladung eine stattliche Zahl Gäste erschienen, worunter einige Mitglieder der Pädagogischen Vereinigung Zürich. Der Referent geht von den bekannten seelischen Störungen der Jugend aus, wie Widerspruchsgeist, Lügenhaftigkeit, Minderwertigkeitsgefühle, Angst, Jähzorn, Haß usw., und weist darauf hin, daß im allgemeinen die Lehrer und Erzieher damit fertig werden müssen, daß sie aber durch ihre Vorbildung und die Schulpsychologie im Stiche gelassen werden. Um so dankbarer werden die Lehrer für einen Führer sein, der, wie das neue Pfistersche Buch, sie mitten in die schwierigsten Probleme der Erziehungskunst begleitet und ihnen Lösungen aus manchen Nöten zeigt. Diese finden sich namentlich im dritten Teil des reichen, gegen 400 Seiten umfassenden Bandes, der die Erziehung und Heilung der Liebe des Kindes behandelt. In einem feinen Kapitel spricht er von der Notwendigkeit der Erziehung der Erzieher und sagt unter anderem: „Der fehlbare Elternteil ist fast immer mit Blindheit geschlagen. — Man macht aus dem Kind nicht zumeist, was das Bewußtsein will, sondern was das Unterbewußte durchsetzen möchte. — Bekanntlich kann nur der über andere regieren oder gar andere leiten, der Herr seiner selbst ist."

Sehr zeitgemäß ist, was der Verfasser über die Autorität sagt; besteht doch heute in unserem Geistesleben eine Strömung, die die Bedeutung der Autorität für den Menschen über alles stellt, die Freiheit weder sucht

noch erträgt und sie auch den anderen nehmen will. „Die einzig richtige Art, Autorität zu gewinnen, besteht darin, überlegene Einsicht und Güte ihre herzbezwingende Macht zur Geltung bringen zu lassen." Über die Askese sagt Pfister: „Die Askese ist eine gekünstelte Machenschaft, die das Ich aus dem sozialen Verband und dem natürlichen Pflichtenkreis herausreißt und die sittliche Kraft auf das Ich hinwendet, anstatt sie in der Erfüllung der dringenden, durch die Verhältnisse auferlegten Pflichten zu suchen."

Dagegen begrüßt er die vertrauliche Aussprache zwischen Erzieher und Kind. „Ungemein viele Erkrankungen würden vermieden, wenn die Mitteilung an liebe, nahe Menschen die Verdrängung verhinderte."

Das gilt besonders für die Erziehung zur Sexualität. Die Gesamterziehung müsse gesund sein, ein einzelnes Rezept tue es nicht. „Roh ist es, sagt er, wenn eine Schule, die für die sexuelle Erziehung nichts tat, Kinder wegen geschlechtlicher Verstöße einfach fortjagt und ihrem Schicksal überläßt." Der Sexualtrieb zeige deutlich, daß er auch bei der Gewinnung der höchsten Güter mitzuwirken habe. Wer wollte die ungeheure Rolle des Geschlechtslebens in der Geschichte der Dichtkunst, Malerei, Sitte, Religion leugnen. Aber eben die Sexualität kann und soll vergeistigt werden für die Ausbildung der sublimsten Geistesfunktionen. Diese Einsichten verdanken wir in erster Linie Freud. Der Schluß bildet eine Würdigung der Psychoanalyse in der Erziehung. Nach Pfister bedarf der Analytiker der Ehrfurcht vor der Unerschöpflichkeit der Psyche, der Folgerichtigkeit des Gelehrten und der Feinfühligkeit des Dichters.

Das Pfistersche Buch bedeutet einen Markstein in der pädagogischen Bewegung der Gegenwart und eine neue Hoffnung auf die Möglichkeiten der Erziehung, die lange Zeit vor der Vererbung zurücktreten mußten. Aus der Not der Zeit ist es entstanden — für viele eine Hilfe zur rechten Zeit.

Autoreferat.

Sitzung am 27. Jänner 1923.

Frau S. Spielrein, Genf: „Der Gedankengang bei einem zweieinhalbjährigen Kinde".

Der Vortrag sollte eigentlich heißen: „Einige Übereinstimmungen im Denkmechanismus beim kleinen Kinde, beim Aphasischen und im Traum." In allen diesen Fällen handelt es sich um Formen des Denkens, die dem unterschwelligen Denken des normalen Erwachsenen entsprechen: wir wissen es ja nach Freud, daß wir im unterschwelligen Denken des Erwachsenen die kindlichen Denkmechanismen wiederfinden. Soweit uns die Sprache den Denkmechanismus verrät, ist das „bewußte" Denken des Aphasischen dem kindlichen Denken in mancher Hinsicht ähnlich; die Übereinstimmung zeigt sich sowohl auf dem Gebiete der Wortsprache, als auch auf dem Gebiete der Zeichnungen, z. B. also der Bildersprache. Wort und Bildsprache verraten die gleichen Mechanismen, wie sie sonst dem kindlichen Denken eigen sind. Jackson hat als erster auf den regressiven Charakter der aphasischen Störungen hingewiesen: der Aphasiker regrediert nach ihm auf die genetisch frühere Denkart und infolgedessen auch Sprechart. Meine Beobachtungen scheinen Jackson, Monakow und anderen recht zu geben. Bei all dem kann ich die scheinbar antagonistischen Theorien nicht verwerfen, die den Verlust von sprachlich-motorischen Bildern für die Erscheinungen der motorischen Aphasie verantwortlich machen. Hier muß ich eine Erklärung vorausnehmen, die ich

in meiner bald folgenden Arbeit über Symbolbildung zu beweisen suche: unser bewußtes Denken ist wesentlich ein wortsprachliches; unser unterschwelliges Denken ist wesentlich ein kinästhetisch-visuelles. Das bewußte Denken wird ständig von einem parallel verlaufenden unterschwelligen „organischen" Bilddenken begleitet, wie wir es z. B. in hypnagogischen Zuständen zu sehen bekommen, aber auch bei vielen anderen Gelegenheiten. Ohne dieses begleitende Organdenken wäre unser abstraktes bewußtes Denken bald leer und erschöpft. Die sprachlich-motorischen Bilder (Weber, Claparich und andere) sind unterschwellig-kinästhetische (nicht visuelle) Bilder, die unserer Wortsprache in ihrem peripheren Teile entsprechen; jeder Wortvorstellung entspricht ein sprachlich-motorisches Bild. Bei der motorischen Aphasie handelt es sich nicht um den Verlust von sprachlich-motorischen Bildern, sondern um den Verlust, richtiger um die Lockerung der Verbindung zwischen Wortvorstellung und deren sprachlich-motorischen Bild. — Durch Lockerung dieser Verbindung wird die Wortsprache und damit auch das Wortdenken seiner Schärfe und Kraft beraubt; es verfällt, das heißt wird allmählich „entdifferenziert"; es „regrediert" und wird in vielen Hinsichten dem früheren kinästhetisch-visuellen Denken ähnlich. Das noch nicht genügend differenzierte kindliche Denken folgt noch zu Beginn des Wortsprachvermögens eine Zeitlang Gesetzen des vorwortsprachlichen kinästhetisch-visuellen Denkens. Hier begegnen sich das kleine Kind, der Träumende und der Aphasiker. Die Störung auf dem Gebiete des Wortdenkens bedeutet eine Störung auf dem Gebiete fast des gesamten bewußten Denkens. Das unterschwellige Denken ist intellektueller Leistungen, bisweilen auch Mehrleistungen fähig — es folgt aber anderen Gesetzen, die uns erst seit Freuds Entdeckungen bekannt geworden sind.

Autoreferat.

Sitzung am 17. Februar 1923.

A. Furrer: „Ein Fall von moralischem Defekt in psychoanalytischer Beleuchtung".

Ausgehend von einem analysierten Fall (vierzehnjähriger Knabe), der eine Mischform von moralischer Minderwertigkeit, Neurose und Debilität darstellt, versucht der Vortragende, etwas Licht zu werfen auf das Wesen und die Genese des „moralischen Defektes" im allgemeinen.

Die Fähigkeiten zur Triebbeherrschung (und Verdrängung) und Sublimierung, das Vorhandensein von Schuldgefühl und Gewissen sind offenbar die Bedingungen der Moralität. Da wir von einem Gewissen nur insofern reden, als es eine triebabwehrende Macht darstellt, und wir uns ein Gewissen ohne Schuldgefühl nicht denken können, reduziert sich die Summe der Bedingungen auf Sublimierung und Gewissen. Was Sublimierung ist, weiß der Vortragende trotz eingehenden Studiums der einschlägigen Literatur (Freud, Pfister, Bernfeld u. a.) nicht zu sagen; aber er findet, daß Sublimierung niemals eintritt, ohne daß jene früheste Zielablenkung, bezw. „Zielhemmung", vorausgegangen wäre, aus der die zärtliche (nicht mehr sinnliche) Liebe hervorgeht (vgl.: Freud, „Massenpsychologie und Ichanalyse", S. 131). Diese primäre Zielhemmung wäre also die Grundbedingung der Sublimierung. Die Sublimierungsfähigkeit ist abhängig von der ererbten Veranlagung zur Zielhemmung, von Maß und Art der Liebeszufuhr, äußerem Zwang, ferner von der Höhe und Art der Intelligenz.

Besprechung der Genese des Gewissens und Ichideals auf Grund der Untersuchungen Freuds in „Zur Einführung des Narzißmus“ und „Massenpsychologie und Ichanalyse“. Entscheidend: Es ist Libido (narzißtische und Objekt-Libido), welche die triebabwehrende und imperative Kraft des Ichideals ausmacht. Je stärker libidobesetzt dieses ist, desto wirksamer muß es sein. Ichideal-Errichtung durch Identifizierung und Introjektion. Zurückziehung der Libido von den Objekten führt zur Verarmung des Ichideals, völlige Ablösung der Libido auch von den unbewußten Objekten zum Zusammenbruch desselben. Ursprung des Schuldgefühls: Das durch „biologische Konflikte“ entstehende Spannungsgefühl (Rank, „Perversion und Neurose“) darf wohl nicht als Schuldgefühl angesprochen werden (Schuld: ethischer Begriff!), liefert aber diesem sicher Affektzuschuß (Angst). Die Entstehung des „unbewußten Schuldgefühls“ (Freud) erklärt sich der Vortragende so: Die Ichideale unserer Vorfahren haben, wie alles andere, was erlebt, vorgestellt wurde, Dauerspuren hinterlassen. Diese engraphierten Ichideale werden schon in der Keimzelle eine gewisse Libidobesetzung haben oder später bei der individuellen Idealbildung von der dazu aufgewendeten Libido einen Teilbetrag auf sich ziehen. Das unbewußte Schuldgefühl des Individuums wäre dann sozusagen eine nachträgliche Gewissensäußerung seiner Vorfahren, das Schuldgefühl der Ahnen. Das „Es“ (Groddek, Freud) deckt vielleicht z. T. die zu einer Einheit verschmolzenen Ichideale der Vorfahren, schließt diese zum mindesten ein. Die Furcht vor Strafe und Liebesverlust hält der Vortragende noch nicht für echtes Schuldgefühl, sie bildet aber einen Vorläufer desselben und liefert ihm auf alle Fälle hohe Affektbeiträge. Schuldbewußtsein entwickelt sich beim Kind erst auf Grund zärtlicher Objektbindungen. Das Schuldgefühl ist ein Kind der Liebe. Zusammenfassend: Ohne Fähigkeit zur (zärtlichen) Objektliebe (Übertragung) gibt es keine Sublimierung, keine Ichidealbildung, damit auch kein Gewissen und kein Schuldgefühl.

Die angeborene, totale Liebesunfähigkeit, das absolute Unvermögen zu (zärtlichen) Objektbindungen, das wäre das Wesen des „moralischen Defektes“.

Autoreferat.

Sitzung am 3. März 1923.

U. Grüninger: „Verwahrlosung und Neurose“.

Vorgestellt wurden drei Fälle einfacher Verwahrlosung und zwei Fälle (Suizid, Brandstiftung), in denen Triebbefriedigung auf dem Wege der Verwahrlosung nicht gelang. — Beim Studium der Verwahrlosung trifft man keineswegs anderes unbewußtes Material an als in der Neurose, doch befindet sich dieses in einem anderen Zustand. Die Verwahrlosung hat zur Voraussetzung den Verzicht auf das inzestuöse Liebesobjekt, bedingt aber entsprechende exzessive Befriedigung auf sozialem Gebiet. Dadurch entstehen doch wieder unzweckmäßige Bedürfnisse (Spielsucht, Genußsucht usw.). Die Mittelbeschaffung, das gemeine Delikt, stellt noch nicht die Triebbefriedigung dar (im Gegensatz zu dem seltenen zwangsneurotischen [symbolischen] Delikt, auf welches auch die Befriedigung fällt). Diese Hinaustragung der Konflikte aus dem sexuellen Gebiet in das soziale geschieht nicht in spurloser Ablösung. Denn nicht nur gelingt das erste Vergehen (bei Knaben) zunächst an der Mutter, sondern viele Verwahrloste bleiben zum Beispiel beim Diebstahl oder Betrug; ein zuverlässiges Indiz für den Gefühlswert des Vergehens und die Art der Fixierung. Eine

solche Umgehung der Verdrängung bedingt den Übergang von der Objektlust zur Funktionslust. Die Hemmungslosigkeit ist eingetreten, weil mit dem Verzicht auf das verdrängte Liebesobjekt auch dessen Kritik, das Gewissen, verloren ging. Autoreferat.

Adressenänderungen:

1. Dr. med. Fernando Allende, Mainaustraße 30, Zürich;
2. Dr. med. Hans Behn-Eschenburg, Seestraße, Küsnacht (Zürich);
3. Dr. med. Ernst Blum, Nervenarzt, Optingenstraße 8, Bern;
4. Dr. med. Charles Odier, Nervenarzt, 24 Boulevard des Philosophes, Genève;
5. Dr. med. Raymond de Saussure, 2 Tertasse, Genève;
6. Frau Dr. med. Sabine Spielrein-Scheftel, chez Mme Claissac 22 Rue des cources, Genève;
7. Dr. med. E. Oberholzer, Zürich, Utoquai 39 — (ab 1. Juli.)
8. Frau Dr. M. Oberholzer, Gincburg, Utoquai 39 — (ab 1. Juli.)

Wiener Psychoanalytische Vereinigung.

1. Neuaufnahme:

Dr. Wilhelm Hoffer, Wien, VIII., Fuhrmanngasse 4.

2. Sitzungen:

3. Jänner 1923. Kleine Referate und Mitteilungen. 1. Dr. Fokschaner: Déja racconté in Verbindung mit einer entgegengesetzten Erinnerungstäuschung. 2. Dr. Reich: Referat über Schilder, „Das Unbewußte". (Erscheint in der „Zeitschrift".)

17. Jänner 1923. Kleine Referate und Mitteilungen. 1. Dr. Bernfeld: Analyse einer pädagogischen Handlung. 2. Dr. Rank: Referat über einen Traum. 3. Dr. Nunberg: Ein induzierter Traum. 4. Dr. Reich: Behandlungsverlauf eines psychogenen Tics.

31. Jänner 1923. Vortrag Dozent Dr. Deutsch: Illustrationen zur Psychoanalyse. (Erscheint in der „Zeitschrift".)

Aus der Diskussion:

Dr. Reich meint, daß der Begriff der Konversion strenger gefaßt werden müsse. Wenn suggestiv Angst hervorgerufen wird und das vasomotorische System in Erregung gerät, wie in den Fällen des Vortragenden, so ist das noch kein Konversionssymptom; ebensowenig wie das Herzklopfen bei der Realangst. Unter Konversion könne man nur die Umsetzung eines seelischen Affektbetrages in somatische Innervation verstehen; der konvertierte Affektbetrag darf dann seelisch nicht mehr repräsentiert sein. Dies schließe natürlich nicht aus, daß Affektbeträge anderer Herkunft neben dem Konversionssymptom bestehen bleiben. Ferner sei die Frage wichtig, inwiefern und in welchem Ausmaß der Konversion dienende Organe (z. B. Darm bei chronischer, Jahrzehnte dauernder Obstipation, Gefäßsystem des Gesichtes bei Erythrophobie) sekundär organisch verändert werden und diese psychisch induzierte Veränderung einer Restitution durch Psychoanalyse zugänglich ist. (Autoreferat.)

14. Februar 1923. Vortrag Dr. Frieda Teller: Übertragungen in der Analyse.

28. Februar 1923. Vortrag Dr. Reik: Tabnith, König von Sidon.

4. März 1923. Kleine Mitteilungen und Referate. 1. Dr. Federn: Geschichte einer Melancholie. (Erscheint in „Zeitschrift", IX/2.) 2. Dr. Federn:

Über eine Varietät eines Hemmungstraumes. 3. Anna Freud: Über ein hysterisches Symptom bei einem kleinen Kinde. 4. Dr. Nunberg: Über einen Traum als Neurose auslösendes Moment. 5. Dr. Hitschmann: Vorgeschichte eines in der letzten Woche vorgefallenen Selbstmordes. 6. Dr. Hitschmann: Referat über Stekel, Impulshandlungen.

14. März 1923. Vortrag Dr. Reich: Über einige Beziehungen zwischen Narzißmus und Schuldgefühl. Die narzißtische Libido, „die libidinöse Ergänzung zum Egoismus des Selbsterhaltungstriebes" (Freud), tendiert zur Ichbejahung, Lebensbejahung. In diesem Sinne steht ihr das Schuldgefühl konträr gegenüber; dieses tendiert zur Ichverneinung, im extremen Falle, wie bei der Melancholie, zur Ichvernichtung. Von der Spannung zwischen primitiven libidinösen Tendenzen und den Anforderungen des narzißtisch besetzten Ichideals hängt die Intensität des Schuldgefühls ab. Es ist der Ausdruck einer Beziehung des Ich zu Objekten, die auch (zumeist sadistisch) libidinös besetzt sind. (Ambivalenz und Schuldgefühl, die zwei wesentlichsten, konstantesten Charakteristika der Zwangsneurose.) Dem Schuldgefühl muß auch der Charakter des Triebhaften zugesprochen werden. In der Melancholie führt die Zurückziehung der Objektlibido, im Gegensatz zur Paranoia, nicht zur Erhöhung des Ich, sondern zur Erniedrigung, zum „Ichverlust" (Kleinheitswahn). Der Ichverlust ist aus der Identifizierung mit dem zu tötenden Objekt allein nicht zu erklären. Die Identifizierung ist eine sekundäre Richtungsänderung der narzißtischen Libido, der die Einziehung der Objektlibido vorausging. Die Besetzung des vom Schuldgefühl überfluteten Ich mit der abgezogenen Libido ist unmöglich, das heißt, er kann sich nicht lieben. Der Kranke muß sich mit dem Objekt identifizieren (meist durch orale Introjektion), zu dem er die Beziehung der Schuld hat.

Von zwei Seiten her kann die narzißtische Position Schädigungen erfahren: von der libidinösen Objektbeziehung und vom Ich her. Für die Frage der Spezifität einer Erkrankung ist es wichtig, in welchem Stadium ihrer Entwicklung die narzißtische Libido eine Schädigung erfuhr und welcher Art diese war.

Es ist entscheidend (wahrscheinlich auch für die Wahl einer späteren Erkrankung), ob das Schuldgefühl auf einen in der Entwicklung begriffenen oder voll entwickelten Narzißmus beim Kinde stößt. Die narzißtische Entwicklung erfährt ihre Krönung erst durch glattes Erreichen der genitalen Phase und durch eine durch Liebe von Seite der Eltern und Erzieher gekennzeichnete glückliche Kindheit. Ein starker Narzißmus steht der Auswirkung des Schuldgefühls hemmend gegenüber.

Hinweis auf einige typische Ausgänge hierhergehöriger Konflikte, unter anderen auf „Verbrecher aus Schuldgefühl" (Freud), wo ein mächtiges Schuldgefühl aus der Verdrängung symptomatisch nach Rationalisierung zu suchen scheint. (Gekürztes Autoreferat.)

A. MARCUS & E. WEBERS VERLAG

Dr. jur. Albert Ahn, BONN am RHEIN, Dechenstr. 8

Soeben beginnt zu erscheinen:

Handwörterbuch der Sexualwissenschaft

Enzyklopädie der natur- und kulturwissenschaftlichen Sexualkunde des Menschen unter Mitarbeit von:

Priv.-Doz. Dr. med. Karl BIRNBAUM (Berlin) — Dr. med. Agnes BLUHM (Berlin) — Oberlandesgerichtsrat Dr. jur. et phil. R. BOVENSIEPEN (Kiel) — Professor Dr. phil. Paul BRANDT (Schneeberg i. Sa.) — Dr. med. Martin BRUSTMANN (Berlin) — Dr. jur. Alexander ELSTER (Berlin) — Professor Dr. med. Sigmund FREUD (Wien) — Geh. Med.-Rat. Professor Dr. P. FÜRBRINGER (Berlin) — Priv.-Doz. Dr. phil. F. GIESE (Halle/Saale) — Magistratsrat Dr. phil. H. GURADZE (Berlin) — Professor Dr. med. S. HAMMERSCHLAG, Direktor der Provinzial-Hebammenlehranstalt und -Frauenklinik (Berlin) — Dr. med. et phil. A. KRONFELD (Berlin) — Professor Dr. med. Philaletes KUHN (Dresden) — San.-Rat Dr. med. Arthur LEWIN (Berlin) — Professor Dr. med. W. LIEPMANN (Berlin) — Dr. med. Max MARCUSE (Berlin) — Geh. Just.-Rat Professor Dr. jur. W. MITTERMAIER (Gießen) — Geh. Med.-Rat Professor Dr. med. et phil. C. POSNER (Berlin) — Ferdinand Freiherr v. REITZENSTEIN (Dresden) — Dr. med. C. H. ROGGE (Haag) — Privatdozent Dr. med. Knud SAND (Kopenhagen) — Dr. med. Oskar F. SCHEUER (Wien) — Dr. med. H. SCHULTZ-HENCKE (Berlin) — Professor Dr. med. P. W. SIEGEL (Gießen) — Priv.-Doz. Dr. med. H. W. SIEMENS (München) — Dr. med. E. SKLARZ (Berlin) — Geh. Med.-Rat. Professor Dr. med. H. SUDHOFF (Leipzig) — Professor Dr. phil. H. E. TIMERDING (Braunschweig) — Rechtsanwalt Dr. jur. F. E. TRAUMANN (Düsseldorf) — Professor Dr. phil. A. VIERKANDT (Berlin) — Dr. phil. Else VOIGTLAENDER (Leipzig) — Professor Dr. phil. L. v. WIESE (Köln)

herausgegeben von MAX MARCUSE

Lieferung 1: Aberglaube-Bigamie. **Grundzahl 1.50 = Schw. Frcs.**

Das Handwörterbuch der Sexualwissenschaft wird in einem Gesamtumfang von ungefähr 500 Druckseiten großen Formats in 6—8 Lieferungen erscheinen und voraussichtlich bis Ende 1923 vollständig vorliegen. Die Ausgabe in Lieferungen wird es weitesten Kreisen ermöglichen, sich das Werk in etwa monatlichen Teilzahlungen zum Subskriptionspreise anzuschaffen.

Der Subskriptionspreis beträgt für das Inland: Grundzahl 0.50 für den Druckbogen von 16 Seiten, Grundzahl 15.— für den vollständig gehefteten Band, Grundzahl 17.— für den in Halbleinen gebundenen Band. Diese Grundzahlen sind mit der jeweiligen Schlüsselzahl zu multiplizieren.

Bestellungen zum Subskriptionspreis müssen spätestens bis zum 31. Juli 1923 in unseren Händen sein. Da später der Preis mindestens um 20% erhöht wird, liegt es im Interesse eines jeden Interessenten, seine Bestellung baldigst aufzugeben.

Prospekt mit Inhalt des gesamten Wörterbuches wird auf Wunsch unberechnet versandt.

A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn), Bonn/Rhein

Hirschfeld, Dr. med. Magnus, San.-Rat in Berlin, **Sexualpathologie.** Ein Lehrbuch für Studierende und Ärzte. — 1. Teil: Geschlechtliche Entwicklungsstörungen mit besonderer Berücksichtigung der Onanie. Mit 14 Tafeln, 1 Textbild und 1 Kurve. Zweite, unveränderte Auflage. Grundzahl geh. 6.—, geb. 8.50. — 2. Teil: Sexuelle Zwischenstufen. Das männliche Weib und der weibliche Mann. Mit 20 Photographien auf 7 Tafeln. 2. Auflage. Grundzahl geh. 7.—, geb. 9.50. — 3. Teil: Störungen im Sexualstoffwechsel mit besonderer Berücksichtigung der Impotenz. Mit 5 Tafeln. Grundzahl geh. 9.—, geb. 11.50. Alle drei Bände zusammen bezogen Grundzahl geh. 20.—, geb. 27.50.

Kisch, Univ.-Prof. Dr. med. E. Heinrich, **Die sexuelle Untreue der Frau.** — 1. Teil: Die Ehebrecherin. Eine sozial-medizinische Studie. Dritte, vermehrte Auflage. Grundzahl geh. 3.—, geb. 4.50. — 2. Teil: Das freie Weib und das feile Weib. Eine soziologische Betrachtung. Zweite, umgearbeitete Auflage. Grundzahl geh. 3.—, geb. 4.50. 2 Bände komplett. Grundzahl geh. 5.—, geb. 7.50.

Placzek, Dr. med. S., Nervenarzt in Berlin. **Das Geschlechtsleben der Hysterischen.** Eine medizinische, soziologische und forensische Studie. Grundzahl geh. 5.50, geb. 7.50. — **Freundschaft und Sexualität.** Fünfte, veränderte Auflage. Grundzahl geh. 2.50, geb. 4.—.

Wasbutzki, Dr., Herman Bang, Gedanken zum Sexualproblem. Mit einem Geleitwort von Dr. Placzek. Grundzahl 0.40.

Sand, Dr. Knud, Kopenhagen. **Moderne experimentelle Sexualforschung, besonders die letzten Arbeiten Steinachs (Verjüngung).** Grundzahl 0.35.

Über die sämtlichen hier angezeigten Werke wie über unsere sonstigen medizinischen Werke steht auf Wunsch ein ausführliches Verzeichnis mit **Inlands-** und **Auslandspreisen** kostenlos zur Verfügung.

Kriminal-psychologische Werke
aus dem
Verlag **Dr. P. Langenscheidt, Berlin.**

Soeben in 10. Aufl. erschienen!
Ministerialrat **Dr. E. Wulffen:**

Der Sexualverbrecher

Mit 75 Originalaufnahmen.
Geh. 18 schw. Frcs., Halbln. 25 schw. Frcs.

Wulffen! Der Name allein weist in eine Welt von Forschungen. Wer von den Kriminalisten Wulffens berühmte Werke nicht kennt, darf auch nicht den Anspruch erheben, als Psychologe zu gelten. (Krim. Rundschau, Reichenberg.)

Soeben neu erschienen!
Ministerialrat **Dr. E. Wulffen:**

Das Weib als Sexualverbrecherin

Mit 35 Originalaufnahmen.
Geh. 13 schw. Frcs., Halbln. 20 schw. Frcs.

Das Werk bildet ein völliges Novum. Zum erstenmal wird hier nachgewiesen, daß auch da, wo die gleiche Tat vorliegt, das Weib auf anderen Wegen zu ihr gelangt als der Mann. Denn das Verbrechertum der Frau ist in weit höherem Maße auf ihre Geschlechtlichkeit zurückzuführen. Wulffens bedeutsames Werk, ein völlig unabhängiges Gegenstück zu seinem „Sexualverbrecher", wird jedem Sexualpsychologen unentbehrlich sein. („Preßburger Tageblatt".)

Preisänderung vorbehalten. Zu beziehen durch **Deutsches Bücherhaus,** Berlin W. 15, Schlüterstraße 41.

AMBULATORIUM
DER WIENER PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG

WIEN, IX., PELIKANGASSE NR. 18

Ausbildung in der Psychoanalyse für Ärzte und Pädagogen

Lehrkurse für Anfänger und Vorgeschrittene

Seminarabende * Erziehungs-Beratungsstelle

Anfragen und Anmeldungen an den Leiter: Dr. E. Hitschmann, Wien, IX., Währingerstraße Nr. 24

Inhalt:

Seite

Originalarbeiten.

Dr. Imre Hermann (Budapest): Die Randbevorzugung als Primärvorgang 137
Prof. Sigm. Freud: Die infantile Genitalorganisation 168
Dr. Hanns Sachs (Berlin): Zur Genese der Perversionen 172
Dr. R. Brun (Zürich): Selektionstheorie und Lustprinzip 183

Mitteilungen.

Dr. Paul Federn (Wien): Die Geschichte einer Melancholie. 201
Dr. Clara Happel (Berlin): Onanieersatzbildungen 206
Dr. S. Spielrein: Ein Zuschauertypus 210
Dr. Felix Boehm (Berlin): Ein Beitrag zur Psychologie des Liebeslebens 211
Dr. Maurycy Bornsztajn (Warschau): Zur Frage: Die Spinne als Traumsymbol . . . 215
Dr. S. Pfeifer: Der Traum als Hüter des Schlafes 216

Kritiken und Referate.

S. Ferenczi: Populäre Vorträge über Psychoanalyse . . . . . (Hitschmann) 218
Ernest Jones M. D.: Treatment of the Neuroses . . . . . (Meyer) 219
Hanns Sachs: Die Elemente der Psychoanalyse . . . . . (Hitschmann) 219
Karl Müller-Braunschweig: Über die Schwierigkeiten in der Aneignung der Freudschen Psychoanalyse . . . . . (Autoreferat) 220
Karl Müller-Braunschweig: Der psychoanalytische Prozeß. . . . . (Reik) 220
Paul Schilder: Vorstudien zu einer Psychologie der Manie. . . . . (Reich) 221
Paul Schilder: Bemerkungen über die Psychologie des paralytischen Größenwahnes . . . (Reich) 221
Alfred Storch: Über das archaische Denken in der Schizophrenie. . . . . (Reich) 222
Karl Wilmans: Die Schizophrenie. . . . . (Reich) 222
Wilhelm Stekel: Impulshandlungen . . . . . (Hitschmann) 222
Van Deshook und Stekel: Die psychische Behandlung des Tic . . . . . (Federn) 224
Hermann Hoffmann: Die konstitutionelle Struktur und Dynamik der „originären" Zwangsvorstellungsneurose . . . . . (Reich) 224
Norbert Marx: Beiträge zur Psychologie der Kokainomanie . . . . . (Reich) 225
E. Kehrer: Ursachen und Behandlung der Unfruchtbarkeit nach modernen Gesichtspunkten (Abraham) 226
K. Westphal: Über kausale Psychotherapie bei Organneurosen . . . . . (Deutsch) 227
Heinrich Meng: Über die Angst beim vergifteten, organisch kranken und neurotischen Menschen (Hitschmann) 227
Heinz Hartmann: Zur Frage der Selbstblendung . . . . . (Reich) 228
Paul Schilder: Über das Wesen der Hypnose . . . . . (Hitschmann) 228
S. Fried: Rezeptformeln und therapeutische Winke für Krankenkassenärzte . . . . . (Hitschmann) 228
Max Marcuse: Selbstmord und Sexualität . . . . . (Reik) 229

Zur psychoanalytischen Bewegung 230
Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung 240

NEUERSCHEINUNGEN

DR. N. OSSIPOW:

TOLSTOIS KINDHEITS-ERINNERUNGEN

EIN BEITRAG ZU FREUDS LIBIDOTHEORIE

(IMAGO-BÜCHER II)

JOLAN NEUFELD:

DOSTOJEWSKI

SKIZZE ZU SEINER PSYCHOANALYSE

(IMAGO-BÜCHER IV)

INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG

Eigentümer und Verleger: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Ges. m. b. H., Wien, VII., Andreasgasse 3. — Herausgeber: Prof. Dr. Sigm. Freud, Wien. — Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Otto Rank, Wien, I., Grünangergasse 3—5. — Druck der Gesellschaft für Graphische Industrie A.-G., Wien, III., Rüdengasse 11. — Verantwortlicher Druckereileiter: Karl Wrba, Wien.